V C 3[25]

Paed.
o.
172
25

XIII 2 g.

XIV. 28.

XV 28

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Bibliothek der Kgl. Lehrerbildungsanstalt Bamberg.

Neue Gesammtausgabe der letzten Hand.

Schul: Sem. Bamberg

Fünf und zwanzigstes Bändchen.

Erste Sammlung
merkwürdiger Reisebeschreibungen.

Neunter Theil.

Braunschweig,
in der Schulbuchhandlung.
1830.

Inhalt.

Kapitän Wilson's Schiffbruch bei den Pelju-Inseln.

Vorrede.

Als ich den achten Theil dieser Reisebeschreibungen schloß, hatte ich den Vorsatz, den gegenwärtigen neunten mit der Fortsetzung meines Pariser Tagebuchs anzufüllen. An Stoff zur Ausführung dieses Vorsatzes fehlte es mir nun nicht, wol aber an Lust und an der Ueberzeugung, etwas Nützliches damit zu thun. Die Lesewelt ist in den letztverflossenen zwei Jahren mit Schriften aller Art — guten, mittelmäßigen und schlechten — über Frankreich überhaupt und über Paris insbesondere, so sehr überschwemmt worden, daß ich billig Bedenken tragen mußte, diese Ueberschwemmung, wozu ich das Meinige ohnehin schon beigetragen hatte, durch ein neues Bächlein aus meiner Feder vergrößern zu helfen.

Statt dessen wählte ich also zum dismahligen Stoffe meiner Bearbeitung eine Reisegeschichte, die, meinem Gefühle nach, an reizender und zugleich lehrreicher Beschaffenheit des Inhalts keiner andern, mir

bekannten, nachsteht, und auf welche derjenige Lesekreis, für welchen diese Sammlung zunächst bestimmt ist, aus mehr als Einem Grunde, ganz besondere Ansprüche zu haben schien.

Ich habe bei der Bearbeitung dieser Geschichte die Englische Urschrift des Herrn Keate vor Augen gehabt. Diese habe ich an einzelnen Stellen übersetzt, größtentheils aber nur als Geschichtsquelle benützt, um freie Hand zu haben, die Auswahl, die Stellung und die Einkleidung der Begebenheiten, so wie die eingestreuten Betrachtungen, den besondern Zwecken dieser Sammlung gemäß einzurichten.

Uebrigens bitte ich meine Beurtheiler, nicht zu vergessen, daß ich diese Reisebeschreibungen nicht für Kinder, sondern für die erwachsnere Jugend bestimmte, und daß ich mir diese bei jedem Theile immer etwas älter und verständiger denken muß, als ich sie beim ersten Theile voraussetzen konnte. Braunschweig im März 1791.

Der Verfasser.

Kapitän Wilson's
Schiffbruch bei den Pelju-Inseln.

1.

Einleitung.

Nachstehende Reisegeschichte gehört zu den anziehendsten und lehrreichsten, die ich kenne. Sie macht uns mit einem Volke bekannt, dessen Gesinnung, Sitten und Betragen unsere höchsten Begriffe von der ursprünglichen Güte der menschlichen Natur vollkommen zu rechtfertigen scheinen, indem sie uns das rührende Gemählde der unverderbten, aus ihrem eigenen Stoffe ganz natürlich entwickelten Menschheit darstellen, ohne alle künstliche Verfeinerung auf der einen, und ohne rohe Wildheit und Dummheit auf der andern Seite. Wir lernen also hier, wofern wir es noch nicht wußten, daß man recht sehr verständig, gesittet, menschlich gut und glücklich sein könne, ohne verfeinert, verzärtelt und üppig zu sein; und daß also Einfachheit und Natürlichkeit in Lebensart und Sitten, mit einer wohlangebauten Vernunft und mit einem hohen Grade sittlicher Ausbildung recht sehr gut bestehen können. Eine heilsame Lehre für Diejenigen, welche nicht zugeben wollen, daß man ihre Brüder in den untersten Volksklassen zu verständigen und menschlich gesinnten Wesen zu bilden suche, weil dieses, wie sie sagen, nicht geschehen könne, ohne sie zugleich verfeinert, üppig, naseweis und unfähig zu ihrem Berufsleben zu machen!!

Es ist für uns selbst und für die ganze menschliche

Gesellschaft von sehr großer Wichtigkeit, daß wir unsern Glauben an die ursprüngliche Vortrefflichkeit der menschlichen Natur fest zu gründen suchen. Leider erhält dieser Glaube im Laufe unsers Lebens, durch so manche bittere Erfahrung, so manchen harten Stoß, daß er, wenn er nicht fallen soll, von Zeit zu Zeit einer entgegengesetzten Beobachtung bedarf, die ihn von neuen stütze. Solcher wohlthätigen Beobachtungen nun liefert die gegenwärtige Reisebeschreibung viele. Auch das macht sie lehrreich; auch das machte sie werth, besonders der jüngern Lesewelt in die Hände gegeben und empfohlen zu werden.

Diese schien auch noch außerdem ganz besondere Ansprüche darauf zu haben. Eine von denjenigen Personen, welche in dieser Geschichte eine vorzüglich anziehende Rolle spielen, ist ein Jüngling, Libu genannt, ein Sohn des Königes der durch diese Reise bekannt gewordenen Pelju-Inseln. Ich darf hier keinen Vorsprung in das Innere meiner Geschichte thun; aber so viel darf ich zum voraus dreist versichern, daß Keiner meiner jungen Leser mit der Gemüthsart und den Schicksalen dieses Jünglings bekannt werden wird, ohne ihn herzlich lieb zu gewinnen und ohne Tugenden an ihm zu bemerken, die er zu den seinigen zu machen wünschen und, wie ich hoffe, sich auch vornehmen und beeifern wird. Ich mußte daher, auch um dieser Ursache willen, es für gut und pflichtmäßig halten, diese eben so lehrreiche als angenehme Geschichte meiner, für die Jugend bestimmten, Sammlung je eher, je lieber einzuverleiben.

Mancher, der die menschliche Natur und die Menschen zu kennen glaubt, weil er die verfeinerten, durch Künste, Wissenschaften und gesellschaftliche Einrichtungen halb gebildeten, halb verbildeten und der Natur ent-

rückten Europäer kennt, hat die Wahrheit dieser Geschichte bezweifeln, und sie für einen bloßen Roman erklären wollen, und das lediglich aus dem Grunde, weil ihm hier sogenannte Wilde, d. i. Leute, die nicht wie wir bekleidet gehn, nicht wie wir zu kochen und zu braten wissen, nicht wie wir Bücher, Akademien, gelehrte Zeitungen, Opern und Musenalmanache haben, mit Gesinnungen und Vernunftäußerungen vorgeführt werden, die er, bei allen den genannten Hülfsmitteln zur geistigen und sittlichen Ausbildung, kaum in sich selbst wahrzunehmen vermag. Allein der Schluß: daß gewisse Eigenschaften, die uns Andern in Europa fehlen, sich um deßwillen unmöglich bei unsern Gegenfüßlern finden können, ist wenigstens eben so gewagt, als die Meinung, daß jede natürliche Entwickelung der menschlichen Anlagen zur Vernunft und Sittlichkeit, von derjenigen, die durch unsere Künste bewirkt wird, immer in einem himmelweiten Abstande rückwärts bleiben müsse. Es könnte, scheint es, doch wol sein, daß, wenn wir der reinen Bemerkungen unbefangener Beobachter über die sogenannten wilden Völkerschaften erst noch mehr gesammelt haben werden, wir am Ende uns zu dem bescheidenern Geständnisse genöthiget sehen, daß es der Mittel zur Entwickelung und Vervollkommnung der menschlichen Natur mehr gebe, als wir dachten, und daß diejenige Ausbildung, die wir selbst uns zu verschaffen gewußt haben, doch wol noch nicht das unübertreffbare Musterbild (Ideal) der Vollkommenheit für die menschliche Natur überhaupt genannt zu werden verdiene. Doch dem sei, wie ihm wolle; um die Glaubwürdigkeit unserer Geschichte, wenigstens im Ganzen genommen — und wer, der über die Natur der geschichtlichen Wahrheit nachgedacht hat, wird mehr verlangen? — außer

allen Zweifel zu setzen, ist es genug, hier anzumerken: daß die Thatsachen, die uns in derselben erzählt werden, so gut als irgend eine andere, für glaubwürdig gehaltene Begebenheit, bewahrheitet sind; und daß Leute, die so vernünftig, so gerecht, so großmüthig und so menschenfreundlich handeln konnten, als die Bewohner der Pelju-Inseln, diesen Thatsachen zufolge, wirklich gehandelt haben, auch ohne allen Zweifel so vernünftig, gerecht, großmüthig und menschenfreundlich denken und reden konnten, als unsere Geschichte sie denken und reden läßt. Der Mann, auf dessen Treue die Wahrheit dieser Geschichte zuvörderst beruht — der Schiffskapitän Wilson — steht unter seinen Landsleuten in dem unbescholtenen Rufe der Redlichkeit und Wahrheitsliebe; dieser hatte so wenig die Absicht, mit seinen Abenteuern zu prahlen, daß er nicht einmahl daran dachte, eine Beschreibung derselben bekannt zu machen, und daß er nur erst durch den Wunsch seiner Freunde bestimmt werden konnte, sein Tagebuch zur Abfassung einer solchen Beschreibung herzugeben; alle seine Gefährten, so viel ihrer nach England zurückgekommen waren und befragt werden konnten, stimmten, da man die ausgearbeitete Beschreibung ihnen vorlas, in der Bejahung dieser Thatsachen überein; der schon obengenannte Sohn des Königs der Pelju-Inseln, Prinz Libu, war mit nach London gebracht, wo tausend beobachtende Augen sich auf ihn hefteten, wo er überall die Probe hielt und überall so befunden wurde, wie die Geschichte ihn und seine Landsleute darstellt. Was kann man nun zur Bestätigung einer so beglaubigten Geschichte vernünftiger Weise noch mehr verlangen? — Daß die Zeugen und der Geschichtschreiber, welche Europäer waren, den nur durch eine unvollständige Verdolmetschung verstandenen

Inselbewohnern hin und wieder vielleicht einen Gedanken, oder eine Empfindung liehen, die sie wol nicht hatten, oder ihnen einen Ausdruck unterschoben, der in dem Peljuischen Wörterbuche sich wol nicht finden mag, begehre ich keineswegs zu läugnen; aber noch so viel Mißgriffe dieser Art können die Schlußfolgen, die aus den bewiesenen Thatsachen fließen, und wodurch uns die Gemüthsart und die Sitten dieses bisher unbekannten guten Volks in einem so schönen Lichte erscheinen, keinesweges wankend machen.

Uebrigens scheint den Lesern dieser Reisegeschichte nichts weiter vorläufig zu wissen nöthig zu sein, als dieses: daß der Schiffshauptmann, Herr Wilson, Führer eines Schiffs von 300 Tonnen, d. i. von der Größe, welche erfodert wird, um eine Last von 600,000 Pfd. zu tragen *), auf Befehl der Englischen Ostindischen Gesellschaft, von Makao in China, über das Südmeer nach Europa zurückkehren sollte. Seine Schiffsgesellschaft bestand aus 34 Europäern und 16 Chinesen, also überhaupt aus 50 Personen.

Bevor ich aber zum Werke schreite, muß ich meine jungen Leser bitten, erst die Karte von Asien zur Hand zu nehmen, an der Küste von China die Stadt Makao aufzusuchen, und sich von hieraus den Lauf des Schiffes so zu denken, daß es anfangs gerade gegen Osten, zwischen den beiden Inseln Manilla und Formosa hinsegelte, sich dann süd-östlich drehte, und in dieser Richtung fortfuhr, bis es sich in der Breite der Insel Mindanao befand. Dis ist die Weltgegend, von der nun-

*) Eine Tonne nämlich ist in der Schiffersprache eine Last von 2000 Pfund.

mehr gleich die Rede sein wird. Wer sie genauer zu wissen verlangt, dem dient zur Nachricht, daß die Inseln, welche den folgenden Begebenheiten zum Schauplatze dienten, zwischen dem 5ten und 9ten Grade nördlicher Breite und zwischen dem 130sten und 136sten Grade östlicher Länge von Greenwich liegen.

2.

Abreise von Makao. Schiffbruch.

Herr Wilson, Anführer des Packetboots*) der Antelope genannt, war im Sommermonde 1783 zu Makao angekommen, und mußte, nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalte an diesem Orte, wieder von da unter Segel gehn. Seine Bestimmung war, über die Südsee nach Europa zurückzukehren.

Diese Reise war gleich von Anfang an eine der unangenehmsten und beschwerlichsten, welche sich denken läßt. Man hatte fast täglich Sturm und Ungewitter, und das Schiff wurde von Wind und Wellen, unter heftigen Regengüssen, so sehr zerarbeitet, daß es mehr als einmahl das Ansehen hatte, daß es der Gewalt nicht länger werde widerstehen können. Der Regen drang von oben, das Seewasser von unten ein; Alles wurde davon durchwässert; und das Schwanken und Stoßen des von Sturmwinden gepeitschten und von ungeheuern Meereswogen geschaukelten Schiffes, war so gewaltsam, daß alles mitgenommene Rindvieh und die meisten andern an Bord befindlichen Thiere dadurch getödtet wurden. Nur selten hatte man helle und ruhige Zwischenzeiten, in welchen man das Schiff wieder reinigen und trocknen, den erlittenen Schaden an Segeln, Tauwerk und Masten ausbessern und von dem ausgestandenen Ungemache sich einigermaßen erholen konnte.

So erreichte man, nach einer Fahrt von zwanzig

*) d. i. eines Postschiffes.

Tagen, die in obiger Einleitung angegebene Gegend des Südmeers. Der Sturm hatte sich um diese Zeit gelegt; das Wetter begann lieblich zu werden; die Schiffsgesellschaft wünschte sich zu den überstandenen Widerwärtigkeiten Glück, und der von Arbeit und Sorgen ermüdete Führer des Schiffs ging gegen Mitternacht, um sich endlich einmahl durch einen ruhigen Schlaf zu erquicken, in seine Kajüte, nachdem er den Befehl auf dem Verdecke seinem ersten Gehülfen, dem Herrn Bentscher, übergeben hatte.

Nicht lange, so stieg ein neues Ungewitter auf; der Himmel hüllte sich plötzlich wieder in schwarze Wolken ein; es fing an zu blitzen, zu donnern und zu regnen. Herr Bentscher traf sogleich alle, in solchen Fällen erfoderliche Anstalten; als plötzlich die auf dem Mastkorbe ausgestellte Wache das schreckliche Wort: Wogenbrecher! Wogenbrecher! *) herabrief. Dis Wort hatte kaum Herrn Bentschers Ohr erreicht, als das Schiff in dem nämlichen Augenblicke mit Heftigkeit anstieß.

Schrecken und Entsetzen überfielen die ganze Schiffsgesellschaft. Wilson und Alle, welche unter dem Verdecke waren, sprangen augenblicklich hinauf, um sich nach der Ursache des plötzlichen Stoßes umzusehen. Der erste Blick war hinreichend, sie zu finden. Die Brandung längs der Schiffsseite hin, und einzelne daraus hervorragende Klippen, ließen ihnen über die gräßliche Lage,

*) d. i. Felsen im Meere, woran die Wogen sich brechen und emporsprudeln. Eine Reihe von solchen, bald verborgenen, bald über die Oberfläche des Wassers hervorragenden Klippen, wird in der Englischen Schiffersprache auch ein Riff genannt; und das Aufbrausen, Schäumen und Spritzen der an dergleichen Felsen sich brechenden Wogen, heißt eine Brandung.

worein sie gerathen waren, keinen Zweifel übrig. Das Schiff neigte sich in diesem Augenblicke auf die Seite, und schöpfte in weniger als einer Stunde so viel Wasser, daß es bis an die Fall-Luken des zweiten Verdecks davon vollstand.

Unterdeß versammelte sich die ganze unglückliche Schiffsgesellschaft rund um ihren Anführer her, und ersuchte ihn um Verhaltungsbefehle, welchen Alle pünktlich gehorchen zu wollen versprachen. Wilson ertheilte sie; er befahl zuvörderst, das Schießpulver, das kleine Gewehr nebst Zubehör, das Brot und andere Lebensmittel, welche vom Wasser leiden konnten, aufs Verdeck zu bringen, und gegen den Regen zu bedecken; indeß Andere befehliget wurden, den sogenannten Besaan- oder Hintermast, und die Topstangen des mittlern und Vordermasts zu kappen, um das Schiff zu erleichtern. Man hob die Böte aus, füllte sie mit Lebensmitteln und Trinkwasser an, versah jedes mit einem Nordweiser oder Kompaß, und ließ sie hierauf sich an die Ueberwindseite *) des Schiffs legen, um bei der Hand zu sein, sobald man das Schiff zu verlassen sich genöthiget sehen würde. Einer von der Gesellschaft fiel bei dieser Arbeit unglücklicher Weise über Bord, und ungeachtet Alle augenblicklich zu seiner Rettung herbeieilten, so war doch keine Hülfe für ihn. Er verschwand, und wurde nicht wieder gesehen.

Wilson suchte hierauf seinen von Angst und Schrecken halb entseelten Gefährten neuen Muth einzureden. Schiffbruch, sagte er, sei ein Unglück, worauf jeder Seemann gefaßt sein müsse; ihre Lage sei nun freilich

*) In der Englischen Schiffersprache die Lee-(Li) Seite, d. i. diejenige, welche vor dem Winde geschützt ist.

sehr bedenklich, um so bedenklicher, da dis Unglück sie, fern von aller Hülfe, auf einem unbekannten und unbesuchten Meere betroffen habe, wo sie auf keine andere Rettungsmittel rechnen könnten, als auf diejenigen, die sie in sich selbst finden würden. Aber gerade dieser traurige Umstand müsse ein Beweggrund mehr für sie sein, sich zu ermannen, ihre ganze Besonnenheit zusammenzunehmen und alle ihre Kräfte aufzubieten, um dem Verderben durch eigene Anstrengung zu entrinnen. Eine nothwendige Bedingung hiezu sei, daß sie, um ihres Verstandes vollkommen mächtig zu bleiben, dem Genusse starker Getränke entsagen müßten.

Dieser Rath wurde von Allen gebilliget, und Alle versprachen, ihn zu befolgen. Da aber die ganze Gesellschaft durchnäßt und von Arbeit entkräftet war: so wurde beschlossen, daß Jeder erst etwas Schiffszwieback und ein Glas Weina zur Stärkung genießen solle. Wilson fügte nachher noch ein zweites für die Person hinzu; und nun erwartete man in einem zwischen Angst und Hoffnung getheilten Zustande, den Anbruch des Tageslichts, welches ihnen die Entscheidung der großen Frage bringen sollte: ob sie sich in der Nähe irgend eines Landes befänden, oder nicht? An dieser Entscheidung hing ihr Urtheil über Leben oder Tod.

Unterdeß suchte Einer dem Andern Muth und Hoffnung einzuflößen; Jeder legte auf den Fall, daß sie das Schiff würden verlassen müssen, die ihm nöthigen Kleidungsstücke an, und holte von seinem Eigenthume Dasjenige herbei, was ihm am meisten brauchbar und nöthig zu sein schien. Dis Alles ging mit einer Ruhe und Ordnung vor sich, welche unter solchen Umständen selten Statt zu finden pflegen. Keiner nahm oder foderte auch nur einer Nadel werth von Dem, was nicht sein war;

Keiner murrte, oder beklagte sich über die Nachlässigkeit der Wache, oder über irgend ein anderes Versehn, was an dem Unglücke Schuld sein konnte. Gewiß ein Betragen, welches dieser unglücklichen Gesellschaft und jedem einzelnen Mitgliede derselben zur größten Ehre gereicht!

Der Tag brach endlich an; und was Einige schon während der Nacht beim Scheine des Blitzes bemerkt haben wollten, das zeigte sich jetzt Allen — ein kleines Eiland in einer Entfernung von 3 oder 4 Seemeilen gegen Süden. Bald danach wurden sie ostwärts noch einige Inseln mehr gewahr; und dis war nun der erste Trost, den die Vorsehung ihren beängstigten Herzen schickte, um sie zur Hoffnung und zum Vertrauen auf ihre fernere Hülfe einzuladen.

Aber ach! ie viele neue Besorgnisse verdrängten bald darauf die kurze Freude, welche dieser Anblick ihnen verursacht hatte! Waren jene Inseln mit Lebensmitteln versehen oder nicht? Hatten sie Einwohner oder nicht? Und wenn sie deren hatten, aus was für einer Menschenart mochten sie bestehn? Hatte man Hülfe oder Feindseligkeit von ihnen zu erwarten? Und wenn nun auch diese Fragen alle sich zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit auflös'ten, was konnte ihnen auch nur einen Schimmer von Hoffnung geben, daß sie, nach dem Verluste ihres Schiffes, von diesen, in einer unbekannten, nie besuchten Gegend des Weltmeers liegenden, Inseln jemahls wieder erlöset werden würden? Ihr Vaterland, ihre weit entfernten Freunde, Gattinnen, Kinder — Alles, was ihren Herzen lieb und theuer war, und worauf sie nun, wahrscheinlich für immer, Verzicht thun sollten, stellte sich, bei diesem beängstigenden Gedanken ihrer heißesten Sehnsucht dar und vermehrte ihre Beklemmung.

Allein als Männer, welche wußten, daß durch unthätiges Winseln, Wehklagen und Verzweifeln eine schon schlimme Lage nicht verbessert, sondern nur noch schlimmer und hoffnungsloser gemacht wird, ermannten sie sich bald, und beschlossen mit männlicher Standhaftigkeit, kein ihnen noch zu Gebote stehendes Mittel zu ihrer Rettung und Befreiung unversucht zu lassen. Das Erste und Nothwendigste, was hiezu geschehen mußte, schien dieses zu sein: Kundschaft von dem vor ihnen liegenden unbekannten Lande einzuziehen, um danach die Maßregeln zu bestimmen, die sie hiernächst ergreifen müßten. Man bemannte also die Böte, versah sie mit einer Ladung von solchen Dingen, welche unter allen die unentbehrlichsten zu sein schienen, und ließ sie hierauf, unter Anführung des Herrn Bentschers, nach der Insel rudern. Wilson schärfte den Abfahrenden ein, daß sie, wenn etwa Eingeborne ihnen aufstießen, doch ja kein Mittel unversucht lassen möchten, ihre Freundschaft zu gewinnen, und daß sie jede Gelegenheit, mit ihnen zu zerfallen und sie zu Feindseligkeiten zu reizen, doch ja auf das allersorgfältigste vermeiden möchten.

Die Böte ruderten fort. Die zurückgebliebene Mannschaft war unterdeß darüber aus, die Masten über Bord zu schaffen und eine Flöße daraus zu verfertigen, worauf sie sich, bei der bevorstehenden gänzlichen Zertrümmerung des Schiffs, der sie stündlich entgegen sehen mußten, retten könnten. Während dieser Arbeit sahen sie oft mit ängstlicher Bekümmerniß nach ihren Gefährten in den Böten aus, für die sie, nicht allein von Seiten der Wilden, sondern auch von dem fortdauernden hartstürmenden Wetter Alles zu besorgen hatten.

Unter dieser ängstlichen Erwartung verstrich ihnen der ganze Vormittag, und die Böte ließen sich noch im-

mer nicht wieder sehen. Jeder Augenblick vermehrte ihre Angst; jedes vergebliche Hinsehen ihre Bekümmerniß. Endlich hatten sie die unaussprechliche Freude, ihre zurückkehrenden Gefährten wahrzunehmen. Um vier Uhr waren sie wieder an Bord. Ihre Ladung und fünf Mann von der Gesellschaft hatten sie am Ufer zurückgelassen.

Sie brachten die erfreuliche Zeitung mit, daß sie einen, vor Wind und Wetter geschützten Hafen und etwas frisches Wasser, aber nirgends auch nur eine Spur von menschlichen Bewohnern der Insel, gefunden hätten. Gestärkt durch diese angenehme Nachricht, verdoppelten jetzt Alle ihre Bemühung, die Flöße zu vollenden; und nachdem sie damit glücklich zu Stande gekommen waren, theilte Wilson abermahls eine kleine Erfrischung von Brot und Wein unter sie aus. Jeder war bis dahin der ihm geleisteten Zusage der Enthaltsamkeit, pünktlich nachgekommen.

Man befrachtete hierauf die Flöße und die Böte mit so vielen Lebensmitteln und sonstigen Nothwendigkeiten, als sie, mit Inbegriff der Mannschaft, nur zu tragen vermochten. Der Abend rückte heran; und Wilson ließ die noch im Schiffe beschäftigten Leute herbeirufen, um in die Fahrzeuge vertheilt zu werden, und dann mit ihm zugleich in Gottes Namen ans Land zu gehn. Zum Ruhme dieser wackern Leute und zur Ehre der Menschheit, muß ich hier noch anmerken, daß, während dieser ganzen Arbeit und bis auf den letzten Augenblick Keiner das geringste Mißtrauen gegen die Treue seiner Gefährten, Keiner eine selbstsüchtige Sorge für sich und seine eigene Sicherheit verrieth; sondern daß Jeder von ihnen nur Das besorgte, was zu dem allgemeinen Besten nöthig schien und wozu er angewiesen war. Sogar noch in dem Augenblicke, da man abfahren wollte,

mußten Einige, die sich bei Dem, was ihnen aufgetragen war, verspätet hatten, unter dem Verdecke hervorgerufen werden, ungeachtet der Anführer zu wiederholten Mahlen verlangt hatte, daß sie aufhören sollten. Ja, der Zimmermann war, nachdem das lange Boot (die Pinasse) und die Flöße ihre Abfahrt bereits angetreten hatten, in der Aufsuchung Dessen, was ihm zum gemeinschaftlichen Besten nöthig schien, noch so vertieft, daß Herr Wilson selbst ihn beinahe mit Gewalt in das kleine Boot (die Jölle) ziehen mußte, um ihn mit sich ans Ufer zu führen. Seht da, ihr jungen Freunde, was Gemeingeist ist, und zu welcher edlen Selbstvergessenheit er Diejenigen, die sich davon belebt fühlen, fähig macht!

So verließen sie mit klopfenden Herzen und in tiefster Schwermuth das Schiff; gänzlich unwissend, was nun ferner aus ihnen werden sollte. Die Pinasse schleppte (bugsierte) durch Hülfe eines Taues die Flöße, und wurde selbst von der Jölle fortgeholfen, bis man das Riff auf diese Weise glücklich zurückgelegt hatte. Diese Durchfahrt war in der That schrecklich und gefahrvoll. Das Aufbrausen, Schlagen und Spritzen der über den Klippen sich brechenden Wogen; der daraus entstehende Nebel, welcher oft das eine Fahrzeug dem andern verbarg; die Gefahr der auf der Flöße befindlichen Mannschaft, von jeder überrollenden Welle herabgespült zu werden, und das Angstgeschrei der an die Gefahren des Seelebens noch nicht gewöhnten Chinesen — dis Alles, verbunden mit der einbrechenden Finsterniß der Nacht und mit dem Toben des Sturmwindes, machte die Durchfahrt, welche über eine halbe Stunde Zeit erfoderte, zu einem der grauenvollsten Schauspiele, welche die menschliche Einbildungskraft sich nur auszumahlen vermag.

Nachdem sie das Riff glücklich zurückgelegt hatten, befanden sie sich zwar auf einem ruhigern Wasser; aber hier trat bald eine neue Schwierigkeit von anderer Art ein. Sie fühlten sich nämlich plötzlich von einem starken Meerstrome fortgerissen; und da sie, nach langer vergeblicher Mühe, es unmöglich fanden, diesem entgegenzuarbeiten und zugleich die Flöße mit sich fortzuschleppen; so faßten sie endlich den Entschluß, die letztere, an einem Anker befestiget, liegen zu lassen, und die darauf befindliche Mannschaft in die Pinasse aufzunehmen. Diese, welche schon vorher ihre volle Ladung hatte, wurde dadurch so übermäßig belastet, daß sie sich kaum noch über Wasser halten konnte, und daß man sie nur äußerst vorsichtig und langsam fortzubewegen im Stande war. Indeß erreichten endlich Alle, wiewol erst in finsterer Nacht, glücklich den Strand.

Hier fanden sie zu gegenseitiger herzlicher Freude die den Vormittag am Lande zurückgelassenen Gefährten, die ihnen unter Rührungen, die keine Sprache auszudrücken vermag, die brüderliche Hand reichten. Diese waren unterdeß keineswegs müßig gewesen. Sie hatten einen Fleck Erdreich gesäubert und geebnet, und von einem Segeltuche eine Art von Gezelt zur Aufnahme ihrer ermüdeten Freunde aufgeschlagen. Eingeborne hatten sie zwar nicht gesehn, wol aber eine und die andere noch ziemlich frische Feuerstelle bemerkt, um welche her Fischgräten und Kokosschalen zerstreut lagen; ein sicheres Merkmahl, daß die Insel entweder bewohnt sein, oder doch von den Bewohnern anderer Inseln besucht werden müsse. Dieser Umstand erfoderte Behutsamkeit. Man zog also die Böte aufs Land, und stellte Wachen aus, um vor einem plötzlichen Ueberfalle während der Nacht gesichert zu sein.

Die ganze Gesellschaft bedurfte jetzt, nach einem so mühseligen und angstvollen Tage, einiger Erholung und Stärkung. Man theilte also einen Käse, etwas Zwieback und Trinkwasser unter sie aus, machte ein tüchtiges Feuer an, um die Kleider zu trocknen, und genoß wechselweise unter dem Schutze des Zelts, auf bloßer Erde liegend, eines kurzen erquickenden Schlafs, indeß Diejenigen, welche jedesmahl draußen bleiben mußten, allem Ungemache eines von starken Regenschauern begleiteten Sturmwindes ausgesetzt waren. Die nur zu wahrscheinliche Besorgniß, daß das gescheiterte Schiff von der Gewalt dieses Sturms vielleicht zertrümmert werden würde, bevor man die zu ihrer Erhaltung nothwendigen Dinge herausgenommen und ans Land gebracht hätte, machte diese bange Nacht vollends zu einer der traurigsten und unglücklichsten ihres Lebens.

Mit Anbruch des Tages wurden beide Böte abgefertiget, um, wo möglich, die Flöße ans Land zu bringen. Aber da man an Ort und Stelle gekommen war, fand man es, des noch immer fortwährenden Sturmwindes wegen, bedenklich, das zerbrechliche Fahrzeug in Bewegung zu setzen. Man war indeß so glücklich, die darauf befindlichen Sachen in die Böte zu schaffen, und erreichte damit das Ufer.

Nachmittags, da das Wetter ein wenig milder geworden war, mußten die Böte nach dem Wrack des gescheiterten Schiffes rudern, um einige Säcke Reis, nebst andern Lebensmitteln und sonstigen Nothwendigkeiten zu bergen. Die am Lande zurückbleibende Mannschaft wurde unterdeß beordert, das Schießpulver zu trocknen und die Gewehre in gehörigen Stand zu setzen, um, wenn der Nothfall sich ereigne, Gebrauch davon machen zu können. Unter diesen Beschäftigungen verstrich der Tag;

und da mit einbrechender Nacht die nach dem Wrack gesandten Gefährten noch immer ausblieben, so fing man an, ihretwegen in große Sorgen zu gerathen. Es wurde neun, es wurde zehn Uhr, und man sah noch immer vergebens nach ihnen aus. Der Wind blies wieder fürchterlich; Angst und Beklemmung zeigten sich auf allen Gesichtern.

Endlich hatte man die herzliche Freude, Diejenigen, für deren Leben man so ängstlich besorgt gewesen war, wiederkehren zu sehen. Allein die Nachricht, die sie vom Schiffe mitbrachten, wirkte auf diese Freude wie ein niederschlagendes Pulver. Sie fanden es höchst unwahrscheinlich, daß das Wrack der Gewalt des Windes und der Wellen bis morgen widerstehen könne, weil bei ihrer Abfahrt schon die Planken sich zu lösen begannen. Die Hoffnung, welche man bis dahin noch zu unterhalten gewagt hatte, daß das Schiff, bei stillerem Wetter, vielleicht wieder flott gemacht und, nach einiger Ausbesserung, in den Stand gesetzt werden könnte, die Gesellschaft nach Makao zurückzubringen, war also nunmehr gänzlich dahin! Ihre Aussicht rund umher wurde nun immer schwärzer und grauenvoller; die Furcht stellte von jeder Gefahr und von jedem Elende, welches ihrer wartete, ein schreckliches Gemählde nach dem andern vor ihnen hin, und die Trösterinn der Leidenden, die Hoffnung, fand jeden Zugang, wodurch ein erheiternder Strahl von ihr in die Seelen dieser armen Leute hätte schießen können, fest verschlossen. So standen und blieben die Sachen die ganze traurige zweite Nacht hindurch, die, zur Vergrößerung ihrer Leiden, noch stürmischer als die erste war.

3.

Erste Erscheinung der Eingebornen. Verhandlung mit ihnen.

Das neue Licht des Tages brachte für die armen Schiffbrüchigen wenig Erfreuliches mit. Der Sturmwind blies noch immer so heftig, daß man es nicht wagen durfte, die Böte in die See zu schicken. Man konnte sich also für jetzt bloß damit beschäftigen, die Vorräthe zu trocknen, und von den geretteten Segeln bessere Gezelte und Hütten zu errichten.

Wilson ging unterdeß mit seinem Bedienten Tom Rose, einem Malaien von Geburt, nach dem Strande hin, um etwas Wasser aufzufangen, welches von den Felsen herabträufelte. Er war noch nicht lange hiemit beschäftiget gewesen, als Diejenigen, welche hinter ihm im Walde den Boden ebneten, ihm zuriefen, daß einige Eingeborne in ihren Nachen im Anzuge wären! Er blickte auf, und sah, daß sie eben um die Landspitze herum in die Bucht einliefen. Seine Leute liefen erschrocken zum Gewehr.

Da es sich indeß zeigte, daß es nicht mehr als zwei, und noch dazu nur schwach bemannte Kähne waren: so verlangte Wilson von seiner Mannschaft, daß sie ruhig bleiben und sich aus dem Gesichte zurückziehen solle, um erst abzuwarten, wie man ihm und dem Tom Rose begegnen werde. Er fügte hinzu, daß man zwar auf das Aergste gefaßt sein, aber nicht eher zum Vorscheine kommen solle, bis die Noth es zu erfodern scheine.

Unterdeß hatten die Kähne sich mit Vorsicht dem Ufer genähert, und hielten nunmehr ein mit Rudern. Wilson befahl hierauf dem Tom Rose, sie auf Malaiisch anzureden. Er thats; allein sie schienen ihn nicht zu

verstehen. Gleichwol fing bald darauf Einer von ihnen an, Malaiisch zu reden, indem er fragte: was für Leute sie wären? und ob man sie für Freunde oder für Feinde halten sollte? Tom Rose mußte ihm antworten: sie wären unglückliche Engländer, die ihr Schiff auf dem Riffe verloren hätten; übrigens Freunde von ihnen. Sie redeten hierauf einige Worte mit einander, indem der Malaiische Mann ihnen vermuthlich den Sinn der Antwort erklärte. Alsobald sprangen sie aus ihren Kähnen ins Wasser, und kamen gegen den Strand gegangen. Wilson watete ihnen entgegen, und als sie zu einander kamen, umarmte er sie freundschaftlich, und führte sie hierauf ans Land, wo er ihnen einige seiner Unglücksgefährten vorstellte. Es waren ihrer acht, und in jedem Kahne war zur Führung desselben Einer von ihnen zurückgeblieben. Sie schienen mit großer Vorsicht umherzublicken, gleichsam als wenn sie irgend eine Verrätherei besorgten; auch wollten sie sich in der Nähe der Gezelte nicht niedersetzen, sondern blieben dem Strande nahe, um auf den Fall einer Gefahr nicht weit von ihren Nachen zu sein.

Um ihnen alle Gelegenheit zur Furcht und zum Verdachte zu benehmen, setzten sich bloß Einige, nämlich Wilson, zwei seiner Gefährten und der Dolmetscher Tom Rose zu ihnen nieder, und man fing an zu frühstücken. Es wurde ihnen Thee und etwas Zwieback aus China vorgesetzt. Sie kosteten den Thee, schienen aber mehr Wohlgefallen am Zwiebacke zu finden. Ihre Besorgnisse verschwanden, wie es schien, nach und nach ganz. Als hierauf Wilson dem unter ihnen befindlichen Malaien — der außer seiner Muttersprache auch etwas Holländisch und ein paar Worte Englisch redete — den Wunsch vorlegen ließ, daß er ihn mit der Art be-

kannt machen möchte, wie er nach diesen Inseln und unter diese Leute gerathen wäre, antwortete derselbe Folgendes: er wäre der Befehlshaber eines Kauffahrtheischiffes, im Dienste eines Chinesers zu Ternate gewesen, und hätte vor zehn Monaten, auf einer Handelsreise nach den Inseln Amboina und Bantam, das Unglück gehabt, durch Stürme verschlagen und auf eine Insel geworfen zu werden, die man von da aus, wo sie saßen, südwärts liegen sah. Von da wäre er nach Pelju entwichen, und der König dieser Insel habe ihn gütig aufgenommen. Er fügte hinzu, daß dieser König ein sehr guter Mann und sein Volk eine sehr freundliche Menschenart wäre. Ich muß hiebei anmerken, daß in der Folge das Betragen dieses Malaien gegen die Wahrheit seiner Aussage einiges Mißtrauen und den nicht unwahrscheinlichen Verdacht erweckte, daß es wol eher ein Seeräuber, als der Anführer eines Handelsschiffes gewesen sein möchte.

Ich kann übrigens nicht umhin, meine jungen Leser auch hier, wie ich überall, wo sich Gelegenheit dazu findet, so gern thue, auf die weisen und gütigen Fügungen der Vorsehung aufmerksam zu machen, wodurch sie die Noth und das Elend der Menschen oft dann, wann sie den höchsten Gipfel erreicht haben, auf eine unerwartete Weise plötzlich zu mildern oder zu beendigen weiß. Durch eine solche Fügung mußte es sich ereignen, daß die armen hülflosen Schiffbrüchigen in den Stand gesetzt wurden, sich den Eingebornen verständlich zu machen, und dadurch allen Gelegenheiten zu Mißverständnissen und Feindseligkeiten, die beim bloßen Gebrauch einer höchstunvollkommnen Zeichensprache so schwer zu vermeiden sind, glücklich auszubeugen. Es war, was wir Zufall nennen, was den Schiffshauptmann Wil-

son bestimmte, den ihm zu Makao empfohlenen Tom Rose, welcher vollkommen Malaiisch verstand, als Bedienten mitzunehmen. Es war, dem Ansehn nach, ein ähnlicher Zufall, der beinahe ein Jahr vorher, den Malaien unter die Bewohner dieser Insel führte, und durch dessen Vermittelung nun ein Band der Freundschaft zwischen diesen und den hülfsbedürftigen Engländern geknüpft wurde. So weiß die Vorsehung die Begebenheiten in der Welt und die Schicksale der Menschen durch ihre unsichtbare Hand dergestalt zu leiten, daß am Ende alle zu irgend einem, von ihr beabsichtigten wohlthätigen Zwecke führen, und daß die Hülfe, deren wir in unsern Leiden bedürfen, gemeiniglich schon von weiten durch Mittel vorbereitet ist, die wir entweder gar nicht bemerkten, oder welchen wir es doch zum voraus nicht ansehen konnten, daß sie über kurz oder lang uns so sehr zu Statten kommen würden! Wohl uns, bei unserer eigenen Blindheit in Ansehung Dessen, was zukünftig ist, daß unsere Schicksale unter einer so weisen und gütigen Leitung stehen!

Als die Eingebornen sahen, daß man die Böte in Bereitschaft setzte, und von dem Dolmetscher erfuhren, daß man nach dem Wrack zu fahren gedenke, um, wo möglich, noch einige Sachen zu retten, verlangten sie, daß man Einige von ihren Leuten mitnehmen möchte, um vor jeder Beunruhigung von Seiten ihrer Landsleute gesichert zu sein. Ich bitte meine jungen Leser, diese erste Aeußerung einer wohlwollenden und menschenfreundlichen Denkart, welche sich in der Folge noch deutlicher entwickeln wird, nicht aus der Acht zu lassen.

Die Farbe dieser Leute war kupferbraun. Sie gingen durchaus nackt; ohne irgend eine Art von Bedeckung. Ihre Haut war fein und glänzend; und dis

rührte, wie man in der Folge erfuhr, von dem öftern Einschmieren des Kokosnußöls her. Sie waren übrigens von starkem, aber im vollkommensten Ebenmaß gebildeten Körperbau, und von mittler Größe. Ihre Beine waren, vom Knöchel bis zur Mitte der Schenkel so stark bepunktet oder tätuirt*) d. i. mit eingegrabenen und eingeätzten schwarzen Punkten und Figuren versehn, daß sie viel schwärzer, als die übrigen Theile ihres Körpers erschienen. Ihr Haar war von schöner Schwärze, dabei lang und auf eine zwar einfache, aber doch zierliche und wohlkleidende Weise bis zum Hinterkopfe aufgerollt. Nur Einer von ihnen hatte einen Bart; und man bemerkte in der Folge, daß sie das Barthaar fast durchgängig mit der Wurzel auszurupfen pflegten. Doch fand man nachher auch Einen und den Andern, der einen starken und langgewachsenen Bart trug, und sich etwas darauf zu gute zu thun schien. Dis mochte vielleicht zu einem unterscheidenden Ehrenzeichen für einen gewissen Stand oder Beruf dienen.

Was nach dem Geschmacke der Europäer an diesen Leuten Widerliches bemerkt wurde, das war ihr Mund, weil von dem unaufhörlichen Kauen der Betelnußblätter, mit einem aus Korallen gebrannten Kalke vermischt, ihr Speichel roth gefärbt würde, ihre Zähne schwarz geworden waren. Die Vornehmern führen für dieses Bedürfniß, wie wir für den Tabak, zweierlei Behältnisse bei sich; ein Körbchen, worin sie die Blätter der Betelnuß verwahren, und ein wohlgeglättetes, an beiden Enden eingelegtes Stück Bambusrohr, mit dem obgedachten Kalke, Tschinam genannt, angefüllt. Von dieser schütten sie

*) Ein schon allgemein bekannter Ausdruck aus der Sprache der Inselbewohner des Südmeers.

jedesmahl etwas auf ein Blatt, und stecken es dann in den Mund, um daran zu kauen.

Zwei unter ihnen waren, nach der Aussage des Malaien, Brüder des Königs, der aber selbst nicht hier, sondern auf einer andern Insel, Pelju genannt, wohnte, und dessen Herrschaft sich über mehre Inseln erstreckte.

Da man nunmehr von beiden Seiten allen Zwang abgelegt hatte, so führte Wilson seine Gäste überall herum; und man erstaunte dabei nicht wenig, sie barfuß, wie sie waren, mit der größten Leichtigkeit und, wie es schien, ohne alle Ungemächlichkeit auf einem Boden einhergehen zu sehn, der fast überall noch mit zerbrochenen Muschelschalen, Felsenstücken und stachligen Pflanzen und Gesträuche bedeckt war. Uebrigens erregte das Eigenthümliche und Neue, welches man an diesen Leuten bemerkte, auf Seiten der Engländer nicht mehr Verwunderung, als sie selbst über die unterscheidende Farbe und das ganze, ihnen fremde Wesen der Europäer an den Tag legten. Es zeigte sich deutlich, was in der Folge sich auch bestätigte, daß ihnen dergleichen noch niemahls mußte vorgekommen sein.

Bei Allem, was ihnen nunmehr zu Gesichte kam, äußerten sie einen Grad von Neugier, von Fähigkeit, etwas zu begreifen, und von Beurtheilungskraft, den man, so viel ich weiß, an Leuten ihrer Art noch niemahls wahrgenommen hat. Statt, daß andere sogenannte Wilde, welchen zum erstenmahl Menschen und Sachen aus Europa vor die Augen kommen, sich gemeiniglich mit einem dummen Angaffen begnügen, und nur ein vorübergehendes Staunen an den Tag legen, ließen diese, bei jeder neuen Sache, die sie erblickten, sich in eine genaue Untersuchung ein, und hörten nicht eher auf zu forschen, bis man sie über die eigentliche Beschaffenheit und den

Gebrauch der Dinge ordentlich belehrt hatte. So fingen sie z. B. damit an, den Engländern die Arme und den Leib zu betasten und zu streicheln, um zu untersuchen, ob die Kleidungsstücke, wovon sie bisher noch ganz und gar keinen Begriff gehabt hatten, ein Theil ihres Körpers wären, oder nicht. Hierüber, und über die Ursache, warum man in Europa den Leib mit Kleidern bedecke, von den Malaien belehrt, richteten sie zunächst ihre Aufmerksamkeit auf die Hände der Engländer, an welchen ihnen die blauen Adern auffielen. Vermuthlich waren sie zweifelhaft, ob diese, so wie die weiße Farbe der Hände und des Gesichts, von Natur, oder durch Kunst hervorgebracht wären; denn auf ihr Verlangen mußten einige den Aermel abziehen, um ihnen zu zeigen, ob die Arme von einerlei Farbe wären. Hiemit noch nicht zufrieden, wünschten sie, auch den Leib entblößt zu sehn; worauf Einige von der Gesellschaft sich die Brust bloß machten, und ihnen dabei zu erkennen gaben, daß alle übrige Theile ihres Körpers von der nämlichen Farbe wären.

Ihre Neugierde fiel nunmehr auf andere Gegenstände; aber sie äußerten dabei — welch ein Zartgefühl bei Leuten, die, dem ersten Ansehen nach, noch auf der untersten Stufe der Ausbildung standen! — die Besorgniß, daß sie vielleicht zudringlich werden und beschwerlich fallen dürften. Eine Flintenkugel, welche der Eine von ihnen zufällig auf der Erde fand, zog ihre Wißbegierde zunächst auf sich. Da sie selbst unbewaffnet ans Land gekommen waren, so hatte Wilson, um ihr Vertrauen zu erwiedern, alle Gewehre und Waffengeräthschaft auf die Seite bringen und mit einem Segeltuche bedecken lassen. Eine Kugel war dabei von ungefähr auf die Erde gefallen und liegen geblieben. Derjenige nun, der sie

hier fand und aufhob, drückte zuvörderst sein Erstaunen darüber aus, daß ein so kleines Ding so ungemein schwer sein könne, und wandte sich hierauf an den Malaien, um sich von diesem erklären zu lassen, wozu so etwas gebraucht werde. Dieser dehnte sich in seiner Antwort vermuthlich über die Beschaffenheit der Feuerwaffen aus; denn als er mit seiner Beschreibung fertig war, wünschte er, daß man eine Flinte herbeiholen möchte, um die mächtige Wirkart derselben noch begreiflicher zu machen. Man willfahrte ihm; doch fand man, wie es scheint, für gut, den Unterricht vom Schießen noch nicht mit einer Probe zu begleiten, vermuthlich, weil man besorgte, daß die Eingebornen dadurch zu sehr erschreckt werden dürften.

Als man hierauf in eins der Gezelte trat, wurde ihre Verwunderung durch den Anblick zweier Hunde, die daselbst eingesperrt waren, aufs höchste gespannt. Der Eine davon, ein großer Neufundländer, war von klein auf an Bord aufgewachsen, und war, sowol seiner außerordentlichen Wachsamkeit, als auch der Menge von Hundekünsten wegen, die er gelernt hatte, der allgemeine Liebling des Schiffsvolks, unter dem kaum Einer war, der nicht sein Leben für ihn zu wagen bereit gewesen wäre. Indem man nun mit den Fremden ins Zelt trat, fingen diese Hunde ein entsetzliches Gebelle, und die Eingebornen zugleich ein Geschrei an, welches beinahe eben so stark war. Man konnte anfangs nicht unterscheiden, ob dis von Furcht oder von Erstaunen herrühre; der Malaie erklärte indeß, daß es aus Freude und Verwunderung geschehe, weil sie nie etwas Aehnliches gesehen hätten, indem es auf diesen Inseln keine andere vierfüßige Thiere, als eine Art grauer Ratten gebe. Sie ließen dabei wechselweise in das Zelt hinein und wieder

heraus, und schienen zu wünschen, daß man die Hunde immer wieder von neuen möchte bellen lassen.

Sie bezeigten in der Folge den Wunsch, daß Einer von der Gesellschaft zu ihrem Könige nach Pelju gesandt werden möchte, damit auch dieser sähe, was weiße Menschen wären. Man hielt es für rathsam, sich diesem Verlangen zu fügen; und da hierauf die Frage: wer der Abzusendende sein solle? einige Schwierigkeiten machte, so beredete der Hauptmann seinen eigenen Bruder, Matthias Wilson, daß er sich dazu hergeben möge. Dieser ließ sich auch sogleich bereitwillig dazu finden, und trat die Reise dahin in einem der Nachen an, begleitet von dem jüngsten der beiden Königsbrüder. Zum Geschenke für Se. Indische Majestät wurde ihm ein kleiner Rest blaues Tuch, eine Büchse voll Thee, eine andere mit Zuckerkand, und etwas Zwieback mitgegeben; der letzte auf ausdrückliches Verlangen der beiden Brüder des Königs. Der älteste von diesen, Rah-Kuhk genannt, blieb mit dem Malaien und drei Eingebornen, bei seinen neuen Freunden zurück. Wilson konnte seinen Bruder nicht ohne Rührung und einige Besorgniß abfahren sehen.

Ich muß hier noch anmerken, daß die Eingebornen sich erboten hatten, den Engländern einen kleinen Brunnen zuzuweisen, woraus sie Trinkwasser schöpfen könnten. Der Weg dahin führte über rauhe und jähe Felsen. Ein funfzehnjähriger Jüngling von der Gesellschaft, Namens Richard Sharp, mußte sie dahin begleiten. So oft sie nun mit diesem an rauhe und gefährliche Stellen kamen, nahmen sie ihn auf die Arme, um ihn hinüber zu bringen, damit er nicht zu Schaden kommen möge. Und so führten sie ihn denn auch mit zwei Gefäßen voll Wasser unversehrt zurück.

Rah-Kuhk und seine Gefährten aßen zu Mittag etwas Geflügel; aber der Schinken, den man ihnen vorsetzte, war nicht nach ihrem Geschmacke; vermuthlich weil sie mit dem Gebrauche des Salzes gänzlich unbekannt waren. Da es hierauf den ganzen Nachmittag über gar nicht aufhörte, heftig zu regnen und zu wehen, und sie daher nicht abfahren konnten, so blieben sie auch zur Nacht bei ihren neuen Freunden, und schienen vollkommen ruhig, munter und zufrieden zu sein.

4.

Ferneres Betragen des braven Rah-Kuhk; edelmüthige Entschließung der ganzen Schiffsgesellschaft; Matthias Wilson's Zurückkunft von Pelju.

Als mit Anbruche des Tages der Sturm, der die ganze Nacht hindurch stärker als jemahls getobt hatte, sich etwas zu legen begann, wurde das große Boot mit einiger Mannschaft ausgeschickt, um sich nach dem Wrack des Schiffes umzusehn, und, wo möglich, noch etwas von der Ladung desselben zu retten. Rah-Kuhk blieb unterdeß bei Wilson am Lande. Die zurückgebliebene Mannschaft beschäftigte sich auch heute damit, die Vorräthe zu trocknen und den Boden zu einem bequemern Aufenthalte zu ebnen

Erst Abends spät, da es schon finster geworden war, kehrte das Boot zurück, und brachte die Nachricht mit, daß die Eingebornen das Schiff besucht und einiges Eisenwerk mit sich fortgenommen hätten. Besonders hatte man bemerkt, daß sie bei dem Arzneikasten des Schiffswundarztes gewesen waren, und, nachdem sie wahrscheinlich nichts nach ihrem Geschmacke gefunden, die darin befindlichen Arzneien zerstreut, und die Flaschen mit sich

fortgenommen hatten. Glücklicher Weise hatte Herr Sharp, der Wundarzt, an dem Tage, da man das Schiff verlassen mußte, die nöthigsten Arzneimittel geborgen.

Herr Wilson, dem vor dem Mißbrauche bange war, den die Eingebornen von den entwandten Arzneien zu ihrem eigenen Verderben machen könnten, fand für nöthig, die Sache dem Rah-Kuhk bekannt zu machen. Dieser äußerte über die unartige Aufführung seiner Landsleute den bittersten Unwillen; und ersuchte den Hauptmann, sich wegen der möglichen unangenehmen Folgen, die das haben könnte, und die Jeder, der darunter leiden würde, sich selbst zuschreiben müßte, keinesweges zu beunruhigen. Er fragte: warum man nicht auf die Räuber geschossen habe? und bat, daß man dis in ähnlichen Fällen nur dreist thun möge; beim Könige, seinem Bruder, wolle er es schon verantworten. Der Gedanke, daß seine Landsleute das Recht der Gastfreundschaft verletzt hätten, schien ihm tief zu Herzen zu gehn. Ungeachtet man sich alle mögliche Mühe gab, ihn zu erheitern, so blieb er doch den ganzen Abend darüber bekümmert, ob es ihm gleich, wie man deutlich genung sehen konnte, gar nicht einfiel, wegen des Vorgefallenen auch nur ein augenblickliches Mißtrauen in die Gesinnungen seiner neuen Freunde gegen ihn selbst zu setzen. Er legte sich vielmehr, da die Schlafzeit gekommen war, heute mitten unter sie in ihrem Gezelte nieder.

Dieser verständige und liebenswürdige Mann äußerte bei jeder Freundschaftsbezeigung, die man ihm erwies, die größte Erkenntlichkeit; er bemühete sich, die Englischen Gebräuche und Sitten anzunehmen, und flößte durch sein ganzes Betragen Jedermann die höchste Achtung für die Geradheit und Güte seiner Gemüthsart ein.

Der Malaie hatte sich, um seine Blöße zu bedecken, ein Paar Schifferbeinkleider und eine Jacke ausgebeten, die ihm gegeben wurden. Man beschenkte bei dieser Gelegenheit den guten Rah-Kuhk mit einer ganzen Uniform. Er legte sie augenblicklich an, und schien nicht wenig erfreut zu sein, seinen neuen Freunden nun so ähnlich zu sehn, indem er ausrief: Rah-Kuhk Inglis! Vermuthlich aber fand er es bald zu unbequem, bekleidet zu sein; denn in der Folge begnügte er sich damit, diesen Anzug bei Demjenigen aufzubewahren, was ihm das Kostbarste war, ohne ihn jemahls wieder anzulegen. Seine Wißbegier war ohne Schranken; der kleinste Umstand entwischte seiner Bemerkung nicht; er wollte Alles, was er sah, recht begreifen und ergründen, Alles nachmachen, und griff daher überall, wo es etwas zu verrichten gab, von freien Stücken ein. Sogar dem Koche wollte er helfen, Feuer anzublasen.

Als man zu erfahren wünschte, was der Knochenring bedeute, den er, gleich einem Armbande, am Handgelenke trug, so theilte er darüber durch den Malaien folgende Nachricht mit: es sei dis bei seinem Volke das höchste Unterscheidungszeichen, welches der König nur seinen eigenen Verwandten und den obersten Staatsbedienten ertheile; ihm komme es aus einer doppelten Ursache zu, weil er sowol des Königs Bruder, als auch der oberste Anführer seiner ganzen Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande sei. — Diese Nachricht machte den Engländern die Freundschaft des vielbedeutenden Mannes um so wichtiger.

Diejenigen Leute, welche heute nach dem Wrack gewesen waren, hatten sich, in Ermangelung einer andern Stärkung, durch einen guten Trank zu erquicken gesucht, und waren daher bei ihrer Zurückkunft etwas mehr, als

gewöhnlich, laut und lustig. Wilson wurde hiedurch zu ernsthaften Ueberlegungen veranlaßt; und nachdem er die Schlußfolge derselben seinen Offizieren eröffnet und ihre Einstimmung erhalten hatte, so berief er am folgenden Morgen seine ganze Mannschaft zu einer allgemeinen Rathsversammlung, und machte ihnen folgende Vorstellung: es sei, wie sie wohl begriffen, von der alleräußersten Wichtigkeit, daß sie das angefangene gute Vernehmen zwischen den Eingebornen und ihnen auf alle mögliche Weise zu erhalten, und Alles aus dem Wege zu räumen suchten, wodurch dasselbe möglicher Weise unterbrochen werden könnte. Hiezu werde nun, wie es scheine, nothwendig erfodert, daß die ganze Gesellschaft sich aller starken Getränke enthalte; weil, wenn man einmahl dergleichen genösse, man leicht ein wenig zu viel davon zu sich nehmen, und dann eben so leicht Händel anfangen könnte. Dieser Gefahr seien sie nicht bloß von ihrer Seite, sondern auch auf Seiten der Eingebornen ausgesetzt, welchen es gleichfalls einfallen könne, davon zu kosten und sich dann darin um ihren Verstand zu trinken. Er trage daher auf den, ihrer Lage so angemessenen männlichen Entschluß an, allen noch an Bord befindlichen Fässern, die dergleichen Getränk enthielten, die Böden auszuschlagen, und diesen ganzen gefährlichen Schatz auslaufen zu lassen, damit sie selbst sowol, als auch die Eingebornen, vor der Möglichkeit eines davon zu machenden Mißbrauchs gesichert sein möchten.

Man hörte ihn ruhig an, und als er ausgeredet hatte, gab die ganze Schiffsgesellschaft, bis auf den letzten Bootsmann hinab, einstimmig ihre Einwilligung dazu. Man beschloß hierauf, den Vorschlag noch an dem nämlichen Tage auszuführen; und — zum Ruhme dieser wackern Leute sei es gesagt! — sie thaten es mit einem so freu-

digen Eifer und mit so großer Gewissenhaftigkeit, daß auch nicht ein Einziger unter ihnen ein unzufriedenes Gesicht dabei machte, oder während der Verschüttung des Getränks auch nur noch einen Tropfen davon zu kosten begehrte. Wenn man erwägt, was dis für Leute ohne Erziehung, für Seeleute, welche den Genuß starker Getränke zu den ersten und nothwendigsten Lebensbedürfnissen zu zählen pflegen, auf sich hatte: so erstaunt man, sowol über die Größe des Beweises von Liebe und Folgsamkeit, den sie ihrem Anführer dadurch gaben, als auch, und zwar noch mehr, über die tugendhafte Anstrengung, mit der sie eine ihrer Lieblingsneigungen dabei bekämpften. Lerne, junger Leser, hier abermahls, daß es keine Art von Selbstüberwindung gibt, wozu der Mensch, sobald er nur der Vernunft Gehör geben, und nicht mit seinen sinnlichen Neigungen darüber zu Rathe gehen will, nicht vollkommen fähig sein sollte; und laß das Beispiel hievon, welches gemeine Bootsleute dir jetzt gegeben haben, dich bei ähnlichen Gelegenheiten zu einer ähnlichen Entschlossenheit ermuntern! —

Am nächsten Morgen erschienen zwei Nachen, mit bereits gesottenen Yamswurzeln und einigen Kokosnüssen beladen, welche dem Hauptmanne zum Geschenke gemacht wurden. Arra-Kuker, der zweite Bruder des Königes, kehrte damit von Pelju zurück, und hatte zugleich einen Sohn des Königes mitgebracht. Erster erzählte seinem Bruder, dem General, daß drei Männer von Denen, welche das Schiff beraubt hätten, an den bei dieser Gelegenheit verschluckten unbekannten Dingen — den Arzeneien — gestorben wären; und Rah-Kuhk erwiederte: die Engländer hätten ihm das vorhergesagt, und es sei ihm ganz lieb, daß die Folgen ei-

ner so schlechten Handlung nicht ausgeblieben wären. Der junge Prinz theilte hierauf die Botschaft, die er von seinem Vater zu überbringen hatte, seinem Oheim, dem Generale, mit, und dieser ließ sie den Engländern durch den Malaien erklären. Sie lautete: daß die Engländer ihm willkommen wären; und daß sie volle Freiheit hätten, sich ein neues Schiff, statt des verunglückten, entweder da, wo sie jetzt wären, oder auf derjenigen Insel, wo er selbst wohnte, zu erbauen; im letzten Falle würden sie unter seinem eigenen unmittelbaren Schutze sein.

Rah-Kuhk stellte hierauf seinen Neffen der ganzen Gesellschaft vor, und führte ihn dann überall umher, um ihm alle merkwürdigen Dinge, die er selbst nun schon kennen gelernt hatte, zu zeigen und zu erklären. Er äußerte dabei nicht wenig Freude über das Erstaunen des jungen Mannes — er war ungefähr zwanzig Jahre alt — und über das sichtbare Vergnügen, welches er dabei an den Tag legte.

Unterdeß erkundigte man sich bei Arra-Kuker, nicht ohne einige Aengstlichkeit, nach Herrn Matthias Wilson, dessen Ausbleiben Besorgnisse erregte. Seine Antwort war: der Wind habe ihn gehindert, früher zurückzukehren; er sei aber jetzt unterwegs und sie würden ihn bald ankommen sehen. Er beschrieb hienächst auf eine spaßhafte Weise durch Zeichen und Geberden — denn er war ein Mann von vieler Laune, und besaß die Geschicklichkeit, Leuten nachzuäffen, in hohem Grade — die Aengstlichkeit des Herrn Wilson bei seiner Ankunft zu Pelju, wozu er doch, wie er auszudrücken sich bemühete, ganz und gar keine Ursache gehabt habe. Bald darauf hatte man wirklich die Freude, ihn wohlbehalten ankommen zu sehen. Er konnte die gute Aufnahme,

die er gefunden hatte, nicht genug beschreiben, und stattete von Allem, was ihm begegnet war, folgenden Bericht ab:

Als der Nachen, worin ich hinfuhr, die Küste des Eilandes, wo der König sich aufhält, erreicht hatte, lief eine große Menge der Eingebornen an den Strand herab. Arra-Kuker nahm mich hierauf bei der Hand, und führte mich von dem Landungsplatze nach der Ortschaft. Hier war ein viereckiger gepflasterter Platz mit einer Matte belegt, worauf ich, wie man mir durch Zeichen bedeutete, mich niedersetzen mußte. Ich gehorchte, und alsobald erschien der König. Ich erhob mich, und bezeugte ihm meine Ehrfurcht auf morgenländische Weise, indem ich beide Hände an die Stirn legte, und ihm in dieser Stellung eine Verbeugung machte. Hierauf schien er nicht zu achten. Ich überreichte hierauf dem Könige die für ihn mitgebrachten Geschenke, die er ungemein gütig aufnahm. Jetzt hatte sein Bruder Arra-Kuker eine lange Unterredung mit ihm, worin er ihm, wie man deutlich genug sehen konnte, unsern Unfall und unsere Zahl beschrieb. Dann kostete der König den Zukkerkand, schien ihn nach seinem Geschmacke zu finden, theilte etwas davon unter die Oberhäupter aus, und schickte hierauf die gesammten Sachen nach seiner Wohnung. Nun ließ er Erfrischungen bringen. Diese bestanden in warmen Wasser, mit einer Art von Sirop versüßt, welches in einer Kokosschale aufgetragen wurde. Er ließ mich hievon kosten, und befahl hierauf einem kleinen, neben ihm stehenden Knaben, auf einen Kokosbaum zu klettern, um frische Nüsse zu brechen. Diese säuberte er von den Gehäusen, kostete die darin befindliche Milch, und befahl sodann dem Knaben, sie mir zu bringen, wobei er mir durch Zeichen zu verstehen gab,

daß ich, nach genossenem Safte, die Nuß zurückschicken möchte. Ich erfüllte sein Verlangen; er zerbrach die Nuß, aß selbst ein wenig davon, und schickte das Uebrige mir.

Ich sah mich jetzt mit einer erstaunlichen Menge von Menschen beiderlei Geschlechts umgeben. Es entstand ein lebhaftes Gespräch zwischen dem Könige, seinem Bruder und den Oberhäuptern. Vermuthlich war ich der Gegenstand desselben, denn ihre Augen waren dabei zu wiederholten Mahlen auf meine Person geheftet. Zufälliger Weise nahm ich meinen Hut ab; hierüber geriethen Alle, die zugegen waren, in großes Erstaunen. Indem ich dis bemerkte, knöpfte ich mir die Weste auf und legte die Schuhe ab, um ihnen zu zeigen, daß dis Alles nicht zu meinem Körper gehöre, wie sie sich eingebildet zu haben schienen. Sobald ich sie aus diesem Irrthume gerissen hatte, kamen sie mir näher, betasteten mich und legten ihre Hände in meinen Busen, um meine Haut zu fühlen.

Als es nunmehr anfing finster zu werden, ging der König, von seinem Bruder und einigen Andern begleitet, mit mir in ein Haus, wo ein Abendessen für uns zubereitet war. Dis bestand zuvörderst aus ganzen gekochten Yamswurzeln, dann aus einer Art von Pudding, aus eben dergleichen Wurzeln geknätet, und einer Art von Schalenfischen, die ich nicht kannte. Nach dem Abendessen führte man mich in ein anderes Haus, wo ich eine Gesellschaft von 40 bis 50 Personen beiderlei Geschlechts fand. Eine Frauensperson hatte mich hieher geführt. Diese zeigte mir eine auf dem Fußboden ausgebreitete Matte, mit dem Bedeuten, daß ich mich darauf niederlassen möchte. Ich schloß hieraus, daß dis mein Nachtlager sein sollte. Die Gesellschaft

befriedigte nun erst ihre Neugier, indem sie mich sehr genau betrachtete; dann legte sich Jeder nieder, um zu schlafen. Ich that das nämliche, und brauchte eine zweite Matte, die für mich hingelegt war, zur Bettdecke. Zum Kopfkissen hatte man mir, nach dem Landesgebrauche, einen hölzernen Block hingelegt. Das Haus, worin wir lagen, war ein einziger großer Raum.

Unfähig einzuschlummern, hielt ich mich vollkommen still. Nach einer beträchtlichen Zeit, da alle schienen eingeschlafen zu sein, sah ich ungefähr acht Mann sich erheben, und an beiden Enden des Saals ein großes Feuer anmachen. Hiebei, ich gestehe es, war mir nun gar nicht wohl zu Muthe; ich bildete mir nichts Geringeres ein, als daß die Eingebornen damit umgingen, mich zu braten, und daß sie sich nur deßwegen niedergelegt hätten, damit ich erst einschlafen solle, um mich dann zu überfallen. Unvermögend, etwas zu meiner Rettung vorzunehmen, raffte ich meine ganze Standhaftigkeit zusammen und ergab mich in den Willen der Vorsehung. Ich erwartete nun mit jedem Augenblicke die Entscheidung meines Schicksals; aber zu meiner großen Verwunderung, legten sich die Männer, nachdem sie eine Zeit lang beim Feuer gesessen und sich gewärmt hatten, nieder zur Ruhe, und standen nicht eher wieder auf, als bis der Tag anbrach. Da erhob ich mich denn auch, und ging hinaus, umringt von einer großen Menge von Männern, Weibern und Kindern

Es währte nicht lange, so kam des Königs Bruder zu mir, und führte mich in verschiedene Häuser, wo ich mit Yamswurzeln, Kokosnüssen und süßem Safte bewirthet wurde. Dann wurde ich wieder zum Könige geführt. Diesem gab ich durch Zeichen zu erkennen, daß ich zu meinem Bruder zurückzukehren wünschte. Er be-

griff mich sogleich, und gab mir, gleichfalls durch Zeichen, zu verstehen, daß der heftige Wind und die hohen Wellen den Kähnen nicht erlaubten, in See zu gehn. Den Wind bezeichnete er mir dadurch, daß er auf die Bäume zeigte und zugleich stark mit dem Munde blies; die unruhige See, und die Gefahr, daß die Kähne darin umschlagen würden, drückte er durch Handbewegungen aus.

Den Rest des Tages brachte ich damit hin, mich auf der Insel umzusehen, und ihre Erzeugnisse zu bemerken. Diese bestehn vornehmlich in Yamswurzeln und Kokosnüssen. Erste baut man ungemein sorgfältig in langen Pflanzungen auf einem sumpfigen und wässerigen Boden, gleich den Reissaaten in Indien. Die Kokos- so wie auch die Betelnußbäume stehn um ihre Wohnungen her. —

Dieser Bericht und die gütige Botschaft welche Wilson von dem Könige erhalten hatte, belebten die ganze Gesellschaft.

Das große Boot, welches an diesem Tage nach dem Wrack geschickt wurde, kehrte gegen Abend mit etwas Eisenwerk, einem Sack Reis, und verschiedenen andern Sachen zurück. Die Mannschaft berichtete, daß sie über 20 Kähne beim Schiffe angetroffen hätte, die sehr beschäftiget gewesen wären, allerlei Eisenwerk und einen Säbel auf die Seite zu bringen. Man habe ihnen aber die Sachen, zu ihrem großen Mißvergnügen, wieder abgenommen. So sehr verließ man sich jetzt schon auf Rah-Kuhk's Schutz und Freundschaft, ungeachtet man ihn erst seit drei Tagen kannte, daß man sogar entfernt von ihm und von der Schiffsgesellschaft, kein Bedenken trug, sich in einen Wortwechsel mit den Eingebornen

einzulassen, und sie zu zwingen, Das, was sie sich zugeeignet hatten, wieder herauszugeben.

Rah-Kuhk war von diesem Vorgange kaum benachrichtiget, als er auf der Stelle seinen Bruder und seinen Neffen in einem Nachen abschickte, die erst spät in der Nacht mit dem Berichte zurückkehrten, daß sie alle ihre Landsleute davon gejagt hätten.

Man hielt es jetzt, da die Zahl der besuchenden Eingebornen täglich größer wurde, der Vorsicht gemäß, zur Nachtzeit ordentlich Wachen auszustellen; und es wurde beschlossen, noch diesen nämlichen Abend den Anfang damit zu machen. Man benachrichtigte aber erst die Eingebornen davon, indem man ihnen bedeutete, daß dis nicht aus Mißtrauen gegen sie, sondern bloß deßwegen geschehen werde, weil die Englische Sitte es einmahl so mit sich bringe, und weil diese Vorsicht gegen die Bewohner anderer Inseln, welche zur Nachtzeit einen Ueberfall versuchen könnten, nicht ganz überflüssig zu sein scheine. Nach dieser Erklärung lud man sie ein, das Aufziehen der Wache in Augenschein zu nehmen. Dis machte ihnen sehr viel Vergnügen. Da die ganze Mannschaft, seit ihrer Abreise aus England, in den Waffen fleißig geübt worden und mit Allem, was zur soldatischen Ausrüstung gehört, hinlänglich versehen war, so sah sie sich im Stande, den Eingebornen ein kriegerisches Schauspiel zu geben, welches nothwendig einen tiefen Eindruck auf sie machen mußte. Sie schienen von diesem Augenblicke an von einer noch größern Hochachtung gegen die Engländer durchdrungen zu sein, die sie nun immer mehr als Leute betrachteten, die im Besitz außerordentlicher Kräfte und Geschicklichkeiten wären, von welchen sie vorher nicht einmahl einen Begriff gehabt hatten.

Man hatte den Sohn des Königs mit einem seidenen Rocke und mit blauen Beinkleidern beschenkt. Arra-Kuker hingegen konnte dergleichen schlechterdings nicht am Leibe ertragen; ein weißes Hemde aber schien ihm etwas sehr Wünschenswürdiges zu sein. Man machte ihm daher sogleich ein Geschenk damit. Und nun fing er an, vor Freuden auf eine so seltsame Weise darin zu tanzen und zu springen, daß die ganze Gesellschaft genug zu lachen hatte. Er war gegen vierzig Jahre alt, klein von Wuchs, und dabei so feist, daß er beinahe eben so dick als lang war. Außer der schon oben an ihm gerühmten guten Laune, und der Geschicklichkeit, Alles auf eine spaßhafte Weise nachzumachen, besaß er auch im höchsten Grade die Kunst, sich durch Zeichen, Mienen und Geberden verständlich zu machen, so daß man ihn, so oft er etwas beschrieb, sogleich verstehen konnte. Er benutzte diese Fertigkeit oft, um den Engländern Vergnügen zu machen, indem er bald Diesem, bald Jenem, in allen den Verrichtungen, besonders in den soldatischen Uebungen, die er von ihnen gesehen hatte, nachäffte; und das immer mit so vieler gutherziger Laune, daß seine Späße niemahls etwas anders, als Wohlgefallen und Vergnügen, erwecken konnten. Besonders hatte seine Zuneigung sich für den großen Hund erklärt, so wie auch dieser von seiner Seite ihn, der ihm unaufhörlich etwas zu fressen brachte und mit ihm spielte, gar bald vor allen Andern lieb gewann. Da gab es nun oft gar lustige Auftritte, indem der Hund, sobald er seinen Indischen Freund erblickte, vor Freuden bellte, heulte und sprang, und Arra-Kuker ihm dis Alles mit wunderbarer Natürlichkeit nachzumachen wußte.

Die Lage der Engländer war nunmehr schon um vieles besser, als sie anfänglich gewesen war; aber nichts

desto weniger entfuhr, mitten unter den Späßen des aufgeräumten Arra-Kuker's, ihrem beklemmten Herzen noch mancher angstvolle Seufzer, weil die Ungewißheit, ob es ihnen möglich sein werde, noch alles Dasjenige von dem Wrack zu retten, was zur Erbauung und Ausrüstung eines neuen Fahrzeuges erfodert wurde, ihnen jeden Freudengenuß verbitterte. Allein sie bemüheten sich, die Bangigkeit, die sie ängstigte, vor ihren neuen Freunden zu verbergen, und nahmen daher oft ein lachendes Ansehn an, indeß ihnen das Herz vor Bekümmerniß zerspringen wollte.

5.

Erster Besuch des Königs von Pelju; Beschreibung Dessen, was sich dabei ereignete.

Um 9 Uhr des folgenden Morgens, da die Böte schon mit einer Ladung geretteter Sachen vom Schiffe zurückgekehrt waren, erschienen einige Kähne mit Eingebornen innerhalb des Hafens und hielten daselbst an. Eine große Menge anderer folgte diesen nach; und man wurde benachrichtiget, daß auf einem derselben der König im Anzuge sei. Auch dieser hielt, beim Eingange in den Hafen, still, und ertheilte, wie man aus dem Erfolge sah, einem Geschwader von bewaffneten Kähnen, die den Nachtrab ausmachten, Befehl, nach der entgegengesetzten Seite der Insel hinzurudern. Dann lief er selbst in die Bucht ein, begleitet von zwei Kähnen auf jeder Seite, welchen die zuerst erschienenen, sobald der König vorüber war, sich hinten anschlossen. Die Ruderer dieser Kähne spritzten das Wasser umher, und schwenkten dabei die Ruder über ihren Köpfen auf eine ungemein geschickte Weise.

Als des Königs Nachen so weit gekommen war, als das seichte Wasser es gestattete, erinnerten die Eingebornen am Lande den Hauptmann, daß er ihm entgegen treten möchte. Er thats; und alsobald nahmen zwei von Jenen ihn auf ihre Arme, und trugen ihn durch das seichte Wasser nach demjenigen Kahne hin, in dessen Mitte der König auf einem erhöhten Gerüste saß. Herr Wilson umarmte ihn, und ließ ihm dann, durch Hülfe des Dolmetschers, noch einmahl eröffnen, daß er und seine Leute Engländer wären, die das Unglück gehabt hätten, ihr Schiff zu verlieren, und daß sie sich die Erlaubniß erbäten, ein anderes zu erbauen, um wieder nach ihrem Vaterlande zurückzukehren.

Nach einer kleinen Pause, worin der König mit einem der Oberhäupter in dem nächsten Kahne redete — in der Folge zeigte es sich, daß dieser, so zu sagen, sein erster Minister war — gab er in den höflichsten Ausdrücken zur Antwort: sie seien ihm willkommen, und es stehe ganz bei ihnen, ob sie ihr Schiff da, wo sie jetzt wären, oder auf seiner eigenen Insel bauen wollten. Er fügte hinzu: man halte dieses Eiland, bis zur Zeit eines andern Windes, der nach zwei Monaten einzutreten pflege, für einen ungesunden Aufenthalt; er befürchte daher, daß seine Leute hier krank werden möchten; auch dürften sie hier leicht den Anfällen der benachbarten Inselbewohner ausgesetzt sein, mit welchen er jetzt gerade in Krieg verwickelt wäre.

Wilson drückte hierauf zuvörderst seine Dankbarkeit für die herablassende Sorgfalt und Güte des Königs gegen ihn und seine Leute aus, und fügte sodann hinzu: daß er, mit des Königs Erlaubniß, den gegenwärtigen Aufenthalt jedem andern aus dem Grunde vorziehen würde, weil sie hier Gelegenheit hätten, noch Eins und

das Andere von dem gescheiterten Schiffe zu retten, dessen sie zur Erbauung eines neuen nicht entbehren könnten; feindliche Anfälle besorge er hier nicht; gegen diese sichere ihn des Königs Schutz und Freundschaft; in Ansehung der zu befürchtenden Krankheiten aber sei er ebenfalls unbekümmert, weil er einen Mann bei sich habe, der die Kranken wieder gesund zu machen verstehe. Er überreichte hierauf dem Könige einen Rock von Scharlach; worauf sie sich ans Land begaben, indem Wilson wieder zurückgetragen wurde, der König hingegen selbst durchwatete.

Se. Majestät war völlig nackt. Statt des knöchernen Handringes, den die Oberhäupter trugen, bestand sein einziges Unterscheidungszeichen in einer Art, die er auf der Schulter trug. Diese war von Eisen, die einzige der Art, welche bei diesem Volke bemerkt wurde; ein Umstand, den man sich nicht zu erklären wußte. Rah-Kuhk kam ihm am Ufer entgegen; und da er sich weigerte, in eins der Gezelte zu treten, so ließ man ein Segel ausbreiten und ersuchte ihn, sich darauf niederzulassen. Er that's; indem er dabei zu erkennen gab, er begreife, daß dis ein Merkmahl von Achtung gegen ihn sein solle. Der erste Minister setzte sich ihm gegenüber auf den Rand der Decke; seine beiden Brüder nahmen ihn in ihre Mitte. Hinter diese setzten sich die andern Oberhäupter; das übrige Gefolge, dreihundert an der Zahl, bildete einen Kreis um sie her, und zwar in einer weder sitzenden noch stehenden, sondern kauernden Stellung, um auf den ersten Wink sogleich wieder aufstehen zu können.

Es wurde Thee herumgereicht; der König trank eine Schale davon, schien ihn aber nicht nach seinem Geschmacke zu finden. Nach einer Weile überreichte

man ihm zum Geschenke einen Rest Scharlach und ein halbes Stück anderes Tuchs, nebst Bändern von verschiedenen Farben, die man ihn ersuchte unter seine Leute zu vertheilen. Er that dis auf der Stelle; und Jeder rollte, was er davon empfing, sehr behende auf. Unterdeß bemerkte man, daß jedes Oberhaupt sich unter den Engländern einen besondern Mann aussuchte, auf den er ausschließlich seine Blicke heftete. Einige wurden hiedurch beunruhiget, weil sie sich einbildeten, man habe die Absicht, sie zu überfallen, und daß deßwegen Jeder sich schon zum voraus seinen Gefangenen unter ihnen wähle. Eine vergebliche Besorgniß! Das Anblicken der guten Leute hatte, wie man bald darauf erfuhr, eine ganz entgegengesetzte Absicht. Jeder von ihnen suchte sich nämlich Einen aus, den er zu seinem besondern Freunde oder Gaste machen wollte.

Nun stellte Wilson dem Könige seine Gefährten, und zwar Einen nach dem Andern vor. Zuerst Herrn Bentscher, seinen Obersteuermann, wobei er zu erkennen gab, daß dieser, nächst ihm, der erste Befehlshaber sei. Abba-Thulle — dis war der Name des Königs — begriff seine Meinung, und gab dis dadurch zu erkennen, daß er Herrn Bentscher Kickarai Rupack — den kleinen Befehlshaber — nannte. Rupack bedeutet nämlich bei diesem Volke ein Oberhaupt; Abba-Thulle schien jetzt noch die Meinung zu hegen, daß Herr Wilson selbst ein Fürst oder Herr eines Landes sei; da er aber in der Folge durch den Malaien belehrt wurde, daß er nur im Dienste eines großen Königs wäre, und in diesem Verhältnisse Kapitän genannt würde, so faßte er diesen Unterschied augenblicklich und sagte: der Andere wäre also Kickarai-Kapitän, der kleine Kapitän. Diese Benennungen gebrauchte er nachher immer,

so oft er sich an den Einen oder den Andern wandte. Als ihm Herr Scharp mit dem Bedeuten vorgestellt wurde, daß dis der Mann sei, der die Kranken wieder gesund machen könne, starrte er ihn mit großer Verwunderung an. Er wollte hienächst wissen: welches denn das Unterscheidungszeichen wäre, wodurch Wilson, als Anführer, unterschieden würde? und als dieser nicht gleich wußte, was er darauf antworten sollte, half Herr Bentscher ihm mit einem Ringe aus, den er ansteckte, und hierauf dem Könige sagte: dieser sei sein Unterscheidungszeichen. Die Eingebornen fanden es artig, daß die Englischen Rupacks oder Oberhäupter ungefähr einerlei Art von Abzeichen mit den ihrigen hätten.

Mittlerweile hatte Rah-Kuhk ein lebhaftes Gespräch mit dem Könige eröffnet, worin er ihm, wie man an seinen Geberden sehen konnte, Alles beschrieb, was er während seines Aufenthalts bei den Engländern Merkwürdiges beobachtet hatte. Besonders suchte er ihm einen Begriff von den Feuerwaffen und von den Krieges-übungen derselben beizubringen, wobei der König die größte Aufmerksamkeit und dann das Verlangen äußerte, daß man sie ihn selbst möchte sehen lassen. Wilson erwiederte, daß dis auf der Stelle geschehen solle.

Dem zufolge ließ er Alle unters Gewehr treten und vor dem Könige aufziehen. Dann mußten sie verschiedene Uebungen machen, und dreimahl feuern. Das Erstaunen der dabei aufspringenden, schreienden und heulenden Eingebornen brachte ein Geräusch hervor, welches dem der Flinten beinahe gleich kam. Um ihnen zugleich einen Begriff von der Wirkung dieser Waffen zu geben, ließ man eins von dem wenigen Geflügel, welches man gerettet hatte, an den Strand treiben; worauf Herr Bentscher es in Gegenwart des Königs mit einer

Vogelflinte erlegte. Einige der Eingebornen liefen hin, das getödtete Thier zu holen, und der König, dem es gebracht wurde, betrachtete es mit eben so großer Aufmerksamkeit als Verwunderung, weil er nicht begreifen konnte, wie das Thier getödtet worden war, da er aus dem Laufe der Flinte nichts hatte abfahren sehn. Dis verbreitete ein allgemeines Gemurmel und Erstaunen; und die Folge davon war, daß man von den Engländern eine noch viel höhere Meinung faßte.

Rah-Kuhk äußerte ein ungeduldiges Verlangen, dem Könige alles Dasjenige zu zeigen, was auf ihn selbst einen Eindruck gemacht hatte; er nahm ihn daher bei der Hand und führte ihn zu einem Schleifsteine. Er setzte denselben, so wie er es abgesehn und schon oft versucht hatte, in Bewegung; und der König gerieth über die Geschwindigkeit, womit er umgedreht wurde, noch mehr aber über die Versicherung des Generals, daß jedes daran gehaltene Stück Eisen sogleich glänzend und scharf werde, in großes Erstaunen. Um ihm dis anschaulich zu machen, ließ Wilson ein Beil herbeiholen und es vor seinen Augen schleifen. Rah-Kuhk ergriff dabei mit großem Eifer die Handhabe des Steins, um das Umdrehen zu verrichten, und es machte ihm nicht wenig Vergnügen, seinem Bruder zeigen zu können, wie gut er sich darauf verstehe. Was den Verstand dieser guten Leute hiebei am meisten verwirrte, war die Frage: woher doch die Funken kommen möchten, und wie es zugehe, daß der Stein, wenn man ihn eben erst naß gemacht habe, so schnell wieder trocken würde?

Der König ließ sich hierauf in die Gezelte führen, und stellte über Alles, was er darin sah, Nachforschungen an; Alles war ihm neu, Alles spannte seine Auf-

merksamkeit. Rah-Kuhk, dem schlechterdings nichts entfallen war, was er in diesen Tagen bemerkt und gelernt hatte, bedeutete dem Könige, als sie in das Gezelt der Chinesen traten, daß diese eine ganz andere Art von Menschen als die Engländer wären; man nenne sie, fügte er hinzu, China-Männer. Er ersuchte den Einen derselben, dem Könige seinen Kopf zu zeigen, und machte hierauf diesen auf den einzelnen Haarstrang aufmerksam, der vielen Leuten vom Kopfe bis auf die Waden hinabhängt.

Man konnte aus den Bewegungen und Geberden des Generals deutlich wahrnehmen, daß er seinem Bruder bei dieser Gelegenheit erklärte, daß es mancherlei Völker in andern Welttheilen gebe; eins derselben würde die Franzosen genannt, und mit diesen wären die Engländer jetzt in Krieg verwickelt, wie er selbst bei einer seiner Unterhandlungen mit ihnen erfahren hatte. Die Vorstellung von mehrerlei über den Erdboden verbreiteten Völkerschaften, die an Sprache und Sitten von einander so verschieden wären, wie die Chineser und Engländer, die er hier vor Augen hatte, machte, ihrer Neuheit wegen, ihn ganz betroffen, und versenkte ihn in tiefes Nachdenken. Er sah eine Zeit lang ganz verstört aus, wie Einer, dem auf einmahl ein unerwartetes Licht in einer Sache aufgeht, die ihm vorher völlig unbekannt gewesen war. Allem Ansehn nach hatte dis, in dem ungeheuren Weltmeere verlorne, und von andern Völkern nie besuchte Völkchen, vor der Erscheinung des Malaien, die Meinung unterhalten, daß die Welt nicht weiter reiche, als ihr Gesichtskreis. Durch die Ankunft des Malaien hatte ihre Vorstellung von der Erde und deren Bewohnern sich nun zwar schon merklich erweitert; aber dieser war ihnen doch an Farbe

und Sitten noch so ähnlich, daß sein Anblick sie nicht sehr befremden konnte. Jetzt aber sahen sie auf einmahl zweierlei ihnen ganz neue Menschenarten vor sich, und erfuhren nun, daß es deren in weit entferntern Ländern noch eine große Menge gebe; dabei mußte ihnen nothwendig zu Muthe sein, als Einem, der aus einem langen Traum erwacht und sich in die Wirklichkeit der Dinge um ihn her noch nicht zu finden weiß. Dis war wenigstens, allem Ansehen nach, die Wirkung, welche diese Nachricht auf das Gemüth des staunenden Königs machte.

Nach einer Weile zog das Bajonet einer Schildwache, welches die Sonnenstrahlen zurückwarf, seine ganze Aufmerksamkeit auf sich, weil er etwas Glänzendes dieser Art gleichfalls noch nie gesehen hatte. Er ging hastig darauf zu, und wollte es dem Manne aus der Hand nehmen, um es anzufühlen. Allein dieser trat zurück, worauf der Hauptmann ihn benachrichtigte, daß, nach Englischer Sitte, eine Wache ihr Gewehr nicht dürfe anrühren lassen. Mit dieser Antwort zufrieden, nahm er andere Dinge in Augenschein. Rah-Kuhk führte ihn in die Küche, welche innerhalb der Höhlung eines Felsens angebracht war. Hier zeigte er ihm alles vorräthige Küchengeräth, das, so dürftig es auch war, ihnen doch Stoff genug zur Bewunderung gab. Sogar der Blasebalg wurde nicht vergessen; und der General, dem es ungemein viel Vergnügen machte, seinem Bruder zu zeigen, was er Alles schon gelernt habe, blies selbst das Feuer damit an.

Neben der Küche war eine zweite Höhle im Felsen, in dem man die vom Schiffe geborgenen Schinken aufgehängt, und Feuer darunter gemacht hatte, um sie durchräuchern zu lassen. Auch dahin führte er den

König, und erklärte ihm, daß diese Dinge zu dem Mundvorrathe der Engländer gehörten. Da er hiebei den Wunsch äußerte, daß man seinem Bruder einen dieser Schinken verehren möchte, so willfahrte man ihnen augenblicklich, und fügte eine von fünf übriggebliebenen lebendigen Gänsen hinzu, welche eben vor ihnen herumwatschelten.

Nun gings nach den Hunden. Diese machten dem Könige eben das unaussprechliche Vergnügen, welches sie vorher seinem Bruder Arra=Kuker gemacht hatten. Dasselbe Glück machten diese Thiere bei allen Eingebornen, und da Jeder von ihnen, so oft er sie sah, sich Mühe gab, sie bellen zu machen, so fand man sich in der Folge, des unaufhörbaren Klaffens müde, genöthiget, sie auf die Seite zu schaffen.

Der König benachrichtigte nunmehr den Hauptmann, daß er gesonnen sei, auf die andere Seite der Insel zu gehen, und allda zu übernachten. Dorthin hatte er auch, wie wir bereits oben angeführt haben, schon bei seiner Ankunft das Geschwader seiner bewaffneten Kähne gesandt. Dis sowol, als auch sein Vorsatz, auf der andern Seite der Insel zu übernachten, schien eine Folge seiner zärtlichen Sorgfalt zu sein, daß seine Schutzgenossen, die Engländer, weder durch den Anblick seiner Bewaffneten beunruhiget, noch durch seine eigene längere Gegenwart zu sehr belästiget werden möchten. Welche feine und edle Denkart für einen Wilden!

In dem Augenblicke, da er seinen Vorsatz hierüber bekannt gemacht hatte, gab Einer der Befehlshaber aus seinem Gefolge, durch einen lauten Schrei, den Uebrigen das Zeichen zum Aufbruche; und in dem nämlichen Augenblicke flogen Alle, wie vom Sturmwinde dahingerissen, zu ihren Kähnen. Nie wurde der Be-

fehl eines Anführers mit größerer Schnelligkeit befolgt, als dieser. Die Leute schienen nicht zu laufen, sondern zu fliegen, und in einem Nu! war Jeder an seinem Platze. Auch hier kann ich mich nicht enthalten, auszurufen: welcher Geist von Unterordnung und Folgsamkeit bei nackten Wilden! — Der König fuhr hierauf ab, und schien mit seinem Besuche und mit Allem, was er gesehen hatte, vollkommen zufrieden zu sein.

Der Sohn desselben und Rah-Kuhk, nebst ungefähr 20 ihrer Leute, blieben bei den Engländern zurück. Man beherbergte sie in zwei Gezelten; die Englische Mannschaft aber schlief in dem dritten, in welcher die Gewehre waren. Wilson selbst ging, nachdem die Wache aufgezogen war und ihre Posten ausgestellt hatte, in dasjenige von ihnen, worin der Sohn des Königs und Rah-Kuhk, nebst den übrigen Anführern schlafen sollten, um ihnen dadurch sowohl seine Achtung, als auch sein Zutrauen zu bezeigen.

In dem Augenblicke nun, daß diejenigen Engländer, welche keine Wache zu thun hatten, sich zur Ruhe legen wollten, ereignete sich ein Umstand, der Alle schnell wieder auf die Füße brachte, und eine allgegemeine Bestürzung verursachte. Die Eingebornen erhoben nämlich plötzlich ihre Stimmen, und zwar auf eine so durchdringende Art, daß Jeder es für ein Kriegsgeschrei, oder für ein Zeichen hielt, wodurch man den König mit seinen Kriegern herbeiriefe. Die Engländer ergriffen augenblicklich die Waffen, und die Herren Barker und Scharp liefen nach demjenigen Gezelte hin, worin der Hauptmann lag, um sich zuvörderst nach diesem umzusehen. Sie fanden ihn vollkommen ruhig und unangefochten, und als sie ihm von der Bestürzung seiner Leute Nachricht gegeben hatten, schickte er zu-

nächst Hrn. Barker mit dem Auftrage zurück, ihnen zu sagen, daß sie zwar auf ihrer Hut sein, aber sich ja nichts merken lassen möchten, bis er selbst, sobald es ohne Aufsehen zu erregen geschehen könnte, zu ihnen kommen würde. Hr. Scharp mußte sich hierauf neben den Sohn des Königs setzen, und eine Unterhaltung mit ihm anfangen, und sobald diese angesponnen war, schlich der Hauptmann davon, und fand sich bei seinen Leuten ein. Das Geschrei der Eingebornen dauerte unterdeß fort; man beschloß daher, nach einer kurzen Berathschlagung, zwar auf allen Fall unter den Waffen zu bleiben, aber den Ausgang ruhig abzuwarten; und nach dieser Abrede kehrte Hr. Wilson wieder zu den Eingebornen zurück. Hier fand er bald, daß ihre Bestürzung ohne allen Grund gewesen war. Das Geschrei hatte keine andere Absicht gehabt, als die, ihre Kehle in einerlei Ton zu stimmen, um hienächst ein Lied mit einander zu singen. Sobald sie damit nach ihrer Weise zu Stande gekommen waren, gab Rah-Kuhk eine Zeile oder einen Vers an, ein anderer Anführer oder Rupack fing dann an, die vorgesagten Worte zu singen, und die übrigen Eingebornen stimmten ein. Der letzte Satz wurde zweimahl abgesungen, und dann von Denen im andern Zelte, wie von einem Kore, wiederholt. Dann sagte Rah-Kuhk ihnen einen neuen Verssatz oder eine Strophe vor, und das ging so fort, bis dergleichen 10 oder 12 abgesungen waren. Nun wünschten sie, auch einen Englischen Sang zu hören; man willfahrte ihnen, und sie bezeigten dem Sänger ihre große Zufriedenheit. Dieser war der junge Cobbledick, dessen See- und Kriegslieder so viel Beifall erhielten, daß der König selbst, so oft er ihn nachher sah, sich jedesmahl wieder etwas von ihm vorsingen ließ.

Nach geendigtem Singen legte die ganze Gesellschaft sich zur Ruhe.

6.

Verändertes Benehmen der Eingebornen; Auflösung des Räthsels, was diese Veränderung veranlaßt habe; Krieg des Abba-Thulle mit andern Inselbewohnern; Verrichtungen der Engländer.

Am folgenden Morgen kam der Minister des Königs von der andern Seite der Insel, und zwar über Land, indeß man der Zurückkunft des Königs selbst zu Wasser entgegensah. Nachdem er den Beschäftigungen der Engländer, deren Einige sich anschickten, nach dem Wrack zu rudern, Andere hingegen Zurüstungen zu dem bevorstehenden Schiffsbau machten, ein Weilchen zugesehen hatte, nahm er den Hauptmann bei der Hand, und führte ihn in das Zelt der Waffen. Hier zeigte er auf einen Hirschfänger, und druckte sehr lebhaft den Wunsch aus, daß ihm dieser geschenkt werden möchte. Die Wichtigkeit der Person und die Nothwendigkeit, sich der guten Gesinnung der Eingebornen immer mehr und mehr zu versichern, bewogen Hrn. Wilson, ihm zu willfahren. Man trat hierauf wieder aus dem Gezelte hervor; aber in diesem Augenblicke nahm Rah-Kuhk das Geschenk in der Hand des Ministers wahr, äußerte Unwillen darüber, und nöthigte den Mann, es wieder zurückzugeben.

Bald darauf kam der Malaie aus einem Nachen ans Land, und sagte: er bringe schlimme Zeitungen! Es habe Mißfallen erregt, daß man einem Menschen, der erst seit gestern mit ihnen bekannt geworden sei,

ein so kostbares Geschenk gemacht habe, indeß die Brüder des Königs, die nun schon so lange bei ihnen gewesen wären, noch gar nichts Aehnliches bekommen hätten. Er rathe daher, daß man auch diesen Geschenke machen möge. Diesem Winke zufolge überreichte Wilson den Brüdern des Königs einen Rest Tuch; aber Beide nahmen dieses Geschenk mit sichtbarer Kälte an. Er schenkte ihnen hierauf noch einige ähnliche Sachen, aber nichts von dem Allen wurde auch nur mit einem kleinen Lächeln erwiedert. Ob diese Kälte aus Eifersucht über das dem Minister gemachte Geschenk herrührte, oder ob sie eine Folge ihres Zartgefühls war, indem sie es unschicklich und ungerecht fanden, daß der Mann ihren Schutzgenossen, den Engländern, die sich in einer Lage befanden, in der sie den Eingebornen nicht füglich etwas abschlagen konnten, jenes Geschenk gleichsam abgenöthiget hatte, blieb dermahlen noch unentschieden. In der Folge überzeugten sich die Engländer von dem Letztern. Irrten sie hierin nicht — welches ich dahingestellt sein lasse — so äußerten diese, dem Ansehen nach noch ungebildeten Menschen hier abermahls einen Grad von sittlicher Ausbildung, worüber man erstaunen muß. Ein zweiter, ähnlicher Vorfall, der sich bald darauf ereignete, scheint die hohen Begriffe, die wir uns sonach von dem Zartgefühle dieser Wilden zu machen hätten, in der That zu bestätigen. Es war Folgender.

Nachmittags zeigte der Malaie dem Hauptmanne an, daß der König in die Bai eingelaufen sei, um nach Pelju zurückzukehren, und daß er daher, wenn er Abschied von ihm zu nehmen wünsche, zu ihm hinrudern müsse. Wilson ging sogleich in der Jölle dahin ab; Tom Rose, der Dolmetscher, und vier Andere

begleiteten ihn. Zu seinem Erstaunen war auch hier, auf Seiten des Königs, der Empfang recht auffallend kühl, und dem gestrigen offnen und freundschaftlichen Wesen auf beiden Seiten gar nicht gemäß. Man bemerkte immer mehr Verlegenheit und Zurückhaltung in dem ganzen Wesen des Königs; man sah, daß ihn etwas drückte, und daß er sich nicht überwinden konnte, es über die Zunge zu bringen. Man gerieth darüber auf allerlei ängstliche und mißtrauische Vermuthungen, die der Leser wahrscheinlich in diesem Augenblicke mit ihnen theilen wird. Ich freue mich, das Räthsel zur Ehre des guten Königs und seines Volks auf eine sehr befriedigende Weise auflösen zu können.

Abba-Thulle fühlte sich, wie der Englische Verfasser unserer Geschichte versichert, zwischen zweien ihm gleich wichtigen Vorstellungen in der Klemme, wovon die eine der andern gerade entgegenarbeitete, und von welchen nur Eine befolgt werden konnte. Er hatte einen sehr angelegentlichen Wunsch auf dem Herzen; allein sein feines sittliches Gefühl widersetzte sich einer Aeußerung desselben. Die Engländer waren seine Schutzgenossen; die jetzige Abhängigkeit ihres Schicksals von ihm und seiner Freundschaft machte es ihnen unmöglich, ihm etwas abzuschlagen; eine Bitte aus seinem Munde, schien also so gut als ein Befehl für sie zu sein. Hievon überzeugt, und zugleich fühlend, wie unschicklich und unbillig es sein würde, aus diesem ihren Verhältnisse gegen ihn, Vortheil ziehen zu wollen, war er lange nicht im Stande, die Bitte, die ihm so sehr am Herzen lag, zu äußern. Daher seine große Verlegenheit und seine scheinbare Kälte! Endlich, nach einem langen, sichtbaren Kampf in seiner Seele, stammelte er, unter fortdauernder Verlegenheit, folgendes

Anliegen: er sei im Begriff, den Bewohnern einer andern Insel, die ihm Unrecht zugefügt hätten, eine Schlacht zu liefern; und er wünsche, daß der Hauptmann Vieren oder Fünfen von seiner Mannschaft erlauben möchte, ihn in diesen Krieg mit ihren Flinten zu begleiten.

Wilson erwiederte augenblicklich: die Engländer wären wie sein eigenes Volk anzusehen, und die Feinde des Königs wären auch ihre Feinde. Kaum war ihm diese Antwort übersetzt, als sein verfinstertes Antlitz sich plötzlich aufklärte und vor Freude glänzte. Wilson ging hierauf ans Land, um seine Gefährten von Dem, was vorgefallen war, zu benachrichtigen. Die ganze Gesellschaft war mit der Antwort, die er gegeben hatte, vollkommen zufrieden; und so kehrte er also wieder zum Könige zurück, um ihm zu sagen, daß die verlangte Mannschaft bereit sei, seine Befehle anzunehmen. Abba-Thulle druckte sein Vergnügen hierüber mit folgenden Worten aus: der Hauptmann wäre sein Bruder Rupack, d. i. sein Mitregent, und die übrigen Engländer wären ihm alle so lieb, als sein eigenes Volk. Er fügte hinzu: der Hauptmann müsse seinen Bruder noch einmahl nach Pelju senden, um zu sehen, was es daselbst an Lebensmitteln für die Engländer gebe, damit er ihnen diese schicken könne. Endlich erbot er sich noch, einige seiner Zimmerleute zu schicken, die ihnen zu Erbauung eines neuen Schiffs an die Hand gehen sollten. Dis Letzte wurde verbeten. Man unterhielt sich hierauf noch ein Weilchen, und dann kehrten Beide zurück, der König nach der andern Seite der Insel, und Wilson zu den Seinigen.

Am Lande entstand nunmehr die Frage: was für Personen die fünf Mann Hülfstruppen, die man dem

Könige versprochen hatte, ausmachen sollten? Die Wahl war nur deßwegen schwierig, weil Alle, vom Hauptmanne bis zum letzten Bootsmanne, sich gleich bereitwillig dazu zeigten. Erster wurde indeß sogleich einstimmig ausgeschlossen. Ihr Aller Wohl, sagten sie, hange an seinem Leben; dieses dürfe daher nicht ausgesetzt werden. Endlich wurden fünf der Jüngsten gewählt, und diesen gesellte man den Dolmetscher Tom Rose bei. Die Gewählten schickten sich hierauf zu ihrer Abfahrt an, und wurden am folgenden Tage auf die Flotte des zurückkehrenden Königs dergestalt vertheilt, daß der König selbst und jeder Anführer Einen von ihnen in seinem eigenen Kahn aufnahm. Der König schüttelte hierauf jedem Engländer dankbar die Hand, und ging unter Segel. Die Zurückgebliebenen riefen den Abgehenden ein dreimahliges Hurrah! nach, welches Jene nur einmahl erwiederten. Als man aber dem Könige erklärt hatte, daß dieser Zuruf eine Art von Abschiedsgruß bei den Engländern sei, ließ er sogleich alle seine Leute in ihren Kähnen aufstehn, um auch den Gegenruf zum zweiten und zum dritten Mahle abzulegen.

Und nunmehr, da man nicht mehr zu besorgen hatte, sobald wieder unterbrochen zu werden, fing die zurückgebliebene Gesellschaft sogleich an, die nöthigen Anordnungen zur Erbauung eines neuen Schiffs zu machen. Den Plan dazu hatten Hr. Wilson und Hr. Barker, mit Zuziehung der Zimmerleute entworfen; und die einzelnen Arbeiten wurden nun nach Maßgabe dessen vertheilt, wozu ein Jeder von ihnen am brauchbarsten zu sein schien. Hrn. Barker, der in frühern Jahren sich von der Schiffsbaukunst einige Kenntnisse erworben hatte, wurde die Hauptführung des ganzen Geschäfts

aufgetragen. Da aber die sämmtliche Mannschaft begriff, wie sehr der glückliche Fortgang des Werks davon abhange, daß Jeder seine Schuldigkeit thue, und daß sie ein gemeinschaftliches Oberhaupt hätten, welches mit vollkommener Macht versehen sei, sie Alle zu jeder Zeit dazu anzuhalten, so schritten sie sogleich zur Wahl eines solchen. Man muß nämlich wissen, daß, nach dem Seegebrauche, bei Handelsschiffen, welche Schiffbruch leiden, alle bisherige Unterordnung sogleich aufhört, und daß jedes, auf einem solchen Schiffe befindliche Einzelwesen von Stund' an sein eigener Herr wird, und sich selbst berathen kann, wie es ihm beliebt. Hier war nun die Frage: wen sie jetzt zu ihrem Anführer wählen sollten, in eben dem Augenblicke entschieden, in welchem sie aufgeworfen wurde. Die Herzen Aller waren dem Hauptmanne mit so vieler Liebe und Dankbarkeit ergeben, daß man nur Eine Stimme hörte, wodurch er ersucht wurde, wieder seine ganze vorige Herrschaft über sie anzunehmen. Wilson war über diesen unverdächtigen Beweis der allgemeinen Zuneigung gegen ihn gerührt; er nahm den Antrag an, doch nur unter der Bedingung, daß, wenn über kurz oder lang Strafen nöthig werden sollten, nicht er, sondern die ganze Gesellschaft sie durch Stimmenmehrheit zuerkenne. Dis wurde genehmiget; und nun ging Jedermann zufrieden und hoffnungsvoll an das ihm angewiesene Geschäft. Der glückliche Umstand, daß das gescheiterte Schiff von den Felsen durchbohrt war, mithin unbeweglich fest darauf saß, gab gegründete Hoffnung, daß es nicht eher verschwinden würde, bis man alles daraus Benöthigte, glücklich würde ans Land gebracht haben.

Am Abend dieses vergnügt durchlebten Tages berief

der Hauptmann die ganze Mannschaft in das größte Gezelt, um in einem gemeinschaftlichen Gebete dem gütigen Urheber ihres Daseins, der bis dahin sie erhalten hatte, den Dank ihrer gerührten Herzen darzubringen. Herzlicher und inniger wurde zu Gott wol nie gebetet. Nach Endigung dieser frommen Handlung setzte man fest, daß sie künftig jeden Sonnabend wiederholt werden solle.

Von nun an herrschten bei dieser kleinen Gesellschaft die vollkommenste Ordnung, eine ununterbrochene Eintracht und der munterste Geschäftsfleiß. Jede Arbeit ging daher rasch und glücklich von Statten. Ein Theil der Mannschaft fuhr täglich in den Böten nach dem Wrack, um allerlei Baubedarf und andere nützliche Dinge zu holen; ein zweiter war mit der Erbauung des neuen Schiffs beschäftiget, und ein Dritter umgab den Platz, auf dem die Zelte standen, und wo man die Werfte angelegt hatte, mit einer Befestigung, die sie vor jedem möglichen Anfall feindlicher Inselbewohner schützen konnte. Dis letzte fing man so an. Es wurde eine doppelte Reihe Pfähle, rings um diesen Platz herum, in die Erde gerammelt; die einzelnen Pfähle in jeder Reihe verband man durch ein Flechtwerk zu einem Zaune, und den Zwischenraum innerhalb der beiden Reihen füllte man mit Holz, Steinen und Sand an. In dem Raume, den diese Befestigung einschloß, legte man längs derselben einen Fußtritt an, auf den die Besatzung stehen und feuern konnte. Zwei Drehbassen*), und in der Folge auch einige ans Land

*) Kleine Kanonen, auf einem Gestelle, wodurch sie nach Belieben gedrehet oder gerichtet werden können.

geschaffte sechspfündige Kanonen wurden hier dergestalt aufgepflanzt, daß man den Hafen damit bestreichen konnte.

So verflossen neun Tage, ohne daß man von dem Schicksale der Gefährten, welche mit dem Könige in den Krieg gezogen waren, die geringste Nachricht erhielt. Am zehnten endlich sah man vier Nachen in den Hafen einlaufen, und man vermuthete, daß am Bord des Einen der König selbst befindlich sei, weil die Ruderer, so wie neulich, die Ruder schwenkten, und das Wasser damit von sich spritzten. Allein zum unbeschreiblich großen Vergnügen der ganzen Gesellschaft erkannte man in ihnen bald darauf die fünf Gefährten, die von Rah-Kuhk begleitet, gesund und wohlbehalten zurückkehrten. Die gegenseitige Begrüßung war herzlich und rührend. Die Kähne brachten eine ansehnliche Menge Yamswurzeln und Kokosnüsse mit, die der König, nebst einigen Körbchen voll Zuckerwerk, dem Hauptmanne zum Geschenk übersandte. Auch die fünf Mann Hülfstruppen hatten dergleichen Körbchen zum Geschenk erhalten; und diese theilten die darin befindlichen Süßigkeiten, deren Zubereitung weiter unten beschrieben werden soll, mit brüderlicher Freigebigkeit unter ihre Gefährten aus. Diese Leckereien wollten indeß Keinem sehr behagen.

Der Bericht, den die Zurückkommenden von der glücklich geendigten Kriegsunternehmung abstatteten, lautete folgendermaßen:

„Am Abend nach unserer Abreise von hier landeten wir an einer gegen Osten liegenden Insel des Königs, wo wir ungemein gut aufgenommen wurden, und daselbst übernachteten. Am folgenden Tage setzten wie nach des Königs Wohninsel, Pelju, über. Hier mußten wir vier Tage liegen bleiben, weil die Zurüstun-

gen noch nicht vollendet waren. Dann musterte der König sein Volk, und ließ sich dabei die Waffen eines Jeden vorzeigen, welche in zwei Wurfspießen, einem längeren und einem kürzeren bestehen. Des ersten bedienen sie sich, wenn in der Nähe, des andern, wenn in der Ferne gefochten wird. Nach vollendeter Musterung wurden Alle eingeschifft, und zwar so, daß man die fünf Engländer vereinzelte, und auf eben so viele Kähne vertheilte. Man stieß hierauf ab, und steuerte östlich. Die ganze Flotte bestand aus hundert und funfzig Kähnen, die zusammen über tausend Mann an Bord hatten."

„Ungefähr um zwei Uhr Nachmittags, da man zehn bis zwölf Seemeilen zurückgelegt haben mochte, hatte man die Insel der Feinde und sie selbst im Gesicht. Bevor aber die Feindseligkeiten den Anfang nahmen, lief Rah-Kuhk von einem der Engländer begleitet, in seinem Kahne bis nahe an den Feind, und unterredete sich mit ihm; vermuthlich, um ihm noch jetzt die Wahl zwischen Krieg und Frieden freizustellen. Es war verabredet, daß nicht eher gefeuert werden solle, bis der General das Zeichen dazu geben werde. Als nun der Antrag desselben keinen Eingang fand, so warf er endlich seinen Speer; und dis war das verabredete Loosungszeichen. Der in seinem Kahne befindliche Engländer gab hierauf Feuer; Einer der Feinde stürzte, und gleich darauf brannten auch die übrigen vier Engländer ihre Flinten ab. Diese wenige Schüsse entschieden die ganze Schlacht. Die Feinde flohen in großer Verwirrung, und Diejenigen von ihnen, welche in Kähnen waren, warfen sich ins Wasser, und schwammen dem Ufer zu."

„Der König und sein Volk machten von diesem eben

so schnellen, als vollkommenen Siege keinen andern Gebrauch, als daß sie ans Land gingen, einige Kokosbäume ihrer Früchte beraubten, und einen Vorrath von Yamswurzeln und anderen Lebensmitteln mit sich nahmen. Man ging hierauf wieder zu Schiffe, und kehrte, hocherfreut über den glücklichen Ausgang des Unternehmens, zurück. Unterwegs wurde bei verschiedenen Inseln angehalten, wo die Weiber den Kriegern süßes Getränk zur Erfrischung brachten; und da es schon zu spät war, um noch heute nach Hause zu kommen, so wurde auf einer derselben übernachtet, und dann am folgenden Tage die Reise nach Pelju fortgesetzt."

„Als wir daselbst ankamen, feuerten wir unsere Gewehre dreimahl ab, welches dem Könige viel Vergnügen machte. Auch hier kamen uns die Weiber mit süßem Getränk, in Kokosschalen, entgegen. Der Rest des Tages, und der ganze folgende Tag verging unter allgemeinen Freudenbezeigungen und Festlichkeiten wegen des erfochtenen Sieges, den man durch Gesänge und Tänze feierte."

„Am dritten Tage, als wir uns beurlauben wollten, bewirthete uns der König noch mit gestovten Turteltauben, und druckte dabei noch einmahl seine große Zufriedenheit über unser Betragen aus. Er begleitete uns hierauf ans Wasser, wo er schon zwei große Kähne voll Lebensmittel in Bereitschaft hatte, die wir mitnehmen sollten, und nahm dann auf die verbindlichste Weise Abschied von uns. Der General begleitete uns. Wir übernachteten auf der nämlichen Insel, wo wir auf unserer Hinreise angehalten hatten, und wo man uns, wo möglich, dismahl noch gastfreundschaftlicher und liebevoller, als das erste Mahl empfing. Von da setzten

wir diesen Morgen unsere Rückreise bis hieher fort."

Die angekommenen Freunde bewunderten nunmehr, was der ausnehmende Fleiß ihrer Gefährten unterdeß hervorgebracht hatte, besonders den ihre Erwartung übertreffenden Fortgang des Schiffbau's, an dessen glücklicher Vollendung alle ihre Wünsche und Hoffnungen hingen.

7.

Uebertragung der Insel Orulang an die Engländer; Gesandtschaft nach Pelju; Wilson und einige seiner Offiziere gehen selbst dahin; Beschreibung ihres dortigen Aufenthalts.

Rah-Kuhk eröffnete jetzt dem Hauptmanne, daß sein Bruder, der König, die Insel, worauf sie sich befänden, ihm und den Engländern schenke; und man erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß ihr Name bis dahin Orulang gewesen sei, daß sie aber nunmehr von den Eingebornen Englisch oder das Land der Engländer genannt werde. Wilson nahm das Geschenk mit Dankbarkeit gegen den Geber an, und um die Sache etwas feierlich zu machen, ließ er zum Zeichen seiner Besitznahme, die Englische Flagge wehen, und eine dreimahlige Salve aus dem kleinen Gewehre geben. Da hören wir also von einer Besitznehmung, die auf Recht und Gerechtigkeit gegründet war, weil sie nach dem Wunsche und Willen der bisherigen Eigenthümer der Insel vor sich ging.

Eine Einladung, nach Pelju zu kommen, mußte Wilson, weil seine Gegenwart zur Beförderung des Schiffbaues noch gar zu nöthig war, für jetzt ablehnen. Es wurde indeß beschlossen, daß die Herren Beutscher und Matthias

Wilson, nebst dem Dolmetscher Tom Rose und Einem der Chinesen, als Abgesandte dahingehen sollten, um dem Könige zu dem erhaltenen Siege, im Namen der ganzen Gesellschaft, Glück zu wünschen. Rah-Kuhk erbot sich, sie zu begleiten; und so gingen sie noch an dem nämlichen Tage dahin ab.

Jedermann ging nun wieder an sein angewiesenes Geschäft, und Wilson ruderte in einem der Böte rund um das Eiland herum, um den Umfang seiner neuen Besitzung, und die Küsten derselben kennen zu lernen. Er fand hin und wieder Spuren ehemahliger Pflanzungen, und schloß hieraus, daß die Insel nicht immer unbewohnt gewesen sein müsse.

Am folgenden Tage wären einige von der Gesellschaft beinahe ein Opfer ihres Vorwitzes geworden. Sie waren, nebst Andern, nach dem Wasserplatze beordert, um daselbst allerlei zum Schiffbau erfoderliches Holz zu fällen; anstatt aber mit ihren Gefährten in dem Boote zurückzukehren, wollten sie lieber einen Landweg suchen, ungeachtet ihnen nicht unbekannt sein konnte, daß sie auf diesem Wege durch felsige Gegenden kommen würden, die ihrer Rauhigkeit und der jähen Abgründe wegen, nicht ohne Mühe und Gefahr durchschnitten werden konnten. Das Boot kam bei den Gezelten an; aber die Fußgänger blieben aus, ungeachtet sie früher, als jenes, abgegangen waren. Es wurde finster, und sie ließen noch immer nichts von sich spüren. Die ganze Gesellschaft gerieth darüber in große Besorgniß. Man schickte Leute mit Laternen aus, um sie aufzusuchen. Indem nun diese von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme riefen, so wurden sie von den herumtappenden Abenteurern endlich glücklich gehört und durch einen Gegenruf von der Stelle benachrichtiget,

wo sie waren. Glücklicher Weise waren Jene, von dem Augenblicke an, da sie das Rufen ihrer Freunde vernahmen, und bald darauf das Licht der Laternen erblickten, so vorsichtig, still zu stehen, um sie zu erwarten. Wäre das nicht geschehen, so waren sie aller Wahrscheinlichkeit nach verloren. Denn, als man mit dem Lichte zu ihnen kam, fand man sie am Rande eines schrecklichen Abgrundes, in welchen sie, wären sie nur noch einige Schritte weiter gegangen, unfehlbar hinabgestürzt sein würden.

Diesen Abend war auch Arra-Kuker bei den Gezelten angekommen, und hatte alle ihm eigene gute Laune und Fröhlichkeit mitgebracht. Die Art, wie er in seiner Manier das neuliche Treffen und das Erschrecken der Feinde über die Wirkungen der Feuerwaffen beschrieb, war äußerst lustig und erregte allgemeines Lachen.

Nach einer dreitägigen Abwesenheit kehrte die nach Pelju geschickte Abgesandtschaft, unter der Begleitung des Rah-Kuhk zurück, und konnte die Güte und Gastfreundschaft, womit man sie aufgenommen hatte, nicht genug beschreiben. Die Eingebornen hörten noch immer nicht auf, die Macht und Thaten der Engländer zu preisen, und bei allen Gesängen, Tänzen und andern Siegesergetzlichkeiten, die noch immer fortdauerten, erschallte der Name: Engländer unaufhörlich. Herr Bentscher hatte den Boden der Insel untersucht, und ihn überall ungemein fruchtbar gefunden; aber, außer der Yamswurzel und Kokosnuß, bemerkte er kein anderes Landeserzeugniß von Belang, weder Korn noch Vieh von irgend einer Art. Die Beschreibung des Chinesers, der, wie die meisten seiner Landsleute, ein guter Kräuterkenner war, und den man daher mit hin-

geschickt hatte, um Bemerkungen über das Pflanzenreich zu machen, lautete gar nicht vortheilhaft: ein armseliges Land, sagte er; ein armseliges Volk; hat kein Zeug, hat keinen Reiß, hat keine Schweine, hat nichts — nur Yamswurzeln, kleine Fische und Kokosnüsse; treibt keinen Handel, macht wenig zu essen! Man sieht, daß der Bursche zur Schätzung des Glücks und Werths eines Volks keinen andern Maßstab kannte, als den er aus China mitgebracht hatte.

Nahe bei den Zelten erhob sich ein Hügel, welcher wild bewachsen war. Wilson, den schon lange die Besorgniß quälte, wie er, wenn sie mit dem angefangenen Schiffsbau nun auch glücklich zu Stande kämen, eine Durchfahrt durch das die Inseln überall umgebende Riff finden würde, ließ den Gipfel desselben ebenen, um hienächst von da aus Beobachtungen in die See hinaus anzustellen. Man war jetzt damit fertig; und als er nun von dieser Höhe herumblickte, hatte er das große Vergnügen, eine Stelle zu bemerken, die eine von Felsen freie Durchfahrt zu verheißen schien. Er säumte nicht, den Ort durch die Böte untersuchen zu lassen, und zur allgemeinen Freude der Gesellschaft bestätigte sich seine Bemerkung völlig.

Und nunmehr, da jedes Geschäft seine angewiesene Ordnung hatte, glaubte Wilson sich schon auf einige Tage entfernen zu können; er beschloß daher, bei dem Könige zu Pelju den versprochenen Besuch abzulegen. Er trat die Reise dahin in Begleitung der Herren Scharp und Devis, und seines Sohns Heinrich Wilson, an. Der General übernahm es, sie hinzuführen. Es war gerade Sonntag, und Herr Wilson hielt, bevor er abfuhr, erst mit der ganzen Gesellschaft Betstunde. Rah-Kuhk und seine Gefährten waren dabei zugegen.

Sie zeigten die größte Aufmerksamkeit, und machten Alles nach, was sie die Engländer thun sahen, indem sie jedesmahl mit ihnen zugleich aufstanden und niederknieten, oder vielmehr niederkauerten. Ob man ihnen — wie zu vermuthen steht — die Absicht der Versammlung bedeutet hatte, wird von dem Englischen Geschichtschreiber nicht gemeldet.

Als man die kleine Insel zu Gesicht bekam, von welcher Pelju nur noch 3 bis 4 Englische Meilen entfernt ist, ruderte Rah-Kuhk in seinem Nachen schnell voraus, und ließ die Jölle, worin die Engländer fuhren, zurück. Die Absicht hievon zeigte sich, als man die Insel erreichte; er hatte nämlich Erfrischungen für seine Freunde besorgt. Diese wurden verzehrt, und dann setzte man die Reise fort.

Bei Erblickung der Insel Pelju zog man in der Jölle die Englische Flagge auf, und feuerte drei Flinten ab. Erstes wurde am Strande von den Eingebornen — vermuthlich auf Anweisung des Malaien — nachgemacht, indem man ein dem Könige geschenktes Stück weißes Zeug, als eine Flagge, wehen ließ. Rah-Kuhk stieg jetzt aus seinem eigenen Nachen in die Jölle; und als man bald darauf ans Land trat, brannten die Engländer noch einmahl drei Flinten ab, und pflanzten ihre Flagge vor einem dicht am Strande gelegenen Hause hin. Rah-Kuhk führte sie hierauf in dieses Haus hinein, um daselbst die Ankunft des Königs zu erwarten.

Ehe dieser selbst erschien, schickte er Erfrischungen voraus, die in dem schon erwähnten süßlichen Getränk, in Zuckerwerk, süßen Pomeranzen, Yamswurzeln und Kokosnüssen bestanden. Man stellte dis Alles in Ordnu ng hin, und harrete des Königs.

Er kam, und zwar ohne Gefolge; aber in dem Augenblicke, da die Nachricht von seiner Annäherung erscholl, beobachtete die ganze große Menge der in und bei dem Hause zusammengeströmten Eingebornen, das tiefste und ehrerbietigste Stillschweigen. Wilson umarmte ihn; worauf man sich niedersetzte, und die erwähnten Erfrischungen genoß. Einer der Eingebornen verrichtete dabei das Vorlegeramt, und gab Jedem, so wie der König es ihm anwies, seine Gabe.

Nach eingenommener Mahlzeit überreichte der Hauptmann die für den König mitgebrachten Geschenke. Diese bestanden dismahl in einigen eisernen Sonnenringen und etlichen Halsbändern von goldenen und silbernen Tressen. Ein paar Feilen, die er noch hinzuzufügen dachte, waren unterdeß entwandt worden.

Mittlerweile hatte Herr Devis, welcher zeichnen konnte, ein Stück Papier hervorgezogen, um das Bild eines Frauenzimmers zu entwerfen, welches ihm besonders aufgefallen war. Allein diese Person ließ ihm nicht Zeit, die Zeichnung zu vollenden. Denn da sie merkte, daß er sie zu wiederholten Mahlen scharf ins Auge faßte und dann wieder etwas zu Papiere brachte, wurde sie so unruhig darüber, daß sie fortging, und schlechterdings nicht zu überreden war, wieder zurückzukehren. Der König hatte die Zeichnung kaum zu Gesichte bekommen, als er die Absicht davon sogleich begriff, und zwei von seinen eigenen Weibern herbeiholen ließ, um dem Zeichner zum Muster zu dienen. Auch diese waren über das Anblicken des Mahlers anfangs sehr betroffen; aber nachdem der König ihnen die Sache erklärt, und sie zur Ruhe verwiesen hatte, hielten sie geduldig aus. Als die Zeichnungen endlich fertig waren, und sie ihnen von dem Könige vorgezeigt

wurden, gaben sie ihr Vergnügen darüber zu erkennen, und schienen nun auch sich ihrer unnöthigen Aengstlichkeit wegen ein wenig zu schämen.

Der König ließ sich hierauf von Hrn. Devis etwas Papier und den Bleistift geben, um auf der Stelle zu versuchen, ob er nicht auch etwas damit entwerfen könne. Er zeichnete wirklich einige menschliche Figuren, aber, wie der Leser schon von selbst vermuthen wird, höchst unförmlich und ohne alle Aehnlichkeit. Die Köpfe z. B. waren nicht rund, sondern spitzig, wie ein Zuckerhut. Allein schon das bloße Verlangen, einen Versuch der Nachahmung in einer solchen Kunst zu machen, zeigt uns einen Mann, der Geschicklichkeiten zu schätzen wußte, und dem es wenigstens nicht an gutem Willen fehlte, sie sich zu eigen zu machen.

Der König gab nunmehr durch Zeichen zu verstehen, daß er sie nach der sogenannten Stadt führen wolle. Hiemit wohl zufrieden, ließen die Engländer, um ihrem Aufzuge alle die Feierlichkeit zu geben, die ihre traurige Lage ihnen erlaubte, ihre Flagge vortragen, und traten so, geführt vom Könige und Rah-Kuhk, den Weg dahin an. Eine große Menge Volks machte ihr Gefolge aus. Die Ortschaft Pelju ist vom Strande nicht über eine Englische Viertelmeile weit entfernt. Nachdem man eine Anhöhe und ein Gehölz zurückgelegt hatte, befand man sich auf einem schönen, breiten Steindamme, der ungefähr zwei Fuß über die Erde erhöht, auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt, und in der Mitte seines Pflasters mit einer fortlaufenden Reihe breiter und platter Steine, zur Bequemlichkeit der Einhergehenden, belegt war. Dieser gemachte Weg führte bis zur Stadt, wo er rechts nach einigen

zur Aufstellung der Kähne erbauten Schuppen, links nach dem Badeplatze ablief.

Man kam in dem Orte selbst zu einem viereckigen gepflasterten Platze, der mit Häusern umgeben war. Aus einem derselben, wohin man sie führte, trat eine Anzahl Weiber hervor, um die neuen Wesen, die Engländer, anzugaffen. Man hielt sie für die Gemahlinnen der Rupacks oder Befehlshaber, weil sie heller von Farbe, als die übrigen Weiber waren. Sie folgten der Gesellschaft ins Haus, empfingen daselbst die Fremden mit großer Freundlichkeit, und theilten Kokosnüsse und süßes Getränk aus, wobei sich alle niedersetzten. Die Frauenzimmer setzten sich auch, doch ohne müßig dabei zu bleiben. Sie nahmen vielmehr einen Haufen Blätter zur Hand, aus welchen sie Matten flochten; ein Geschäft, womit sie ihre meiste Zeit hinzubringen pflegen. Der König wies seinen Gästen dis Haus, während ihres Aufenthaltes an diesem Orte, zur Wohnung und zum Nachtlager an, worauf er sich beurlaubte, um, wie er sagte, ins Bad zu gehen.

Bald darauf ließ die Königin dem Rah-Kuhk anzeigen, daß sie die Engländer in ihrer Wohnung zu sehen wünsche. Man machte sich also auf, ging durch ein Kokoswäldchen, und kam zu einer kleinen abgelegenen Wohnung, vor welcher man gleichfalls ein mit Kokosbäumen umgebenes gepflastertes Viereck fand. Dicht vor dem Hause war ein Stangenwerk oder Stacket, auf welchem etliche zahme Tauben, und zwar angebunden, saßen. Dis Geflügel wird hier so hoch geschätzt, daß außer der Rupacks und ihren Familien, Niemand davon essen darf. Die Königinn öffnete jetzt das Fenster, und begehrte von Rah-Kuhk, daß die Engländer sich auf dem Pflaster niedersetzen möchten, und als dis ge-

schehen war, brachten mehre Bediente Yams, Kokosnüsse und süßes Getränk. Sie that hierauf verschiedene Fragen an Rah-Kuhk, die Engländer betreffend. Nach einer Weile sandte sie ihnen eine gebratene Taube, mit dem Bedeuten, daß dis Gericht eine der größten Seltenheiten des Landes sei, und daß man es so eintheilen müsse, daß Jeder etwas davon erhalte. Sie betrachtete die Engländer sehr genau, ließ einige von ihnen an ihr Fenster kommen, und bat sie, sich den Rockärmel aufzustreifen, damit sie ihre Hautfarbe genau in Augenschein nehmen könne. Nachdem sie endlich ihre Neugierde hinlänglich befriedigt hatte, gab sie zu verstehen, daß sie sie nicht länger abhalten wolle, ihre Zeit besser zu benützen. Man stand also auf und beurlaubte sich von ihr. Man bemerkte, daß dieser Dame mehr Aufmerksamkeit und Ehrfurcht, als allen übrigen erwiesen wurde, daß sie nie auszugehen pflegte, und daß ihr Haus die gewöhnliche Wohnung des Königs war.

Der General wünschte nunmehr die Engländer nach seinem eigenen Hause zu führen. Hier wurden sie, ohne alle Feierlichkeit, auf einen sehr vertraulichen Fuß empfangen. Von den Speisen, die ihnen von der Gattinn ihres Freundes vorgesetzt wurden, und unter welchen sich gleichfalls eine gebratene Taube befand, durften sie, da ihre Eßlust schon durch die vorhergehenden Bewirthungen gestillt war, nur Höflichkeits halber ein wenig kosten. Der wackere Rah-Kuhk erschien in seinem Familienkreise in einem neuen, ungemein liebenswürdigen Lichte; sein wohlwollendes Herz, welches man schon bei so mancher andern Gelegenheit kennen gelernt hatte, floß hier noch reichlicher über. Die beiden jüngsten seiner ihn umgebenden Kinder, welche von

einerlei Alter zu sein schienen, kletterten an seinen Knien hinauf, um ihm zu liebkosen. Mit sichtbarer Vaterfreude schwenkte er sie spielend hin und her, und reichte sie seinen Freunden, den Engländern, hin, damit auch diese sich mit ihnen bekanut machen und mit ihnen tändeln möchten.

Da es hierüber, ohne daß man es gemerkt hatte, Nacht geworden war, so ließ Rah-Kuhk seine Gäste, auf ihr Verlangen, nach Hause führen, und entschuldigte sich bei ihnen, daß er dis selbst zu thun, verhindert werde. Dort fanden sie ein Abendessen von Fischen, welches der König ihnen gesandt hatte. Eine Weile danach schickte der General ihnen Matten, worauf sie schlafen sollten. Hiemit noch nicht zufrieden, kam er, bevor er sich zur Ruhe legte, noch einmahl in Person, um nachzusehen, ob auch alles, was zu ihrer Bequemlichkeit gehörte, besorgt sei. Höchstzufrieden, über alle ihnen erwiesene Aufmerksamkeit und Gastfreundschaft, legten die Engländer sich hierauf an dem einen Ende des Hauses schlafen, indeß das andere von einigen Leuten eingenommen wurde, welche der König hergesandt hatte, damit sie theils das Nachtfeuer wider die Mücken unterhielten, theils verhinderten, daß man den Fremden nicht durch Neugierde beschwerlich fallen möchte.

Früh Morgens am folgenden Tage stattete Rah-Kuhk schon seinen Besuch bei ihnen ab, und die Heiterkeit und frohe Bewillkommung welche auch dismahl, wie immer, aus seinen Augen glänzten, sagten ihnen deutlicher als Worte, wie gern er sie sah. Aber bei allen seinen Besuchen setzte er sich, trotz seiner sonstigen Vertraulichkeit, immer in einiger Entfernung von ihnen nieder; ein Gebrauch, wodurch man, nach dorti-

ger Landessitte, Jemanden seine Hochachtung zu erkennen gibt. Nach einer Weile beurlaubte er sich, um ins Bad zu gehen. Bald darauf erhielten sie eine Einladung zum Frühstück, und man führte sie nach dem obenerwähnten Hause der Königin. Auch dieses hatte inwendig nur einen einzigen großen Raum, ohne alle Abtheilungen. Der Fußboden war, statt der Dielen, mit Bambusrohren belegt, die so dicht an einander gefügt waren, daß man kaum einige Zwischenräume bemerken konnte. An dem einen Ende dieses Raums war die Küche — doch gleichfalls ohne Abtheilung, wo die Bedienten mit der Zubereitung des Frühstücks beschäftiget waren. Am entgegengesetzten Ende bemerkte man ein hohes Gitter, welches mit einer Matte behängt war. Man bedeutete den Engländern, sich vor demselben niederzulassen, und sobald dis geschehen war, zog der König, der bis dahin noch unsichtbar gewesen war, die Matte weg, worauf sie denn ihn mit der Königinn hinter demselben sitzend erblickten. Dieser Gebrauch war vermuthlich von dem Malaien angegeben worden, und sollte, seiner Meinung nach, dem Auftritte eine gewisse Feierlichkeit geben; allein sie fiel so sehr ins Kleinliche und Abgeschmackte, daß der König selbst es zu fühlen schien. Er ließ sie wenigstens in der Folge nie wiederholen.

Nachdem der König, während des Frühstücks, eine Zeit lang mit dem Malaien besonders geredet hatte, mußte dieser dem Wundarzte, Hrn. Scharp, die Frage vorlegen, ob er sich nicht eine kleine Strecke weit nach dem Innern der Insel bemühen wolle? Die Ursache dieses Ansinnens wurde verschwiegen, und Hr. Scharp war daher anfangs ein wenig verlegen, was er antworten sollte; da aber Hr. Devis sich zu seiner Beglei-

tung erbot, so ließ er dem König antworten, daß er bereit dazu sei. Dieser sagte hierauf, daß alsobald ein Mann erscheinen werde, der sie dahin begleiten solle. Der Mann erschien, und es fand sich, daß es einer der Rupacks, und zwar gerade Derjenige war, der neulich, beim ersten Besuche des Königs auf Orulang, den Hrn. Scharp zu seinem besondern Freunde gewählt hatte. Sein Name war Arra-Suhk.

Man machte sich nun auf den Weg. Dieser lief neben mehren anmuthig liegenden Dörfern, durch ein vortrefflich angebautes Thal hin. So reizend aber auch die Gegenden waren, durch welche man kam, so wurde ihnen doch das Gehen, der ausnehmenden Hitze des Tages wegen, so sehr beschwerlich, daß sie nach einer zurückgelegten Strecke von drei Englischen Meilen, wieder umzukehren wünschten. Allein ihr Führer, der Rupack, äußerte ein so lebhaftes Mißvergnügen darüber, und ein so starkes Verlangen, sie bis nach seiner Wohnung zu führen, daß sie nicht umhin konnten, ihm zu willfahren. Sie legten hierauf noch ungefähr anderthalb Englische Meilen zurück, worauf sie bei gedachter Wohnung glücklich ankamen.

Hier zeigte es sich nun bald, warum man Hrn. Scharp's Gegenwart an diesem Orte eigentlich gewünscht habe. Arra-Suhk führte nämlich seine Familie, und unter dieser eins seiner Kinder herbei, welches an bösartigen Geschwüren litt, und berichtete ihm, was für Mittel er dawider gebraucht habe, nämlich einen aus gewissen Blättern bereiteten Umschlag und ungelöschten Kalk, um das wilde Fleisch wegzubeizen. Der Wundarzt fand diese Mittel den Umständen angemessen, und rieth, damit nur fortzufahren. Die Familie bewirthete sie hierauf sehr liebreich; und da sie endlich

den Rückweg wieder antreten wollten, zeigte es sich, daß Arra-Suhks Gastfreundschaft sich darauf nicht allein eingeschränkt hatte. Es erschienen nämlich verschiedene seiner Leute, die mit Körben beladen waren, worin sie Yamswurzeln, Kokosnüsse und frischbereitete Süßigkeiten trugen. Dis, sagte der Rupack, solle ihnen nachgetragen werden, um es bei ihrer Abreise nach Orulang ihren Freunden mitzunehmen.

Gerührt von der Güte ihres Wirths, nahmen sie Abschied von ihm; wobei der gute Mann ihnen zu erkennen zu geben suchte, wie viel Freude ihr Besuch ihm und seiner Familie gemacht habe, und wie sehr sie ihn, seines armen kranken Kindes wegen, dadurch verpflichtet hätten. Er begleitete sie hierauf aus der Thür, und da ihm hier seine auf dem Gitter sitzenden Tauben in die Augen fielen, mochte der Gedanke lebhaft in ihm werden, daß er sich gegen seine Gäste noch nicht freigebig und dankbar genug bewiesen habe. Denn er blickte sie hier noch einmahl mit einem Ausdrucke des herzlichsten Wohlwollens an, und gab ihnen zu verstehen, daß er ihnen, sobald sie mit ihrem Schiffbaue fertig wären, alle seine Tauben schicken wolle, um sie ihnen auf die Reise mitzugeben. Wenn man bedenkt, daß dis das Seltenste und Kostbarste war, was er hatte, so erscheint die Gutherzigkeit dieses edlen Mannes hier in einem Lichte, welches jedem fühlenden Leser eine sanfte Rührung abnöthigen muß.

Am folgenden Tage berief der König Abba-Thulle die Rupacks oder Befehlshaber zu einer großen Rathsversammlung. Sie wurde unter freiem Himmel, auf dem gepflasterten Platze in der Nähe des den Engländern eingeräumten Hauses gehalten. Jeder Rupack saß auf einem der Steine, welche rings um den Platz her-

um aufgestellt waren; der des Königs war etwas höher als die andern, und neben diesem stand ein noch höherer, auf den er gelegentlich den Arm zu stützen pflegte. Rings um die Rupacks her stellte sich ein zweiter Kreis von geringern Beamten. So viel man bemerken konnte, wurde nach der Mehrheit der Stimmen entschieden. Dismahl war, wie man aus der öftern Wiederholung der Wörter Inglis und Artingall, und aus dem Erfolge schließen konnte, die Rede von einem mit den Bewohnern der Insel Artingall abermahls zu führenden Kriege und von dem Beistande, den man sich von den Engländern dazu wünschte. Denn nach aufgehobener Rathsversammlung kam der König, von dem Malaiischen Dolmetscher begleitet, zu Hrn. Wilson, um ihm die Bitte vorzutragen, daß er ihm zehn Mann Hülfstruppen zu dem beschlossenen Kriege gegen Artingall verwilligen möge. Der Hauptmann erwiederte, wie neulich: daß sie, als verbundene Freunde des Königs, seine Feinde für die ihrigen hielten; doch äußerte er zugleich den Wunsch, von der Ursache zu diesem Kriege unterrichtet zu werden. Abba-Thulle erklärte ihm hierauf durch den Dolmetscher, daß vor einiger Zeit bei einem zu Artingall gefeierten Feste einer seiner Brüder nebst zwei Befehlshabern seien erschlagen worden, und daß die Artingallenser, statt ihm Genugthuung zu geben, die Mörder vielmehr in ihren Schutz genommen hätten; deßwegen sei er in Krieg mit ihnen verwickelt. Wider diesen Grund zum Kriege ließ sich nichts einwenden.

Gegen Abend gaben die Eingebornen ihren Gästen das Schauspiel eines Tanzes, der von ihren Kriegern aufgeführt wurde. Diese putzten sich dazu folgendermaßen aus. Sie zerrissen eine Menge Pisangblätter in

lauter Bänder, die sie hienächst um den Kopf, die Handgelenke, die Mitte des Leibes, die Knie und Knöchel wickelten. Der Abstich dieser gelblichen Blätter gegen ihre Haut von dunkler Kupferfarbe fiel nicht uneben ins Auge. Noch machten sie von eben dergleichen Blättern Quäste, die sie in den Händen hielten. So angethan und geschmückt, stellten sie sich in mehre Kreise, und zwar so, daß ein Kreis den andern umschloß. Und nun stimmte ein schon etwas ältlicher Mann mit feierlicher Stimme einen Sang an, der absatzweise von den Tänzern, wie von einem Kore, wiederholt wurde. Das Tanzen, welches sie dabei verrichteten, war von ganz eigener Art; es bestand nämlich nicht in Hüpfen, Springen oder Fortrutschen, sondern bloß in einem gewissen Hin- und Herwiegen, wobei der Körper oft tief herabgebeugt wurde, ohne doch das Gleichgewicht dabei zu verlieren. Die Tänzer rückten hiebei nur in sofern aus der Stelle, daß die Kreise sich in die Länge zogen, bis sie endlich Mann an Mann dicht neben einander standen, wobei sie die Quäste in die Höhe hielten und sie durch eine zitternde Bewegung rasseln machten. Dann erfolgte eine plötzliche Pause, wobei Alle in den einstimmigen Ausruf: Wihl! ausbrachen, dessen Bedeutung ich nicht aufgezeichnet finde. Tanz und Gesang fingen hierauf wieder von vorn an.

Unterdeß brachte man zwei große Gefäße voll süßen Getränks herbei, wovon man zuerst die Engländer, dann die Vornehmsten unter Denen, die zugegen waren, kosten ließ, und hienächst die Gefäße zu den tanzenden Kriegern brachte. Diese setzten sich dabei auf dem gepflasterten Platze nieder, und wurden von vier Männern bedient, die von Range sein mußten, weil sie Knochenringe am Handgelenke trugen. Nachdem jene die

Erfrischung eingenommen hatten, begaben sie sich in ein Haus, wo man ein Abendessen für sie zubereitet hatte, und wo sie ihre Tänze die ganze Nacht hindurch fortsetzten. —

Stürmische Witterung und ein ungünstiger Wind nöthigten die Engländer, ihre Abreise von einem Tage zum andern aufzuschieben. Man überhäufte sie unterdeß unermüdet mit neuen Beweisen von Gastfreundschaft und Wohlwollen. Sie benützten diese Zeit, sich mit den Eigenthümlichkeiten des Landes und seiner Bewohner noch etwas genauer bekannt zu machen, und fanden jenes überall sehr gut angebaut und bevölkert, diese durchgängig gutmüthig, freundschaftlich und viel verständiger, als man andere Völker, die mit diesem auf einerlei Stufe der äußern Ausbildung stehn, jemahls gefunden hat.

Unter andern führte der König den Hauptmann an einen Ort, wo er seine Kähne zimmern ließ. Hier gab er den Arbeitern nicht nur die nöthigen Vorschriften, sondern brachte ihnen auch eine, von ihm selbst auf einem Brette mit verschiedenen Farben entworfene Zeichnung mit, wonach sie sich in Ansehung der Verzierung des Kahns richten sollten. Man sieht, daß der Geist dieses Mannes, den Mangel an unsern Künsten und Wissenschaften abgerechnet, alle Ausbildung eines verständigen Europäers hatte.

Als das Wetter endlich besser geworden war, ersuchte Wilson den König, ihn nunmehr zu entlassen, weil er sich sehne, wieder zu den Seinigen zurückzukehren. Ungeachtet man nun ihn und seine Gefährten gern noch einige Tage länger da behalten hätte, so willigte man doch sogleich in ihr Verlangen. Der König und eine Menge Volks begleitete sie bis an den Strand.

Hier fanden sie ihr Boot mit allen Arten von Lebensmitteln, welche die Insel hervorbringt, reichlich angefüllt, und beim Abfahren wurde ihr dreimahliger Abschiedsruf von dem Könige selbst, der hiezu recht eigentlich vortrat, und von allen Anwesenden wiederholt. Daß sogar die Weiber und Kinder mit einstimmten, machte dem guten Abba-Thulle so viel Vergnügen, daß er in ein lautes Gelächter ausbrach.

Das Boot langte Abends gegen 9 Uhr bei Orulang glücklich an, und Wilson hatte die Freude, alle seine Leute vollkommen gesund und munter vorzufinden.

8.

Besuch des Königs; neues Erstaunen der Eingebornen über neue Gegenstände. Zehn Engländer ziehen abermahls mit dem Könige in den Krieg; Erfolg davon.

Die Arbeiten der Engländer, ihre Bemühungen, noch allerlei Bedürfnisse aus dem gestrandeten Schiffe zu retten, und vornehmlich ihr Fleiß in Erbauung eines neuen Fahrzeuges, gingen nun in bester Ordnung und daher mit dem erfreulichsten Erfolge von Statten. Es herrschte die vollkommenste Einigkeit unter ihnen, und Einer suchte es dem Andern an Unverdrossenheit und an Eifer für das gemeine Beste zuvorzuthun. Und was läßt sich von den vereinigten Kräften einer Gesellschaft, die von solchem Geiste beseelt wird, nicht Alles erwarten? Sie sahen daher der Vollendung des neuen Schiffes, welches sie wieder in ihr Vaterland zurückführen sollte, mit einer Zuversicht entgegen, die nahe an Gewißheit grenzte, und legten deßhalb von den geretteten Lebensmitteln diejenigen, welche zur Aufbewahrung bis zu ihrer Reise tauglich schienen, unter dem unverbrüchlichen Gesetze

zurück, daß sie unter keinerlei Umständen oder Vorwande angegriffen werden sollten.

Nach dieser Anordnung schritt man zur Wahl der dem Könige neuerdings versprochenen zehn Mann Hülfstruppen, und auch dismahl zeigte Einer noch mehr Bereitwilligkeit als der Andere, sich dazu herzugeben. Die Gewählten mußten hierauf sich anschicken, um, wenn der König sie abfodern würde, in Bereitschaft zu sein.

Diese Abfoderung erfolgte schon nach einigen Tagen, da Abba=Thulle, von seinen Brüdern und dem ersten Minister begleitet, in Person erschien. Er brachte seinen Freunden eine ihnen unbekannte, große und wohlschmeckende Art von Fischen mit, die seine Leute unterweges in ihren Netzen gefangen hatten. Jeder erhielt seinen verhältnißmäßigen Theil davon.

Und nun gab es für den König und für sein Gefolge wieder eine Menge neuer Gegenstände, deren Betrachtung ihnen Bewunderung und Erstaunen einflößte. Der erste davon, der ihnen in die Augen fiel, war das neue Fahrzeug, welches nun schon so weit gediehen war, daß man sich von der Größe und Form desselben einen Begriff machen konnte. Abba=Thulle selbst untersuchte Alles, bis auf die geringsten Kleinigkeiten, mit der größten Aufmerksamkeit, und man mußte ihm seine eigenen Schiffszimmerleute herbeirufen, damit auch diese ihre Bemerkungen darüber machten. Diese äußerten kein geringeres Erstaunen darüber, als er selbst; sie betrachteten Alles Stück vor Stück, und zeigten ihm, wie sonderbar Alles in einander gefügt und durch Bolzen befestiget war. Am meisten bewunderten sie den Nutzen und die Stärke des Eisens, das Ganze ging über alle ihre bisherigen Begriffe. Der König selbst kroch mehrmahls zwischen den Rippen des Schiffes durch, und be=

zeigte, daß sein Verstand dabei still stehe, wie sie es nun anfangen wollten, um das Eindringen des Wassers zu verhüten. Von der Belegung der Rippen mit Planken konnte er sich noch keine Vorstellung machen.

Unter den Holzarten, die man dazu gebraucht hatte, bemerkte er eine, worüber er seine Besorgniß ausdruckte. Es sei dis, sagte er, ein Unglücksholz; es könne ihnen Gefahr bringen, und er bitte sie daher inständig, es wieder zurückzunehmen. Man dankte ihm für seine liebreiche Fürsorge; ersuchte ihn aber auch zugleich, sich deßwegen nicht zu beunruhigen. Die Engländer, fügten sie hinzu, seien gewohnt, zu ihrem Schiffbau jegliche Holzart zu gebrauchen, und die Erfahrung habe sie gelehrt, daß man dabei ganz und gar nichts zu besorgen habe. Man sieht, daß der gute König, wie alle schlecht unterrichtete Menschen, nicht frei von Aberglauben war, und wen kann dieses befremden, da, wie wir wissen, unsere eigenen Könige und viele ihrer Unterthanen, mitten in dem erleuchteten Europa, oft eben so wenig frei davon sind?

Der nächste Gegenstand ihrer Bewunderung war die oben beschriebene Verzäunung (Barrikade) und die aufgestellten sechspfündigen Kanonen. Wilson zeigte dabei die Kugeln vor, und bemühete sich, ihnen einen Begriff von ihrer Wirksamkeit zu geben. Dann wurden ihnen die Drehbassen gewiesen, und man machte ihnen begreiflich, wie diese, je nachdem die Umstände es erfoderten, gedreht und gegen den Feind gerichtet werden könnten. Das Erstaunen der guten Leute schien hiebei den höchsten Punkt zu erreichen.

Die Stärke und Festigkeit der Barrikade, die in so kurzer Zeit zu Stande gebracht war, gab ihrer Bewunderung nicht weniger Stoff. Auch hiezu ließ der

König, der sich nie mit einem dummen Anstaunen begnügte, sondern bei Allem, was er Neues sah, für sich und sein Volk etwas Nützliches zu lernen suchte, seine Arbeitsleute rufen, damit sie Alles genau untersuchten, und sich mit der Art und Einrichtung eines solchen Werks, so viel möglich, bekannt machten.

Ihn selbst rief das Geräusch der Schmiede nach einem andern Orte hin. Man hämmerte eben ein glühend gemachtes Stück Eisen, und dis war ein so neuer und so unbegreiflicher Anblick für sie, daß sie Alle vor Verwunderung außer sich geriethen. Es war umsonst, daß man sie ersuchte, sich in einer gewissen Entfernung davon zu halten; sie traten nicht nur so nahe hinzu, daß die Funken ihnen auf den nackten Leib flogen, sondern sie ließen sich dadurch auch nicht im mindesten abschrecken, die herumsprühenden, glühenden Eisentheilchen mit der Hand aufzufangen. Daß man von Zeit zu Zeit Wasser auf die Kohlen goß, und das Feuer danach stärker aufloderte, war für sie eine neue Ursache zum Erstaunen. Nie würde man sie von einem, für sie so neuen und unterhaltenden Schauspiele weggebracht haben, hätte nicht der Faßbinder, der nicht weit davon die Wassertonnen ausbesserte, ihrer Neugierde eine andere Richtung gegeben. Die Behendigkeit, womit dieser die Fässer drehte, die Reifen abschlug, andere darum legte, und in kurzer Zeit aus einem schadhaften oder zerbrochenen Gefäß ein vollkommen rundes und brauchbareres machte, schien ihnen eine Art von Zauberei zu sein. Da standen sie, und starrten einander an, mit Blicken, die eben so viel Freude als Erstaunen ausdruckten!

Jetzt fielen ihnen die Zimmerleute in die Augen, welche mit Balkenbehauen und mit Sägen beschäftiget

waren. Am merkwürdigsten kam ihnen die Säge vor, deren Wirkung sie nicht genug bewundern konnten. — Endlich gelang es dem Hauptmanne, der die Unterbrechungen und Störungen, welchen seine Leute bei ihren Arbeiten ausgesetzt waren, zu verkürzen wünschte, sie zum Sitzen auf einem ausgespreiteten Segeltuche zu bringen, wo er ihnen Erfrischungen reichen ließ. Für Leute, welche auf ihre Erlösung harren, werden Minuten zu Stunden, Stunden zu Tagen. Höchst ungern sahen daher die Engländer, nachdem die Vornehmen zur Ruhe gebracht waren, eine neue Störung von Seiten der gemeinen Eingebornen eintreten, die nunmehr überall herumschwärmten und den Fortgang der Geschäfte hinderten. Um ihrer loszuwerden, wandte man sich an den Rah-Kuhk; dieser trieb sie denn auch sogleich auseinander, und gebot ihnen, unten am Strande zu bleiben. Bald darauf nahm auch der König mit seinem ganzen Gefolge, und zwar in der besten Laune, Abschied von ihnen, und begab sich nach der entgegengesetzten Seite der Insel, um allda zu übernachten.

Während der Nacht brütete die Einbildungskraft des Königs über Dem, was er von den Drehbassen gehört hatte, und bauete einen Plan darauf. Dis offenbarte sich am folgenden Morgen, da er zu den Engländern und zwar über Land zurückkehrte, und die Bitte vortrug, daß man ihm doch eine derselben zu dem bevorstehenden Feldzuge mitgeben möchte. Wilson suchte ihn von der Unthulichkeit der Sache zu überzeugen, indem er ihm begreiflich machte, daß den Kähnen des Landes die dazu erfoderliche Einrichtung fehle. Der König wünschte hierauf, daß man einmahl einen Schuß aus dem Sechspfünder thun möchte, und dis wurde ihm gewährt. Höchstneugierig beobachteten sie nun das

ganze Verfahren beim Laden der Kanone; aber was die brennende Lunte solle, blieb ihnen, da sie dergleichen beim Flintengebrauche nicht bemerkt hatten, unerklärlich. Jetzt zündete man das Pulver auf der Pfanne damit an, und der losplatzende Knall der Kanone verursachte eine allgemeine Betäubung. Eine ganze Viertelstunde lang behielten Alle die Finger in den Ohren, und riefen einmahl über das andere aus: magull! magull! d. i. sehr schlimm! sehr schlimm! Der Knall war für ihre nicht daran gewöhnten Ohren in der That zu heftig gewesen. Das Kreischen und Schreien, welches sie dabei erhoben, läßt sich nicht beschreiben. Es war ihnen schlechterdings unerklärlich, durch welche wundervolle Kraft die Kugel, die sie in einer großen Entfernung hatten ins Wasser schlagen sehen, so weit fortgetrieben werde, je mehr sie aber diese unbegreifliche Wirkung bewunderten, desto lebendiger wurde in ihrer Seele der Wunsch, eine der Drehbassen mit sich in den Krieg führen zu können, um durch Hülfe derselben nicht nur ihre Feinde selbst, sondern auch ihre Wohnungen niederzudonnern.

Der König ging nunmehr mit seinem Gefolge wieder nach der andern Seite der Insel zurück, und zeigte beim Abschiednehmen an, daß er zur Flutzeit mit seinen Kähnen wiederkommen werde, um die versprochenen zehn Mann Hülfstruppen an Bord zu nehmen. Aber ehe dieses geschah, schickte er einige Abgeordnete vorauf, die noch einmahl die ihm so wichtige Saite, betreffend die Drehbassen, berühren mußten. Auf diese folgten bald nachher einige andere Leute, die etliche vortreffliche Fische, nebst einer Schildkröte, als ein Geschenk von Seiten des Königs brachten. Endlich erschien dieser mit seinen Kähnen selbst, und sein Minister

mußte die Bitte um eine der Drehbassen noch einmahl auf die angelegentlichste und dringendste Weise wiederholen. Allein es blieb bei der einmahl gegebenen abschlägigen Antwort unter der schon oft wiederholten Entschuldigung. Der Hauptgrund aber, warum man ihnen diese Bitte nicht gewähren konnte, war der große Aufwand an Pulver und Blei, der damit verbunden gewesen sein würde, und den man, des geringen Vorraths wegen, den man davon hatte, nothwendig zu vermeiden suchen mußte.

Herr Bentscher, der den Auftrag hatte, die Englischen Hülfstruppen anzuführen, machte der Unterhandlung dadurch ein Ende, daß er seine Leute auftreten und an Bord gehen ließ. Abba-Thulle that hierauf mit seinem Gefolge ein Gleiches; es schien ihm aber ein wenig weh zu thun, daß er seinen Wunsch nicht hatte erreichen können.

Es verflossen hierauf fünf Tage, ohne daß man von den abgegangenen Gefährten etwas erfuhr. Am sechsten hatte man das Vergnügen, sie nach und nach Alle, in verschiedenen Kähnen, gesund und wohlbehalten wiederkehren zu sehen. Indeß waren zwei von ihnen, Herr Matth. Wilson und John Dunkar, der Gefahr, zu ertrinken, auf ihrer Rückreise nur mit genauer Noth entgangen. Ein plötzlicher Windstoß hatte ihren Kahn umgeworfen, und sie würden gewiß ihr Leben dabei eingebüßt haben, wenn nicht zwei bei ihnen befindliche Indier sie so lange über Wasser erhalten hätten, bis die Andern ihnen zu Hülfe kommen konnten. Wilson beschenkte diese dafür mit einigen Feilen und mit etlichen Stücken Eisen, woraus sie sich Beile machen konnten.

Der Ausgang des Krieges war eben so glücklich, als das erste Mahl gewesen; nur das es dismahl schär-

fer dabei hergegangen, und mehr Menschenblut vergossen war. Man hatte die feindliche Insel, ungefähr zwei hundert Kähne stark, noch vor Anbruch des Tages erreicht; allein ungeachtet Abba-Thulle dem Könige derselben zuvor hatte anzeigen lassen, daß er ihm nächster Tage wieder eine Schlacht liefern werde, so verschob man doch den Angriff bis nach Sonnenaufgang, weil diese ehrlichen Leute den Grundsatz haben, daß man seinen Feind nicht unversehens anfallen müsse. Nachdem es also Tag geworden war, schickte man vier Herolde an die Feinde ab, die als solche, durch vier aufrecht stehende weiße Federn, die sie in den Haaren trugen, ausgezeichnet waren. Diese mußten erst noch einmahl auf eine friedliche Unterhandlung zur Beilegung der gegenseitigen Händel antragen. Wer bewundert hier nicht die Mäßigung, die Billigkeit und die Großmuth dieser Wilden? Das Mittel, einen Feind zu demüthigen, oder gar aufzureiben, in seiner Hand zu haben — und dis war der Fall, worin Abba-Thulle sich jetzt, vermöge der Englischen Hülfstruppen, befand — und deßungeachtet noch einmahl ganz aus freien Stücken den Frieden unter billigen Bedingungen anbieten: o, wahrlich, das ist mehr, als uns in Europa glaubwürdig vorkommen muß! Kein Wunder daher, wenn manche Leute, die eine so großmüthige Denkart, weder in sich, noch in der Geschichte ihres Landes fanden, diese ganze Erzählung für eine Geschichtsdichtung zu nehmen geneigt wären!

Die Feinde, eben so trotzig und beherzt, als Abba-Thulle großmüthig war, verwarfen den Friedensantrag, und schickten sich zum Kampfe an; worauf der König der Peljuer auf der Trompetenschnecke zum Angriffe blasen ließ. Er selbst stand dabei in seinem Kahne

aufrecht und schwenkte seinen Stab, welches den verschiedenen Geschwadern seiner Kähne zum Zeichen diente, wie sie sich ordnen sollten. Um dabei überall besser gesehen und unterschieden zu werden, hatte er heute den, ihm von Wilson geschenkten scharlachenen Rock angelegt.

Abba-Thulle hatte vermuthlich erwartet und gewünscht, daß der Feind den Strand verlassen und ihm entgegen kommen möchte. Da nun dis aber nicht geschah, so suchte er ihn durch eine Kriegslist dazu zu reizen. Er ertheilte nämlich einem Theile seiner Flotte den Befehl, sich hinter einer hohen Landspitze in Hinterhalt zu legen, und sobald dieses bewerkstelliget war, ließ er zum Schein einige Lanzen gegen den Feind werfen, und ergriff, da dis erwiedert wurde, auf einmahl die Flucht. Die Feinde, welche dis für Ernst hielten, stießen augenblicklich vom Strande ab, um ihn zu verfolgen. Dis war es, was er gewünscht hatte. Er lockte sie nun so weit ins Meer, bis der versteckte Hinterhalt ihnen in den Rücken fallen und sie von der Insel abschneiden konnte. Kaum war dieses geschehen, so wandte sich Abba-Thulle um, und seine ganze Flotte that ein Gleiches. Die auf zehn besondere Kähne vertheilten Engländer fingen an zu feuern; die Peljuaner erhoben ein fürchterliches Kriegsgeschrei und warfen ihre Lanzen; die Bestürzung der Feinde war unbeschreiblich groß und allgemein. Sie sahen Leute stürzen, ohne etwas wahrzunehmen, das sie niederwarf, sie fühlten sich verwundet, ohne zu wissen, von wem oder wodurch. Mit Entsetzen ergriffen sie die Flucht, die ihnen von dem Hinterhalte erschwert wurde. Sie schlugen sich indeß glücklich durch, und erreichten den Strand.

Die Sieger folgten ihnen, und Abba-Thulle ließ

unaufhörlich auf der Schnecke blasen, um sie zu einem neuen Kampfe herauszufodern. Allein sie kamen nicht wieder, und wo sich von weiten einer blicken ließ, da gaben die Engländer Feuer auf ihn. Die Sache war beendiget, und Abba-Thulle führte seine Flotte zurück.

Die Sieger hatten neun Gefangene gemacht. Nach der Kriegessitte des Landes mußten diese getödtet werden. Die Engländer versuchten Alles, was sie konnten, um diese Grausamkeit zu verhindern; allein man stellte ihnen einen Grund entgegen, den sie nicht zu entkräften vermochten. Man habe, hieß es, den Gefangenen ehemahls das Leben geschenkt und sie in die Zahl der Dienstleute aufgenommen; aber dis habe immer sehr verderbliche Folgen für ihr Land gehabt. Dergleichen Leute hätten über kurz, oder lang Mittel gefunden, zu entwischen, und da ihnen, während ihres Aufenthalts zu Pelju, die Durchfahrten und kleinen Buchten bekannt geworden wären, so hätten sie in der Folge diese Kenntniß allemahl dazu gemißbraucht, heimlich zu landen und Räubereien auszuüben. Zu ihrer eigenen Sicherheit hätten sie sich daher seitdem genöthiget gesehn, ihre jedesmahligen Gefangenen umzubringen.

Einer dieser Unglücklichen war ein Rupack, wie sein Knochenring am Handgelenke verrieth. Dieses Ehrenzeichen wollte man ihm mit Gewalt entreißen; allein er vertheidigte es mit ausnehmender Tapferkeit, und man kam nicht eher zum Zwecke, bis man ihn getödtet hatte. Zu Pelju wurde ihm der Kopf abgehauen, und auf einem Bambusrohre vor des Königs Wohnung aufgesteckt.

In Hrn. Matth. Wilson's Kahne befanden sich zwei andere Gefangene. Nach der Landessitte hat jeder Krieger das Haar oben auf dem Scheitel in einen Knoten

zusammengebunden; sobald er aber in Gefangenschaft geräth, bindet er den Knoten los, zieht sich das Haar über das Gesicht herunter, und erwartet in dieser Stellung fest und unerschrocken den Tod. So machten es nun auch die beiden jetzt erwähnten Gefangenen. Ihre Ueberwinder geboten ihnen, sich auf den Boden des Nachen niederzusetzen. Der Eine von ihnen, dessen Schenkel zerschlagen war, gehorchte; der Andere hingegen trotzte dem Befehle, vermuthlich weil er sein Schicksal beschleunigen wollte. Einer der Peljuaner, hierüber ergrimmt, riß Hrn. Wilson, ehe er sich dessen versah, das Bajonet von der Seite, und stieß es dem armen Menschen in den Leib. Er starb, aber erst nach einer langen Verblutung, und ohne einen einzigen Seufzer auszustoßen.

Auch in Hrn. Bentscher's Kahne befand sich ein Gefangener, dem man, auf Bitten des Ersten, noch einige Stunden lang das Leben gönnte. Aber plötzlich faßte ihn Einer aus des Königs Gefolge, der selbst verwundet war, ins Auge, riß dem Malaien den Dolch von der Seite, und erstach den Mann, ehe Hr. Bentscher seine Absicht merkte. Dieser Artingallenser, der hier zum ersten Mahle einen weißen Menschen vor sich sah, war bis auf den letzten Augenblick in seinen Gedanken mehr mit diesem, als mit sich selbst und mit seinem Schicksale beschäftiget. Noch sterbend heftete er seinen Blick auf den Engländer, und schien selbst im Tode gegen alles Andere, nur nicht gegen die weiße Farbe seines neuen Feindes, unempfindlich zu sein.

Es war schon finster geworden, als man Pelju wieder erreichte. Die Trompetenschnecke verkündigte ihre Ankunft. Eine Menge Volks nahm sie beim Aussteigen in Empfang, und die Nacht wurde unter Singen, Tanzen und Schmausen zur Feier des Sieges hinge-

bracht. Den Engländern wurde die Ehre des glücklichen Ausganges dieses Feldzuges allein zugeschrieben, und ihr gepriesener Name ertönte unaufhörlich in allen Siegesgesängen.

9.

Abermahlige Bitte des Königs um eine Drehbasse und um Hülfstruppen zu einem neuen Feldzuge. Verhandlungen darüber. Ausgang des neuen Krieges. Verwundung, Tod und Beerdigung eines Sohns des Rah-Kuhk.

Ich unterdrücke eine umständliche Erzählung von den täglichen Beschäftigungen der Engländer, die man sich leicht selbst denken kann, weil sie alle darauf hinausliefen, daß sie noch ferner so viel brauchbare Sachen, als sie nur konnten, vom Schiffe zu retten, und den Bau ihres neuen Fahrzeuges auf das fleißigste zu betreiben suchten.

Sie blieben jetzt mehre Tage lang frei von unterbrechenden Besuchen; aber damit sie die wahre Ursache davon nicht verkennen möchten, ließ Abba-Thulle, indem er einen neuen Vorrath von Lebensmitteln schickte, ihnen folgende Botschaft überbringen: Er sei jetzt mit einer Menge von Besuchen umgeben, die von den benachbarten Inseln gekommen wären, ihm zu seinem letzten Siege Glück zu wünschen. Alle die Leute bezeigten ein großes Verlangen, die Engländer kennen zu lernen; weil er aber besorgen müsse, daß ihre Menge ihnen beschwerlich fallen würde, so habe er sie zurückzuhalten gesucht, und er selbst wäre deßwegen auch nicht gekommen. Man bemerke hier abermahls das Gesittete, Feine und Edle in der Empfindungs- und Denkart dieses Mannes, welches nicht allein aus seinem Betragen

bei dieser Gelegenheit, sondern auch aus der Besorgniß, daß die Engländer sein Ausbleiben einer andern Ursache zuschreiben und es unschicklich finden könnten, auf eine gleich liebenswürdige Weise hervorleuchtet.

Der erste Besuch, den die Engländer wieder erhielten, war von ihrem Freunde Rah-Kuhk, der ihnen zwei Befehlshaber benachbarter Eilande zuführte. Es war gerade die Zeit der Betstunde, als er mit ihnen ankam, und die Fremden beobachteten dabei, auf einen Wink, den sie von ihrem Führer erhielten, die ehrerbietigste Stille. Nach geendigtem Gebete rückte der General mit einer Botschaft vom Könige heraus, die in einer abermahligen Bitte um Hülfstruppen zu einem neuen Feldzuge, und zwar dismahl um die ansehnliche Macht von funfzehn Mann und um eine der Drehbassen bestand. Wilson benutzte diese Gelegenheit, um dem General von seiner Seite einige Beschwerden, die man zu haben glaubte, vorzulegen, und sich Erläuterung darüber zu erbitten. Diese betrafen folgende Punkte: daß die Leute des Königs eine sechspfündige Kanone von dem Wracke geholt; daß Andere andere Sachen, besonders Papier entwandt hätten, dessen man zur Verfertigung der Schußrollen bedürfe; daß der Malaie seinen Leuten, bei ihrem letzten Aufenthalte zu Pelju, habe merken lassen, daß der König von ihnen eben dieselben Ehrenbezeigungen erwarte, die seine Unterthanen ihm erweisen müßten, und endlich, daß die Engländer an den Kriegen des Königs unmöglich weiter Antheil nehmen könnten, so lange man den barbarischen Gebrauch, die Gefangenen zu tödten, beibehalte. Zuletzt ließ er noch ein Wort von Befremdung fallen, daß man seine Mannschaft neulich ohne alle Begleitung irgend eines Rupacks zurückgeschickt habe: eine Vernachlässigung, die seinem eigenen

Bruder, nebst einem andern Manne beinahe das Leben gekostet hätte.

Rah-Kuhk's Gesicht, welches immer ein treuer Spiegel seiner Seele war, druckte bei diesen Vorwürfen, die ihm ganz unerwartet kamen, den tiefsten Kummer, und zugleich so viel Bewußtsein von Unschuld aus, daß man, noch ehe er den Mund zu seiner Rechtfertigung aufthat, ihn beinahe schon für gerechtfertiget zu halten sich gedrungen fühlte. Seine Antwort auf die Beschwerden des Hauptmanns war folgende:

Mit der Kanone habe es seine Richtigkeit; allein er sei mit dem ausdrücklichen Auftrage vom Könige gekommen, ihnen anzuzeigen, daß man sie aus keiner andern Ursache habe abholen lassen, als um sie den Fremden zu zeigen, und diese dadurch abzuhalten, den Engländern durch ihren Besuch beschwerlich zu fallen; und daß man bereit sei, sie ihnen wieder auszuliefern. Wegen des entwandten Papiers habe man alle ersinnliche Nachforschung angestellt; allein umsonst, weil Alles, was die Engländer ans Land gebracht hätten, so durchnäßt gewesen wäre, daß sie es hätten wegwerfen müssen. Indeß sei man bereit, das weiße Zeug — ein Stück Leinwand — welches der König, sein Bruder Arra-Kuker und er selbst zum Geschenk erhalten, wieder zurückzugeben, damit man sich dessen, statt des Papiers, zu den Schußrollen bedienen möchte. Daß die Englische Mannschaft ohne Begleitung abgeliefert worden, sei nicht nach des Königs Willen, sondern bloß deßwegen geschehen, weil Hr. Bentscher nicht wäre zu bewegen gewesen, auf die Zurüstungen anderer Kähne, worin die Rupacks ihn hätten begleiten sollen, zu warten. Die Gefangenen zu tödten, sei bei ihnen sonst gar nicht üblich gewesen; allein seit kurzen habe

man sich zu dieser Härte gezwungen gesehen, weil ihnen von dergleichen, in der Folge wieder entlaufenen Leuten so sehr viel Schaden sei zugefügt worden. Er gebe aber hiermit sein Wort, daß künftig Alle, die man zu Gefangenen machen werde, nicht umgebracht, sondern der Verfügung des Hauptmanns überlassen werden sollten. Was endlich die erniedrigenden Ehrenbezeigungen anbetreffe, die sein Bruder von ihnen verlangt haben solle, so müsse irgend ein Mißverstand dabei obwalten, weil dem Könige nie ein Wunsch, vielweniger eine Foderung dieser Art in den Sinn gekommen sei.

In Ansehung dieses letzten Punktes hatte man allen Grund, zu vermuthen, daß die ganze Sache nur eine hämische Erfindung des Malaien sei. Dieser, der sein Ansehn beim Könige in eben dem Maße sinken sah, in welchem die Engländer sich geltend gemacht hatten, wünschte vermuthlich Mißtrauen und Mißverständnisse zwischen ihnen zu erregen; eine Absicht, die man seiner Verschlagenheit und niedrigen Denkart schon zutrauen konnte. Es zeigte sich auch nachher, daß er sich den Unwillen des Königs dadurch zugezogen haben müsse, weil er sich einige Tage lang gar nicht wieder sehen ließ.

Wilson trat nunmehr mit seinen Offizieren auf die Seite, um über das neue Gesuch des Generals zu berathschlagen; und der Schluß fiel dahin aus, daß man ihm die Drehbasse und zehn Mann, aber mehr auch nicht, verwilligen wolle. Dis wurde ihm hierauf, zu seiner großen Zufriedenheit, bekannt gemacht, und da nunmehr alle Mißverständnisse gehoben waren, so setzte man sich zum Abendessen, wobei man von beiden Seiten wieder von Herzen zutraulich und froh war.

Am folgenden Morgen hatte Rah-Kuhk eine Unterredung mit Herrn Sharp, worin er sich Rath und Hülfe für seinen im letzten Gefechte verwundeten Sohn von ihm erbat. Ein ihm in den Fuß geworfener Spieß war abgebrochen, und in der Wunde stecken geblieben, und man hatte es bis jetzt unmöglich gefunden, ihn herauszuziehen. Nach dem Berichte der dabei zugegen gewesenen Engländer, hatten die Eingebornen, um das in der Wunde stecken gebliebene Stück einen Strick gebunden, und es auf diese Weise, mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, herauszuziehen gesucht. Allein die Widerhaken hatten die Gelenkknochen gefaßt, so daß man, um jene herauszuziehen, diese zugleich mit hätte fortreißen müssen. Einer der Eingebornen hatte hierauf angefangen, mit einem von dem gescheiterten Schiffe erbeuteten Messer, das Fleisch wegzuschneiden; allein eine starke Verblutung hatte ihn genöthiget, damit einzuhalten. Man hatte sich hierauf bloß auf Umschläge einschränken, und den zerbrochenen Spieß stecken lassen müssen.

Herr Sharp, der sich jetzt unmöglich entfernen durfte, weil er selbst drei der brauchbarsten Männer, welche krank geworden waren, zu besorgen hatte, versprach, sobald die Umstände es nur immer zulassen würden, nach Pelju zu kommen, und rieth, bis dahin, nur mit Bähungen fortzufahren, um die Geschwulst zu vertheilen.

Gegen Mittag gingen Rah-Kuhk, seine Begleiter und zehn Mann Hülfstruppen zu Schiffe, und Letztere nahmen die ihm verwilligte Drehbasse mit.

Einige Tage nachher folgte ihnen Herr Sharp nach Pelju, um, wo möglich, dem Sohne des Generals Hülfe zu verschaffen. Bei seiner Ankunft war

man von dem glücklich beendigten Feldzuge eben wieder zurückgekehrt. Er fand auch die wundärztliche Verrichtung, die er vornehmen wollte, schon gethan, wiewohl auf eine andere Weise gethan, als er sie verrichtet haben würde. Sobald nämlich die Geschwulst durch Hülfe der Bähungen verringert worden war, hatten die Peljuanischen Wundärzte die Lanzenspitze, die sie wegen der Widerhaken nicht zurückziehen konnten, dadurch aus dem Fuße geschafft, daß sie das Holz vollends hindurch trieben. Der wackere, ungefähr achtzehnjährige Jüngling, der seines Vaters Geist und Unerschrockenheit besaß, bestand nunmehr darauf, den neuen Kriegszug mitzumachen, weil er, wie er versicherte, nun schon wieder im Stande sei, aufrecht zu stehen, und eine Lanze zu werfen. Man erfüllte sein Verlangen; aber ach! — gleich beim Anfange des Treffens, da er sich eifrig bemühte, näher an den Strand zu kommen, traf ihm ein Wurfspieß zwischen der Luftröhre und dem Schlüsselbeine, worauf er niedersank und sogleich verschied.

Der Sieg erklärte sich übrigens, wie zu erwarten stand, abermahls für die Peljuaner und ihre Bundesgenossen; doch leisteten die Feinde dismahl einen viel stärkern Widerstand. Nur die schrecklichen Wirkungen der Drehbasse und der Flinten zwangen sie endlich zur Flucht, nachdem sie sich lange mit der hartnäckigsten Tapferkeit gewehrt hatten. Man verfolgte sie dismahl eine Strecke zu Lande, verbrannte einige ihrer Wohnungen, richtete ihren Steindamm und fünf aufs Land gezogene Kähne zu Grunde, und führte den Stein des Königs von Artingall, worauf er in der Rathsversammlung zu sitzen pflegte, als ein Siegeszeichen mit sich fort. Einer der Peljuanischen Krieger hatte sich in die-

ser Schlacht besonders hervorgethan. Diesen belohnte Abba-Thulle auf der Stelle mit einer Reihe Glasperlen, die er ihm ins Ohr hing; und bei seiner Zurückkunft nach Pelju machte er ihn zu einem Rupack der untern Klasse.

Rah-Kuhk's Angesicht drückte eine tiefe, aber männliche Betrübniß aus. Nachdem er Hrn. Sharp und seine Begleiter bewirthet hatte, ersuchte er den Ersten und den Bootsmann, den er vorzüglich lieb gewonnen hatte, ihm zu folgen. Der Weg ging nach dem Strande hin, wo sie einen großen, mit zwei Männern besetzten Kahn antrafen. Bald darauf erschienen zwanzig fremde Rupacks, die den Feldzug mitgemacht hatten; und nun mußten Hr. Sharp und der Bootsmann, auf des Generals Verlangen, zuerst in den Kahn treten; dann folgten die Uebrigen nach, nachdem sie sich vorher erst wegen des Vortritts unter einander genöthiget hatten. Wohin die Reise gehen sollte, wurde nicht gesagt; es zeigte sich aber bald, denn man steuerte gerade auf das kleine Eiland zu, welches Pelju gegenüber liegt.

Nachdem man gelandet war, schritt man bis zu einem gepflasterten Vierecke fort, um welches 4 oder 5 Häuser standen, die aber nicht bewohnt zu sein schienen, denn es regte sich daselbst Niemand, und zwischen den Steinen des Pflasters war Gras hervorgewachsen. Hier setzte sich die Gesellschaft nieder, und Rah-Kuhk schickte einen Boten ab. Jedermann war ernst, und beobachtete ein tiefes Schweigen.

Herr Sharp, der noch immer nicht wußte, was man eigentlich vorhabe, zog, um die Gesellschaft zu unterhalten, seine Uhr hervor, worüber einst der General, als er ihm den Gebrauch derselben erklärte, seine höchste Verwunderung geäußert hatte. Er über-

reichte sie ihm, und ersuchte ihn, den Rupacks einen Begriff davon zu machen. Diese geriethen darüber in das höchste Erstaunen. Das unaufhörliche Picken von innen, und die freiwillig scheinende Bewegung des Zeigers von außen, mußten sie eine Art von Leben in dem Dinge vermuthen lassen. — Der ausgeschickte Bote blieb beinahe eine Stunde aus. Als er endlich zurückkehrte, führte der General seine Gesellschaft nach der Ortschaft der Insel, welche noch ungefähr eine halbe Englische Meile von dannen lag. Hier kamen sie zu einem andern gepflasterten Vierecke, welches rings umher mit Häusern umgeben war. In der Mitte desselben lag ein Haufen Yamswurzeln und Kokosnüsse; süßes und kühlendes Getränk stand daneben. Außerhalb des Pflasters saß eine Menge Volks, beiderlei Geschlechts; und diese ganze Versammlung stand in dem Augenblicke, da Rah-Kuhk mit seiner Gesellschaft erschien, ehrerbietig von ihren Sitzen auf.

Sobald der General und seine Freunde sich gesetzt hatten, fing man an, die Lebensmittel auszutheilen; und in dem nämlichen Augenblicke sah man die Weiber von dannen gehn. Der Erste, welcher etwas davon erhielt, war der General selbst, dann folgten seine Gäste, und endlich alle um den Platz herum versammelte Männer. Ein anderer merkwürdiger Umstand, den man dabei beobachtete, war dieser, daß dißmahl lauter alte Kokosnüsse herumgereicht wurden, da man doch sonst nie andere als frische vorzusetzen pflegte. Bei den Engländern wurde indeß eine Ausnahme gemacht; denn man nahm die für sie hingelegten alten Kokosnüsse wieder weg, und brachte ihnen frische.

Gegen das Ende dieses Gastmahls, wobei die tiefste Stille herrschte, wurde in einiger Entfernung ein

weibliches Wehklagen gehört. Rah-Kuhk stieß hierauf den Hrn. Sharp, welcher neben ihm saß, an, und gab ihm, ohne eine Wort zu reden, durch Zeichen zu verstehn, daß er hingehn möge, um die Ursache jenes Klagens zu bemerken. Dieser ging, und der Bootsmann begleitete ihn. Als sie an Ort und Stelle gekommen waren, erblickten sie einen Leichenzug, der aus einer großen Menge von lauter Weibern bestand. Der Todte lag, in Matten eingewickelt, auf einer Art von Bahre, aus Bambusrohr gemacht, und wurde von vier Männern, den einzigen, die dabei zugegen waren, auf den Schultern getragen.

Herr Sharp und sein Begleiter waren nunmehr überzeugt, daß der Todte der Sohn des Generals sein müsse. Warum man ihnen kein Wort davon gesagt habe, und ob der Grund davon in einer männlichen Bekämpfung der menschlichen Schwachheit, oder in sonst etwas zu suchen sei, darüber konnten sie zu keiner Gewißheit gelangen. Sie kamen bei dem Begräbnißplatze an, eben als man die Leiche niedersetzte und sie in das für sie bereitete Grab legte, welches ohne alle Feierlichkeit geschah. Die Träger bewarfen hierauf mit ihren Händen und Füßen den eingesenkten Leichnam mit Erde, indeß die Weiber sich auf die Knie warfen, und ein lautes Geheul erhoben. Ein starker Regen, welcher Jeden nöthigte, ein Obdach zu suchen, trieb sie endlich aus einander.

Sobald der Regen vorüber war, kehrten sie wieder zu Rah-Kuhk zurück, der mit seiner Gesellschaft gleichfalls in einem Hause Schutz gegen das Wetter gesucht hatte. Der Abend rückte unterdeß heran, und es wurde so stürmisch, daß man die Rückfahrt nach Pelju aufgeben mußte. Hr. Sharp und sein Gefährte, nebst ei-

nigen Rupacks, übernachteten in des Generals Hause; die Uebrigen wurden in die nächstanliegenden Wohnungen vertheilt.

Am folgenden Morgen ließ Rah-Kuhk die beiden Engländer an einer noch übrigen Begräbnißfeierlichkeit Antheil nehmen, die er in eigener Person verrichtete. Er führte sie zu diesem Behufe nicht fern von dem Platze, wo sein Sohn begraben war, in ein Haus, wo sie, bei ihrem Eintritte, Niemand als eine alte Frau vorfanden. Diese verschwand auf einen vom General empfangenen Befehl, und kehrte bald darauf mit zwei alten Kokosnüssen, einem Bunde Betelnüssen und Blättern, und mit etwas rother Okererde zurück. Rah-Kuhk nahm eine der Kokosnüsse, bestrich sie kreuzweise mit der rothen Farbe, und legte sie neben sich hin. Er saß hierauf ein Weilchen in sich zurückgezogen, und sagte etwas her, welches man für ein Gebet hielt, weil er sehr bewegt dabei zu sein schien. Dann verrichtete er das Nämliche mit einer zweiten Kokosnuß und mit dem Bunde Betelnüsse, und saß abermahls einige Zeit in Nachdenken versenkt. Er übergab hierauf Alles der alten Frau, die damit nach dem Grabe seines Sohns ging. Gern wären Hr. Sharp und sein Begleiter ihr dahin nachgefolgt, um auch das Ende der Feierlichkeit zu beobachten; allein der Zustand, worin sie den trauernden Vater sahen, machte es ihnen zur Pflicht, von aller weitern Nachforschung abzustehen, aus Besorgniß, Etwas zu thun, was sein gegenwärtiges Gefühl beleidigen könnte.

Bei ihrer Rückreise nach Pelju erzählten ihnen die daselbst zurückgelassenen Gefährten, daß auch sie unterdeß dem Begräbnisse eines in der letzten Schlacht gefallenen jungen Mannes beigewohnt hätten. Allein wir

wollen die Erzählung bis dahin verschieben, wo wir eine Beschreibung von den Sitten und Gebräuchen der Peljuaner geben werden.

Der General führte Hrn. Sharp zum Könige, der auf dem gepflasterten Platze saß, um diesem die wundärztlichen Werkzeuge zu zeigen, die er zu sehen ein Verlangen geäußert hatte. Das Vergnügen und die Verwunderung, die dieser Mann darüber empfand, waren so groß, daß er sie nicht für sich allein behalten konnte. Er ersuchte daher Hrn. Sharp, sich mit ihm nach einem naheliegenden Hause zu einigen fremden Rupacks zu verfügen, um auch diese durch Vorzeigung seiner Werkzeuge zu erfreuen. Es geschah; Hr. Sharp erklärte ihnen, durch Hülfe des Dolmetschers, die Absicht und den Gebrauch eines jeden Stücks, und Jedermann bezeigte sein Erstaunen darüber. Am meisten bewunderten sie die Messer und die Sägen, die zur Abnehmung eines Gliedes gebraucht werden. Ihre Einbildungskraft erlag unter der Menge neuer Vorstellungen, welche durch so viele sonderbare, vorher von ihnen nie gesehene Gegenstände, in ihnen erweckt wurden.

Die Engländer kehrten nunmehr, höchstzufrieden über das freundschaftliche Benehmen der Eingebornen gegen sie, unter des Generals Begleitung, nach Orulang zu ihren Gefährten zurück, wo ihre glückliche Wiederkehr eine große und allgemeine Freude verbreitete.

10.

Wilson's Besuch bei den Rupacks einiger nordischen Inseln. Was sich dabei ereignete. Strafe einiger Vergehungen.

Rah-Kuhk hatte den Auftrag, den Hauptmann zu ersuchen, daß es ihm gefallen möchte, in Gesellschaft

des Königs einen Besuch bei einigen fremden Rupacks abzulegen, welche ihm zu der letzten Schlacht gefolgt waren; und die Einladung wurde genehmiget. Wilson nahm dismahl nur seinen Sohn, Heinrich Wilson, und seinen Bedienten mit, und man schiffte zunächst nach Pelju, zum Könige. Dieser war aber schon eine Stunde vor ihrer Ankunft nach der großen Insel Emungs, dem Aufenthalte jener Rupacks abgegangen, und hatte seinen ältesten Sohn, Qui-Bill, zurückgelassen, der den Hauptmann empfangen und ihn dann weiter führen sollte.

Mit diesem traten sie nun, nachdem sie zu Pelju übernachtet hatten, die Reise nach der Insel Emungs an. Rah-Kuhk, der sie dahin begleitete, nahm zwei seiner Weiber, und elf Mann zum Rudern mit. Die Insel war ungefähr 10 bis 12 Seemeilen weit entfernt, und sie erreichten dieselbe gegen Mittag. Der General schmückte hier seinen Kahn mit Muschelschalen, und blies, da sie bei der Mündung eines kleinen Flusses angekommen waren, auf einer Trompetenschnecke, um seine Ankunft kund zu thun. Hierauf fingen sie an, den Fluß ungefähr eine Englische Meile weit hinaufzurudern. Hier standen einige Häuser. Der General blies abermahls auf seiner Trompetenschnecke, und man sah drei bis vier junge Männer zum Vorschein kommen, aber auch gleich darauf, als wenn sie überrascht wären, wieder zurückeilen. Es wurden hierauf zwei Männer nach den Wohnungen abgeschickt. Diese kehrten mit einem Stück Brett zurück, setzten den Hauptmann darauf, und trugen ihn so, mit Hülfe zweier Andern, ans Land.

Das Ufer wimmelte jetzt von Eingebornen, welche von Begierde brannten, die weißen Männer zu sehen,

von welchen sie so sehr viel Wunderbares gehört hatten. Aller Augen waren starr und steif auf sie geheftet, indem sie durch den dichten Haufen hin, nach einer geräumigen Wohnung geführt wurden. Man verweilte allda eine halbe Stunde, theils um ein wenig auszuruhen, theils um den Eingebornen Zeit zu lassen, ihre Neugierde zu befriedigen. Diese schränkte sich aber nicht bloß auf das Angaffen ein; sondern die Fremdlinge mußten sich auch noch von ihnen betasten lassen.

Man ging hierauf noch eine Strecke weiter, und kam an einen Ort, wo Abba=Thulle und die Rupacks versammelt waren, und der Fremden harrten. Hier verweilten sie ungefähr zwei Stunden; dann machten sie sich auf, um ihren Besuch beim Rupack des Orts abzulegen, einem sehr betagten Manne, der vor Alter nicht mehr gehen konnte. Rah=Kuhk führte sie bei ihm ein; und er setzte ihnen Yamswurzeln, Fische und süßes Getränk vor. — Doch wozu eine ausführliche Beschreibung Dessen, was Jeder, der bis hieher gelesen hat, sich leicht selbst ausmahlen kann? Ich schränke mich auf die Erwähnung solcher Umstände ein, welche uns mit der Gemüthsart, den Sitten und der Lebensart dieser für uns neuen Menschengattung noch etwas genauer bekannt machen können. Hiezu gehören folgende, von Wilson bei diesem Besuche gemachte Bemerkungen.

Als er mit Abba=Thulle und mehren Rupacks speisete, wurden, wie gewöhnlich, die Gaben vertheilt; aber Niemand rührte die seinige eher an, bis der König das Zeichen zum Essen gegeben hatte. Eben so wurde es auch mit dem Schlafengehen gehalten. Niemand legte sich nieder, bis Abba=Thulle sich mit seiner Matte zugedeckt hatte.

Herr Wilson bemerkte über den Thüren eines großen Hauses mehre aufgesteckte Menschenschädel; und auf geschehene Nachfrage, was diese zu bedeuten hätten, erhielt er folgende Auskunft. Die Rupacks von Emungs und eine Menge anderer Einwohner waren vor einiger Zeit, bei einer gewissen Veranlassung, nach einer andern Insel gereiset. Die Krieger von Artingall hatten die Abwesenheit derselben benützt, und bei einem unterdeß bewerkstelligten Ueberfalle der Insel, mit Feuer und Schwert darauf gewüthet. Abba-Thulle, hievon benachrichtiget, kam seinen Freunden schnell zu Hülfe, überfiel die Feinde, und richtete ein schreckliches Blutbad unter ihnen an. Zum Andenken an diese That wurden nun an besagtem Orte die Schädel aufgesteckt.

Am zweiten Tage seines Hierseins ließ der alte Rupack des Orts sich auf einem Brette nach dem gepflasterten Platze tragen, um daselbst eine Versammlung zu halten. Er ließ den Abba-Thulle davon benachrichtigen, und dieser schickte hierauf alle bei ihm befindlichen Rupacks zu ihm hin, die sich ehrerbietig auf dem Steinpflaster niederließen. Er selbst ging zwar auch aus dem Hause, aber nicht zu dem alten Rupack. Dis erlaubte vermuthlich seine höhere Würde nicht. Er setzte sich vielmehr unter einem Baume nieder, wo man ihn nicht bemerken konnte, schnitzte daselbst an dem Handgriffe eines Beils, und schien auf Das, was auf dem Platze vorging, gar nicht zu achten. Diese Versammlung schien keine andere Absicht zu haben, als die Vertheilung einiger Geschenke des alten Rupacks unter seine vornehmen Besucher. Die Art, wie man dabei zu Werke ging, war folgende:

Die Geschenke bestanden in Korallen. Der Alte

legte diese zunächst in die Hand eines Beamten, der sie hierauf zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen in die Höhe hielt, einige Worte dabei aussprach, und den Namen Desjenigen nannte, für den sie jedesmahl bestimmt waren. Zu diesem lief er dann zugleich hin, und überreichte sie ihm. Wilson war unterdeß in dem Hause geblieben, von woher er Alles, was vorging, deutlich beobachten konnte. Jetzt ließ man auch ihn ersuchen, herauszutreten; und der Beamte hielt auf die eben erwähnte Weise zwei Löffel von Schildkrötenschalen und eine Schnur rother Korallen in die Höhe; rief dabei den Namen Inglis aus, und lief alsdann damit zu Wilson, um sie ihm zu überreichen. Die für Abba-Thulle bestimmten Korallen wurden seinem Bruder Rah-Kuhk eingehändiget, der bei dieser Gelegenheit des Königs Person vorstellte und alle die Ehrfurchtsbezeigungen empfing, welche Jenem gebührten.

Nachdem diese Feierlichkeit geendiget war, unterredete sich der alte Rupack noch eine Stunde lang mit den Uebrigen, worauf er sich wieder nach Hause tragen ließ. Die Gesellschaft wurde hierauf mit Fischen, Yamswurzeln und andern Erfrischungen bewirthet, und mit Tanzen, nach hiesiger Landesart, unterhalten.

Nach Hrn. Wilson's Verlangen, der sich zu den Seinigen zurücksehnte, wurde am dritten Tage ihres Hierseins, und zwar bei Tagesanbruch, die Trompetenschnecke zur Abreise geblasen; und sie verfügten sich bald darauf nach dem Orte, wo die Kähne auf sie warteten. Hier äußerte Rah-Kuhk den Wunsch, daß man ihm vergönnen möchte, einmahl selbst eine Flinte abzuschießen. Wilson willfahrte ihm; allein, weil er das Gewehr nicht, wie es sich gebührt, zu halten wußt so bekam er einen so derben Stoß an die Schulter,

daß er rücklings niederfiel. Dis kam ihm sehr befremdend vor. Es war ihm unbegreiflich, wie die Engländer etwas mit so großer Leichtigkeit thun könnten, wobei er selbst weder stehen zu bleiben, noch das Gewehr in den Händen zu behalten vermochte.

Man fuhr ab. Bei der Mündung des Flusses trennte sich einer der Rupacks von ihnen, der auf einer andern Insel zu Hause gehörte. Diesem gab Abba-Thulle beim Abschiednehmen, seinen von Wilson zum Geschenk erhaltenen Bologneser-Hund, und den ihm gleichfalls verehrten scharlachnen Rock, aber nur in der Absicht mit, daß er Beides seinen Landsleuten als eine merkwürdige Seltenheit zeigen sollte. Denn in der Folge sah man Beides wieder zu Pelju.

Gegen Mittag wurde die Flotte, die aus ungefähr vierzig Kähnen bestand, von einem Windstoße überfallen, der sie gänzlich zerstreute. Es regnete, donnerte und blitzte dabei ungemein heftig. Herr Wilson bemerkte, daß die beiden Weiber des Generals, die sich in demselben Kahne mit ihm befanden, sich bei jedem Blitze unter seinem Mantel verbargen, und dabei etwas hersagten, was ihm ein Gebet zu sein schien. Rah-Kuhk selbst bedeckte sich mit einer Matte. Da die Eingebornen, ungeachtet sie sich täglich zu baden pflegen, doch eine große Abneigung gegen das Naßwerden von Regentropfen haben, so sprangen die Ruderer desjenigen Kahns, worin Hr. Wilson fuhr, in die See, und hielten sich nachher mit einer Hand am Bord des Schiffs, wodurch denn zugleich auch das Umschlagen desselben verhütet wurde. Sie erreichten endlich eine Insel, bei der sie anlegten, um das noch fortdauernde Gewitter erst vorüberziehen zu lassen; und die Eingebornen wa-

ren gleich darüber her, durch Hülfe zweier Holzarten, die sie aneinander rieben, ein Feuer anzufachen.

Abends um zehn Uhr kam Wilson mit der ihn begleitenden Gesellschaft wieder zu Pelju an; allein, da der König noch zurück war, und der Wohlstand nicht erlaubte, früher als er ans Land zu treten, so blieb Jedermann an Bord, um erst seine Ankunft abzuwarten. Selbst die beiden Brüder des Königs machten keine Ausnahme. Dem Hauptmanne wurde zwar zu erkennen gegeben, daß er und seine Gefährten sich nicht danach zu richten brauchten; allein auch er wünschte dem Könige bei dieser Gelegenheit ein Merkmahl seiner Ehrerbietung zu geben, und blieb. Endlich kam der König auch an, und führte seine Gäste in ein am Strande befindliches Haus, wo sie übernachteten. Am folgenden Morgen beurlaubte sich der Hauptmann, und fuhr, von Rah-Kuhk begleitet, zurück nach Orulang.

Bei ihrer Ankunft schickte der General die mit ihm gekommenen Eingebornen, aus Besorgniß, daß sie seine Freunde in ihren Arbeiten stören, oder ihnen gelegentlich etwas entwenden könnten, mit ihren Kähnen zurück, und behielt nur Diejenigen bei sich, die zur Bemannung seines eigenen Kahns gehörten, und auf deren ordentliches Betragen er sich verlassen konnte. Wilson hatte übrigens Ursache, mit dem Fleiße, den man in seiner Abwesenheit beim Schiffsbaue bewiesen hatte, vollkommen zufrieden zu sein.

Am folgenden Morgen ereignete sich ein Auftritt, bei dem die Gemüthsart des guten Rah-Kuhk sich abermahls in einem vortheilhaften Lichte zeigte. Es hatten nämlich einige der Gesellschaft sich verschiedener Vergehungen schuldig gemacht, die eine Ahnung zu verdienen schienen; und durch die Mehrheit der Stimmen

war ihnen eine verhältnißmäßige Züchtigung zuerkannt worden. Die Verbrecher waren der Koch und sein Chinesischer Gehülfe, die nicht nur seit einiger Zeit sich sehr nachlässig in ihren Verrichtungen bewiesen, sondern auch einen Schinken entwandt hatten. Ein anderer Chineser hatte Einen seiner Landsleute mit einem Steine am Kopfe verwundet. Die ihnen dafür zuerkannte Strafe bestand in einer gewissen Anzahl von Streichen, die sie auf den bloßen Rücken erhalten sollten. Man entkleidete sie zu diesem Behufe bis auf den Gürtel, und band sie mit den Händen an einen Baum. Rah-Kuhk, der dabei zugegen war, äußerte seine Bekümmerniß darüber, und legte beim Hauptmanne eine Fürbitte für sie ein. Allein man machte ihm begreiflich, daß die Sicherheit und das Wohl der Gesellschaft eine solche Strenge unentbehrlich mache; und entschuldigte sich daher, daß man seinen Wunsch dismahl nicht erfüllen könne. Dis und die Bemerkung, daß die Strafe nicht wichtig war, beruhigte ihn. Als er aber nun vollends sah, wie unmännlich die gezüchtigten Chineser sich dabei betrugen, indem sie ein jämmerliches Geschrei erhoben, so konnte er nicht umhin, ihre Feigheit herzlich zu belachen.

An dem nämlichen Tage hatte man zum ersten Mahle einen Besuch von einem Frauenzimmer, welches mit drei Kähnen erschien. Diese Person hatte man vorher nirgends gesehn, und man vermuthete daher, daß sie von einer der Inseln komme, die man bisher noch nicht besucht hatte. Rah-Kuhk war gerade nach dem gestrandeten Schiffe abgefahren; man erfuhr daher auch nie, wer sie gewesen sei. Sie allein trat ans Land, und ließ die Männer, welche mit ihr gekommen waren, in den Kähnen zurück. Mit großer Aufmerksamkeit nahm

sie das neue Fahrzeug, die Schmiede und die Küche in Augenschein, und kehrte dann, nachdem sie noch einige Minuten lang bei dem ersten betrachtungsvoll stehen geblieben war, wieder zu ihrer Begleitung zurück.

11.

Fernere Begebenheiten zu Orulang.

Der Bau des neuen Schiffs war nunmehr schon bis zum Kalfatern des Schiffbodens und zur Auflegung des Verdecks gediehen. Die Vollendung desselben war also nicht mehr fern, und mit einem Herzen voll Dank gegen die Vorsehung und voll Freude über die wachsende Hoffnung, aus dem bisherigen Zustande der Verbannung nun bald befreiet zu werden, sahen die Engländer den Tag ihrer Erlösung immer näher heranrücken.

Man erhielt um diese Zeit einen Boten vom Könige, der die erfreuliche Nachricht brachte, daß die Bewohner von Artingall sich endlich bequemt hätten, in Friedensunterhandlungen zu treten, und daß der erste Minister des dortigen Königs sich in dieser Absicht jetzt zu Pelju befinde. Die Engländer empfanden über diese Nachricht eben so viel Vergnügen, als Rah-Kuhk selbst, weil sie hofften, nunmehr der Nothwendigkeit überhoben zu sein, noch einmahl Leute tödten zu müssen, die ihnen nichts zu Leide gethan hatten.

Am folgenden Tage erschien der König selbst. Er brachte, wie gewöhnlich, eine Ladung von Lebensmitteln mit, die er, bevor er selbst aus seinem Kahne trat, erst ans Land bringen ließ. Seine dismahlige Begleitung bestand in neun Frauenzimmern, wovon das eine seine jüngste, ungefähr neunjährige Tochter war, Erre Beß genannt. Diese, die er ganz vorzüglich lieb zu haben

schien, führte er selbst an der Hand, indeß der General die übrigen Damen unterhielt, und ihnen die Merkwürdigkeiten zeigte, die es hier für sie zu bewundern gab. Den König führte seine Neugier zunächst nach dem Werfte, um zu sehen, wie weit man unterdeß mit der Erbauung des neuen Fahrzeuges fortgerückt sei, und seine Zimmerleute, die er abermahls klüglich mitgebracht hatte, damit sie etwas zulernen sollten, mußten ihn dahin begleiten. Der Anblick des beinahe vollendeten Schiffs verursachte ihm unbeschreiblich viel Vergnügen, und er erstaunte über die mannichfaltigen Bequemlichkeiten, die man darin anzubringen gewußt hatte.

Unter den Damen war Eine, welche sich von Allen, die man bisher gesehen hatte, sowol durch Schönheit, als auch durch Leibreiz im Gang und in ihrem ganzen Benehmen, ausnehmend unterschied. Ihr Name war Ludi. Ungeachtet sie noch sehr jung zu sein schien, so gehörte sie doch, wie man von Rah-Kuhk erfuhr, zu des Königs Gemahlinnen. Man breitete, wie gewöhnlich, ein Segeltuch aus, ließ die Herren und Damen sich darauf niedersetzen, und Herr Wilson bewirthete sie mit Reiß, der, statt des Zuckers, mit Sirop versüßt war. Dis Gericht schien sehr nach ihrem Geschmacke zu sein.

Der König fragte den Hauptmann unter andern, an welchem Orte er sein Pulver aufbewahre, und wie viel er noch davon habe? Allein, ehe man ihm eine bestimmte Antwort darauf ertheilte, schien es ihm einzufallen, daß diese Frage sich vielleicht nicht geziemt habe; denn er fing sogleich selbst an, von sonst etwas zu reden, und kam nie wieder darauf zurück. Er eröffnete hierauf, daß er zum Theil in der Absicht gekommen sei, die noch am Bord des Wracks befindlichen Kanonen ans Land bringen zu lassen, und verlangte zu wissen, ob sie

nach Orulang oder nach Pelju gebracht werden sollten? Wilson erwiederte: er möge sie, bis auf eine nach, die man für das neue Fahrzeug brauche, nur immer nach Pelju führen lassen.

Abba-Thulle benachrichtigte hierauf den Hauptmann, daß er nunmehr mit den meisten seiner Nachbaren Frieden geschlossen habe, und das er dis lediglich den Englischen Flinten verdanken müsse; er hoffe daher, fügte er hinzu, die Engländer würden, bei ihrer Abreise, ihm einige davon zurücklassen. Dis und etwas Schießpulver sei das Einzige, was er noch von ihnen wünsche, und er möchte von jenen gern zehn Stück haben. Wilson sagte ihm auf allen Fall vorläufig fünf Stück zu, weil er noch nicht wisse, ob man mehre werde entbehren können. Er fügte hinzu, daß, wofern seine Nachbaren ihn je wieder angreifen sollten, er ihnen nur erklären möchte, daß seine Freunde, die Engländer, bald in einem größern Schiffe und mit mehr Mannschaft zurückkehren, und jedes in ihrer Abwesenheit ihm zugefügte Unrecht rächen würden. Diese Erklärung verursachte dem guten Könige große Freude.

Auch er bemerkte, daß seine und seines Gefolges Anwesenheit die Engländer in ihren Arbeiten störte. Um ihnen daher nicht länger beschwerlich zu fallen, ließ er, nach eingenommner Mittagsmahlzeit, aufbrechen, und verfügte sich mit seiner ganzen Begleitung nach der andern Seite der Insel. Kaum war er daselbst angekommen, so ließ er den Hauptmann durch einen Boten ersuchen, sich gleichfalls dahin zu verfügen. Herr Wilson machte sich also auf den Weg, und die Herren Sharp und Devis begleiteten ihn. Die Ursache dieser Einladung zeigte sich gleich bei ihrer Ankunft. An dem Orte nämlich, wo der König saß, lag eine beträchtliche Menge

frischgefangener großer Fische, die man in zwei Haufen getheilt hatte, und der König gab zu erkennen, daß der eine, welcher zehn Stück enthielt, für die Engländer sein solle. Wilson versicherte, daß vier dergleichen Fische für alle seine Leute zureichten, und daß ihnen die andern verderben würden; allein der König gab hierauf zu erkennen, daß dafür Rath sei, und ertheilte seinen Leuten sogleich Befehl, das bei ihnen übliche Verwahrungsmittel dagegen anzuwenden. Worin dieses Mittel bestanden habe, fragen meine jungen Leserinnen? Ich mache mir ein Vergnügen daraus, es für sie abzuschreiben.

Die Fische wurden zuerst sorgfältig ausgenommen, gewaschen und geschuppt. Dann legte man an jeden derselben ein paar dünne Holzspäne und wickelte einige breite Blätter darum. So verwahrt legte man den Fisch auf eine Art von Gerüste, ungefähr 2 Fuß hoch über der Erde, und machte ein gelindes Feuer darunter an. Ueber diesem ließ man ihn denn etliche Stunden liegen, bis der warme Rauch ihn völlig ausgetrocknet hatte. So eingeräuchert kann man ihn nachher ohne alle weitere Zubereitung genießen, und er hält sich viele Tage lang.

Am folgenden Morgen begab sich der König mit seinen Leuten nach dem Wrack, um die Kanonen herabzuschaffen. Er hatte an diesem Tage auch drei Männer von Artingall bei sich, die er dem Hauptmanne vorstellte, und welche dieser auf den nächsten Morgen zum Frühstück einlud. Sie stellten sich zur bestimmten Zeit dazu ein, und man zeigte ihnen alle Sehenswürdigkeiten des Platzes, worüber sie ihr Erstaunen ausdruckten. Als sie die Flinten erblickten, gaben sie durch Geberden zu verstehn, daß dis die Waffen wären, welche so vielen ihrer Landsleute das Leben gekostet hätten. Sie schie-

nen indeß nicht den mindesten Groll darüber zu hegen; sie schüttelten vielmehr den Engländern auf eine recht freundschaftliche Art die Hand, und legten für jede ihnen erwiesene Höflichkeit die dankbarsten Empfindungen an den Tag.

Bei dem fortwährenden Aufenthalte des Königes an der entgegengesetzten Seite erhielten die Engländer von Zeit zu Zeit Geschenke an Lebensmitteln von ihm, und man besuchte sich gegenseitig. Mittlerweile wurde Rah-Kuhk von einer Unpäßlichkeit befallen, und er ließ daher, da er selbst nicht kommen konnte, den Hauptmann und den Wundarzt ersuchen, sich zu ihm zu bemühen. Sie fanden ihn, bei ihrer Ankunft, im Fieber, welches von einer großen und schmerzhaften Beule herrührte, die er am Arme bekommen hatte. Herr Sharp legte ihm warme Umschläge darauf. Um ihn her standen verschiedene Leute, und unter diesen zwei Frauenzimmer, die sich auf der Brust in der Gegend des Magens, wie mit Nadeln zerkratzt hatten. Man erfuhr, daß sie ein gewisses stachliges Blatt dazu gebrauchten. Um die Absicht davon zu errathen, bedurfte es keines Auslegers. Schon der Ausdruck von Bekümmerniß an den Gesichtern dieser Damen genügte, um die Ueberzeugung zu geben, daß sie sich bloß aus Betrübniß über des Generals Uebelbefinden so zerfetzt hatten. Gegen Abend wurde es mit diesem etwas besser, und der König, der um die nämliche Zeit von der Arbeit am Wracke zurückkehrte, bezeigte über die seinem Bruder bewiesene Aufmerksamkeit seine große Zufriedenheit. Er war wegen der Krankheit desselben gleichfalls sehr bekümmert, und legte auch bei dieser Gelegenheit, wie bei jeder andern, die zärtlichen Gesinnungen an den Tag, wovon er sich gegen jedes Glied seiner Familie beseelt fühlte.

Indem man noch bei einander saß, kam ein sogenannter **fliegender Hund** oder **Vampir***) herbeigeflogen, und setzte sich in der Nähe auf einen Baum. Da Hrn. Wilson's Bediente zu eben der Zeit mit einer geladenen Flinte von der Taubenjagd zurückkam, so legte er auf das Thier an, und schoß es herunter. Die Peljuaner halten es für einen Leckerbissen; es ist daher auch, gleich den Tauben, nur für die Tafel der Vornehmen bestimmt, die hier, wie überall, sich einiger Naturgüter ausschließlich bemächtiget, und den gemeinen Erdensöhnen weiß gemacht haben, daß der Schöpfer diese Dinge nicht für sie, sondern nur für den Mund der Großen geschaffen habe.

Die Männer von Artingall waren, als das Thier heruntergeschossen wurde, dabei zugegen. Einer von ihnen lief hin, hob es auf, untersuchte es, und da er die Löcher fand, welche die Schrotkörner gemacht hatten, so merkte er an, daß diejenigen von seinen Landsleuten, welche in den letzten Schlachten gefallen wären, gerade eben solche Löcher am Leibe gehabt hätten. Während nun diese Leute ihr Erstaunen darüber ausdruckten, konnten Abba-Thulle und der General, die mit der Kraft und Wirkung des Schießpulvers schon völlig bekannt waren, sich des Lächelns nicht enthalten, daß die Artingallenser endlich entdeckten, was ihre Macht zu Boden geworfen habe.

---

*) Eine Art sehr großer Fledermäuse, die, dem Kopfe nach, eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Hunde oder Fuchse hat. Sie ist von der Größe einer Henne, hat an dem länglichen Kopfe eine Hundesschnauze und röthliches Haar, daher sie von Einigen auch wol der **fliegende Fuchs** genannt wird. Man sagt von ihr, daß sie Menschen und Vieh im Schlafe anfallen und ihnen das Blut aussaugen soll.

Bei dem letzten Besuche, den der König dismahl seinen Freunden schenkte, bat er zu wiederholten Mahlen, mit einem Ausdrucke von Besorgniß, daß sie doch nicht abreisen möchten, ohne ihm vorher Nachricht davon zu geben; wobei er ihnen eröffnete, daß er entschlossen sei, zwei von seinen Leuten mit nach England zu schicken. Er versprach bei dieser Gelegenheit, daß er dem Hauptmanne Farben schicken wolle, um das neuerbaute Schiff damit anzustreichen. Noch fügte er die Bitte hinzu, daß dem Dolmetscher Tom Rose und noch einem andern Engländer erlaubt werden möchte, ihn nach Pelju zu begleiten. Dieser Wunsch wurde ihm sogleich gewährt. Zuletzt rückte er mit der Frage hervor: ob die Engländer wol geneigt wären, noch einmahl einen Kriegszug mit ihm zu machen? und da er auch hierauf eine erwünschte Antwort erhielt, so nahm er froh und dankbar Abschied, und trat seine Rückreise nach Pelju an. Da der General noch nicht völlig wieder hergestellt war, so suchte man ihn zu bereden, auf Orulang zurückzubleiben; allein er versicherte, daß er für jetzt sich nicht länger hier verweilen könne, daß er aber nächstens wieder zurückkehren wolle. Man vermuthete daher, daß seine Gegenwart bei einer zu Pelju anzustellenden Rathsversammlung vielleicht nicht entbehrt werden könne.

Einige Tage danach kam die Jölle, die man mitgeschickt hatte, mit so viel rother und gelber Okerfarbe zurück, daß man das Schiff drei bis viermahl damit hätte bemahlen können. Die Farbe war in Körbe eingepackt, und der König selbst hatte den Ueberbringern bei ihrer Abfahrt eingeschärft, daß sie dieselbe ja nicht möchten naß werden lassen. Er trug ihnen dabei auf, dem Hauptmanne zu sagen, daß er auf seinem bevorstehenden Zuge

nach Pelelju — dis war nämlich die Insel, die er nun noch zu bekriegen gesonnen war — bei ihm vorsprechen und die Leute mitbringen werde, die das Anstreichen verrichten sollten.

Einige Tage danach ging Hr. Sharp nach Pelju ab, um den General zu besuchen, und zu sehen, wie es mit seinem Arme stehe. Er fand ihn um vieles besser. Einer der Wundärzte des Landes hatte ihm die eiternde Beule mit einem von den Engländern erhaltenen gewöhnlichen Messer weggeschnitten. Wenn man hört, daß diese Peljuanischen Wundärzte kein anderes Heilungsmittel kannten, als das, den verletzten Theil wegzuschneiden, und daß sie sich hiezu, bevor das Glück ihnen unsere Zweigroschen-Messer zuführte, nur einer scharfen Muschel bedienten, so erstaunt man über die Kühnheit dieser Kurart. Aber man kann auch nicht ohne Grausen an die schrecklichen Schmerzen denken, welchen die Unglücklichen, die dergleichen Schnitte an sich verrichten lassen mußten, dabei ausgesetzt waren. Und doch ertrugen sie dieselben, scheint es, mit weit mehr Fassung, als Unsereiner einen ähnlichen Schnitt, mit dem schärfsten und zweckmäßigsten Werkzeuge und von der Hand eines durch die Zergliederungskunst geleiteten Wundarztes verrichtet, nur immer zu ertragen vermag. So sehr steht der verfeinerte und dadurch geschwächte Mensch dem noch unentkräfteten Naturmenschen an Muth und Standhaftigkeit in Ertragung körperlicher Leiden nach!

Herr Sharp brachte den Tom Rose wieder mit zurück, den der König bloß deßwegen einige Tage bei sich zu haben gewünscht hatte, um ihm noch manche Nachricht, die Engländer und die mit ihnen in Krieg verwickelten Völker betreffend, abzufragen.

Man hatte um diese Zeit einen Besuch von zehn

Kähnen, die von einer gegen Süden gelegenen Insel herkamen. Die darin befindliche Mannschaft, unter der man auch einen alten Rupack bemerkte, stieg ohne alles Mißtrauen und ohne die sonst gewöhnliche Behutsamkeit, ans Land, und brachte den Engländern ein Geschenk von Yamswurzeln mit, die von einer besondern, bisher noch nie gesehenen Farbe, nämlich strohgelb und hin und wieder etwas röthlich waren. Man bewirthete sie mit Erfrischungen, und ließ sie die Merkwürdigkeiten des Platzes sehen. Sie betrachteten zwar Alles mit Bewunderung, waren aber lange nicht so erstannt darüber, als Andere ihres Gleichen sonst zu sein pflegen. Vermuthlich waren sie auf Alles, was sie hier zu sehen bekommen würden, schon durch Erzählungen vorbereitet. Der alte Rupack erblickte im Zelte Wilson's ein Buch, und fing an, die Blätter desselben zu zählen; aber als er damit bis ungefähr auf 50 oder 60 gekommen war, mußte er es dabei bewenden lassen. Es wären ihrer gar zu viel, sagte er. Wahrscheinlich fehlte es seiner Rechenkunst an höhern Zahlen, um weiter zu zählen. Sie blieben ungefähr 2 Stunden am Lande, und als sie wieder zu Schiffe gingen, beschenkte Wilson den Rupack mit einigen Stücken Eisen.

12.

Kriegszug der Eingebornen gegen die Insel Peleljn. Fürchterlicher Sturm. Zurückkunft der Krieger. Freudenbezeigungen zu Pelju. Botschaft vom Könige. Ungeheurer, aber ungegründeter Verdacht der Engländer.

Die Anstalten zu dem neuen Kriegszuge, welcher der Insel Peleljn galt, waren ungleich größer, als diejenigen, welche man zu den vorigen Kriegen gemacht

hatte. Alle Bundesgenossen des Abba-Thulle schickten einen Beitrag dazu, und so versammelte sich bei Pelju eine Flotte, welche aus 300 Kähnen bestand. Diese wurde in drei Geschwader abgetheilt. Zwei derselben fuhren gerade auf die feindliche Insel los; das dritte, wobei der König und Rah-Kuhk sich in Person befanden, lenkte erst nach Orulang ab, um die versprochenen Englischen Hülfstruppen aufzunehnem.

Es war Nachmittags um 4 Uhr, als dieses Geschwader bei Orulang anlangte. Da die zehn Mann, welche dismahl das Loos getroffen hatte, schon gerüstet waren, so verweilte der König nur einige Stunden, und fuhr, noch ehe es finster wurde, mit ihnen ab. Die Zurückbleibenden beehrten sie, wie gewöhnlich, mit ihrem dreimahligen Zurufe, der von der ganzen Flotte eben so oft beantwortet wurde, und Jedermann wünschte dabei von Grund des Herzens, daß dis der letzte Zug sein möchte, den man mitzumachen sich genöthiget sähe.

Während der Nacht überzog sich der Himmel, und es fing an zu regnen. Gegen Morgen ergossen sich die Wolken noch reichlicher, und es erfolgten zugleich so heftige Windstöße, daß die Segeltücher, die man über das neue Fahrzeug ausgebreitet hatte, hinweg gerissen wurden, ungeachtet die Werfte unter dem Schutze der sie umgebenden Hügel lag. Der nächstfolgende Tag war keinesweges milder; er brachte vielmehr gleichfalls heftigen Sturmwind, von gewaltigen Regenschauern mit Donner und Blitz begleitet, und auf einem so rauhen Tag folgte eine der schrecklichsten Nächte, in welcher die Natur unter dem Kampfe der empörten Elemente schier zu erliegen schien. Man mußte alle Augenblicke erwarten, daß der mächtige Sturm die Gezelte mit fortreißen, und — was die Gesellschaft noch weit mehr be-

kümmerte — daß er das neuerbaute Schiff von seiner Unterlage herabstürzen würde. Das Schicksal ihrer ausgezogenen Gefährten machte ihnen nicht weniger Bekümmerniß.

Am folgenden Morgen war der Himmel zwar noch überzogen; aber es regnete und stürmte doch nicht mehr, es blies nur ein frischer Südostwind. In der Nacht, welche darauf folgte, und welche ziemlich hell war, erblickte man einen Kahn, der in den Hafen einlief. Die Schildwache rief ihn an, und da die darin befindliche Mannschaft mit dem Worte Inglis antwortete, so ließ man ihn herankommen. Mit Vergnügen bemerkte man unter den Ankommenden den schon oben erwähnten Kupack Arra-Suhk, den besondern Freund des Hrn Sharp. Die Nachricht hievon brachte alle Engländer auf die Beine, und voll ängstlicher Begierde, etwas von ihren abwesenden Freunden zu erfahren, liefen sie sämmtlich um ihn her zusammen. Er benachrichtigte sie, daß gar kein Treffen Statt gefunden habe, weil die Feinde bei ihrer Ankunft die Waffen niedergelegt, um Frieden gebeten, den König mit Korallen beschenkt und ihm zwei Männer von dem verunglückten Schiffe des Malaien, die sie bisher nicht hatten herausgeben wollen, ausgeliefert hätten. Wahrscheinlich waren diese beiden Leute, die der Malaie zurückverlangte, die Veranlassung zu dem Kriegszuge gewesen.

Mit Anbruche des Tages kam ein anderer Kahn mit der Nachricht an, daß die Flotte schon auf dem Rückwege sei, und einige Stunden danach erschienen noch zwei andere, die einen der Engländer, Dunkan genannt, an Bord hatten. Dieser stattete von der ganzen, nunmehr geendigten Unternehmung folgenden Bericht ab.

„Am Abend der Abfahrt von Orulang war man auf

der kleinen südwärts liegenden Insel ans Land gegangen, hatte die Kähne auf den Strand gezogen und die Nacht über unter dem Schutze einiger Felsen still gelegen. Den folgenden Morgen ruderten sie ungefähr fünf Seemeilen weiter gen Süden und landeten auf einer unbewohnten Insel, wo sie sich Hütten baueten, um den Uebergang des schlimmen Wetters abzuwarten. Von da bis nach Pelelju hatte man nur noch gegen fünf Englische oder eine Deutsche Meile. Als hierauf die Heftigkeit des Sturms etwas nachließ, wurde eine Partei, mit zwei Engländern an der Spitze, nach einem nicht weit von da entlegenen und zu Pelelju gehörigen Eilande, mit dem Auftrage beordert, alle darauf befindlichen Pflanzungen zu verwüsten, die Wohnungen zu verbrennen und die Kokosbäume, deren es daselbst eine große Menge gab, niederzuhauen. Dieser Auftrag wurde ohne Widerstand ausgeführt; denn die Bewohner dieser Insel hatten sich aus dem Staube gemacht."

„Am folgenden Tage, da das stürmische Wetter noch immer fortdauerte, und man also noch nicht zu der Hauptunternehmung schreiten konnte, wurde noch einmahl eine Partei dahin abgesandt, um nachzusehen, ob nicht noch etwas zu verwüsten übrig wäre. Dismahl mußten drei Engländer mit. Es war geschehen; man hatte Alles zerstört und zernichtet, und die Partei kehrte gegen Abend wieder nach dem Lager zurück. Man sieht, daß die nackten Herren, in Ansehung des Kriegsrechts, eben so tiefe und gründliche Einsichten haben müssen, als wenn sie es bei uns gelernt hätten!"

„Den nächstfolgenden Morgen sah man zwei Rupacks von Pelelju in des Königs Lager erscheinen, und bald darauf in Begleitung des Dolmetschers zurückrudern — und dis war der Anfang einer friedlichen Unterhand-

lung. Der Dolmetscher kehrte gegen Abend zurück und brachte drei andere feindliche Oberhäupter mit. Es wurde eine Rathsversammlung gehalten. Den Morgen darauf ging Arra-Kuker, des Königs Bruder, nach Peleljuͤ, und — brachte den Frieden glücklich zu Stande. Heil ihm und Allen, die dazu gerathen hatten!"

„Sobald derselbe mit dieser Nachricht zurückkehrte, ließ der König sie den Englischen Hülfstruppen mittheilen, und sich zugleich erkundigen, ob sie etwa die Ortschaft auf Pelelju zu besehen wünschten, in welchem Falle sein Bruder Arra-Kuker sie dahin begleiten werde, indem es sich für ihn selbst und den General, bei gegenwärtiger Lage der Sachen, nicht gezieme, dahin zu gehn. Nach einiger Bedenklichkeit, die der Malaie hob, wurde dieser Antrag von ihnen angenommen, aber auch zugleich, um mehrer Sicherheit willen beschlossen, daß sie immer beisammen und unter den Waffen bleiben wollten. Eine Menge Peljuaner begleitete sie, und sie fanden bei ihrer Ankunft die freundlichste Aufnahme und Bewirthung."

„Der Ort war mit einer steinernen, zehn bis zwölf Fuß hohen Mauer umgeben, und hinter derselben hatte man einen erhöheten Fußgang von Steinen für die Krieger angelegt, um von da herab und über die Mauer hin ihre Lanzen gegen den Feind zu werfen. Vermuthlich vertrat diese Befestigung die Stelle einer Seemacht; denn der Kähne, die man hier vorfand, waren nur wenige."

„Uebrigens konnte man die Annehmlichkeiten der Insel nicht genug rühmen. Sie schien nicht allein sehr fruchtbar zu sein, sondern auch an Wohlstand, nach hiesiger Landesart, selbst Pelju zu übertreffen. Denn die Häuser waren hier größer und von besserer Bauart, als dort, und rund um dieselben sah man überall einen Wald

von Kokosbäumen. Die Eingebornen schienen ein gutartiges, freundschaftliches und höfliches Geschlecht zu sein. Ungeachtet die Engländer als die gefürchteten Bundesgenossen ihrer Feinde gekommen waren, so bewiesen sie ihnen doch eine vorzügliche Aufmerksamkeit."

Gegen Mittag erschien nun auch Rah-Kuhk auf Orulang, und brachte die übrigen Engländer mit. Abba-Thulle hingegen war gerades Weges nach seiner eigenen Insel zurückgekehrt, die, wie man jetzt zum ersten Mahle erfuhr, nicht Pelju, sondern Kurura hieß. Pelju war nur die Benennung des Wohnorts, oder die Residenz des Königs. Er hatte, wie man erfuhr, den König von Peleljn nebst zehn Weibern mit sich genommen. Ob dis eine Art von Demüthigung für sie, oder ein öffentliches Merkmahl des zwischen Beiden wieder hergestellten guten Vernehmens sein sollte, und ob die Weiber nur zum Besuche, oder als Geißeln mitgingen, darüber konnte man zu keiner Gewißheit gelangen. So viel sah man in der Folge wol, daß die Frauenzimmer mit dem Könige von Peleljn nicht wieder zurückgekehrt waren; denn zwei von ihnen kamen nachher mit Abba-Thulle nach Orulang.

Wilson erkundigte sich bei Rahk-Kuhk, was für Bundesgenossen den König auf diesem Zuge begleitet hätten, und lernte bei dieser Gelegenheit folgende hier bei einander liegende Inseln kennen: Emungs, Aramalorgu, Emillegu, Arragui, Kurara, Karagaba, Pethoul und Orulang oder die Insel der Engländer. Der General eilte nun selbst nach Pelju, und da er hörte, daß es seinen Freunden an Sirop und Fackeln fehlte, weil sie den kleinen Ueberrest von Zucker und Lichtern gern für die Reise aufbewahren wollten, so versprach er, ihnen damit auszuhel-

fen. Hr. Sharp bestieg also gegen Abend mit vier Mann die Jölle und ruderte nach Pelju, mit dem doppelten Auftrage, dem Könige zum Frieden Glück zu wünschen, und jenes Geschenk von Rah-Kuhk in Empfang zu nehmen.

Am folgenden Morgen schritt man zu der letzten Arbeit, die an dem Schiffbaue noch übrig war; man fing nämlich an, das jetzt gleichfalls fertig gewordene Verdeck zu kalfatern. Aber hier that sich noch zuletzt eine große Schwierigkeit hervor. Es fehlte nämlich an Pech oder Harz, um die Ritzen damit zu vergießen. Allein die Vorsehung wies auch für dieses Bedürfniß ein dazu taugliches Erzeugniß des Landes an. Einer von der Gesellschaft erinnerte sich, gesehen zu haben, daß man in Indien, besonders in China, einen aus Muschelkalk verfertigten Kitt dazu gebrauche. Sogleich rief man die Chineser herbei, um zu hören, ob sie nicht wüßten, wie man dabei verfahre, und als diese Das, was ihnen davon bekannt war, ausgesagt hatten, schritt man alsobald zu einem Versuche. Sie machten eine Art Kalkofen von aufgehäuften Korallenfelsenstücken, und brannten sie zu Kalk. Diesen stießen sie nachher zu Pulver, sichteten dasselbe durch ein Sieb von lockerer Leinwand, und vermischten es mit Unschlitt. So brachten sie einen trefflichen Kitt zu Stande.

Herr Sharp kehrte mit den von Rah-Kuhk empfangenen Sachen von Pelju zurück. Er hatte daselbst großen Lustbarkeiten beigewohnt, wodurch man die Unterwerfung des Königs von Peleju feierte, der dabei, wiewol vermuthlich ohne angenehme Theilnahme, zugegen war. Die Festlichkeiten waren übrigens wieder die nämlichen, die man schon bei andern Gelegenheiten beobachtet hatte, nur daß man ein neues, vermuthlich für

diese Feier erst gemachtes Lied hinzufügte, worin die Worte! Inglis, Wihl ä trekoi (vortrefflich) und Tom Rose häufig vorkamen. Tom Rose war ihr erklärter Liebling, und das sowol deßwegen, weil er jeden ihrer Kriege mitgemacht hatte, als auch weil er ihr Dolmetscher war, und sie durch seine unerschöpfliche gute Laune belustigte. Von dem Könige von Peleju berichtete Hr. Sharp, daß er ein ziemlich bejahrter Mann, von etwas rohem Ansehn und Betragen sei. Sein Haar war grau, und den Bart trug er, wie ihn die Juden oft zu tragen pflegen, fein zugespitzt. Er war von unten auf bis auf den Nabel tättuirt, d. i. mit schwarzen Punkten bezeichnet, da doch bei den Peljuanern dieser Putz nur bis an die Mitte der Schenkel zu reichen pflegt.

Von Abba-Thulle brachte Hr. Sharp die Botschaft mit, daß er innerhalb vier Tagen selbst zu ihnen kommen wolle, um ihr neues Schiff anzumahlen, und daß er alsdann bis zu ihrer Abreise bei ihnen zu bleiben denke. Ich weiß nicht, wie es kam, daß diese Nachricht, die doch im Grunde gar nichts Befremdliches hatte, bei Verschiedenen von der Gesellschaft einen unwürdigen Verdacht gegen die Absichten des guten Königs erweckte. Man vermuthete, ich weiß nicht warum, Falschheit und Verrätherei bei ihm, und hielt sein ununterbrochenes wohlwollendes Betragen gegen sie für eine bloße Larve, worunter er seine eigentlichen Absichten zu verbergen gewußt habe. Die Urheber dieses schwarzen Verdachts glaubten vermuthlich, daß eine so edle und gütige Gesinnung, die nicht von Kunst oder Eigennutz geleitet werde, außerhalb der Grenzen der menschlichen Natur liege: eine Vermuthung, die wir diesen angeblichen Menschenkennern nicht beneiden wollen.

Ein kleiner, zu jeder andern Zeit höchst unbedeutender Vorfall, unterhielt und vergrößerte den gefaßten Argwohn. Es ließen sich nämlich am folgenden Abend in der Nähe des Hafens zwei Kähne blicken, ohne einzulaufen. Das mußten nun, in der kranken Einbildung dieser Leute, nothwendig Kundschafter sein, und die mußten natürlicher Weise auf Abba-Thulle's Anstiften kommen! Das war ja sonnenklar, und — man schritt sogleich zu den nöthigen Gegenanstalten, indem man nicht nur Wachen ausstellte, sondern auch die Drehbassen und Kanonen mit Kartätschen*) lud.

Wilson, dessen eigene große Redlichkeit ihn zu einem so wenig gegründeten und so ungeheuern Argwohne durchaus unfähig machte, bemühete sich umsonst, ihre Gemüther zu beruhigen, indem er sie an das Wohlwollen und an die Großmuth erinnerte, womit der König und sein ganzes Volk sie aufgenommen hätten und bis auf diesen Tag ununterbrochen ihnen begegnet wären. Er vermochte kaum Zwei oder Drei von ihnen zu überzeugen; die Uebrigen blieben bei ihrem Verdachte, und fuhren fort, sich gegen einen Feind zu rüsten, den ihre Einbildungskraft allein ihnen geschaffen hatte. Die Hand versagt mir beinahe ihre Dienste, indem ich hinzufügen muß, daß sie gar so weit gingen, ihre edelsten und großmüthigsten Freunde unter diesem Volke — den gütigen Abba-Thulle, den wohlwollenden Rah-Kuhk,

*) Eine längliche runde Büchse von Pappe, Holz oder Blech, mit kleinen Kugeln oder zerhackten Eisenstücken angefüllt, die statt einer Stückkugel, aus Kanonen geschossen wird; da denn die kleinen Kugeln oder Eisenstücke, wie ein Hagel herausfahren und weit und breit Alles daniederschlagen.

den scherzhaften und harmlosen Arra-Kuker — zu den ersten Opfern auszuersehen, die für die eingebildete Verrätherei mit dem Leben büßen sollten. Abscheulich! Und doch war das, wovon die Engländer sich hiebei leiten ließen, keinesweges weder Mangel an Edelmuth, noch Fühllosigkeit gegen das bisherige freundschaftliche Betragen der Eingebornen; es war vielmehr lediglich die Wirkung zweier gleich starker Leidenschaften — der Hoffnung nahe bevorstehender Befreiung auf der einen, und der Furcht vor ewiger Gefangenschaft auf der andern Seite — die da machte, daß sie alle das Gute, was sie an den Eingebornen bisher beobachtet hatten, und was so sehr für sie sprach, jetzt auf einmahl aus dem Gesichte verloren. Traurige Folgen von der Beschränktheit und Schwäche der menschlichen Natur, die, indem sie dem an sich unschuldigen und guten Triebe der Selbstliebe folgt, oft so leicht in Versuchung und Gefahr geräth, den edlern Pflichten der Gerechtigkeit und der Billigkeit zu nahe zu treten!

So leid es mir eben that, das gute Herz meiner jungen Leser durch diese Nachricht von einem so weitgetriebenen und so ungerechten Argwohne betrüben zu müssen, so sehr freut es mich nun auch, zur Beruhigung desselben sogleich hinzufügen zu dürfen, daß dieser von Angst und Verzweiflung verursachte Wahnsinn der Engländer nur von kurzer Dauer war. Sie kamen, während der besänftigenden Stille der Nacht, gar bald wieder zu sich selbst; ruhige Ueberlegung trat an die Stelle der stürmischen Leidenschaft; sie fingen an, das Unvernünftige ihrer Besorgnisse einzusehen, die Vernunftgründe ihres redlichen Anführers fanden nunmehr Eingang bei ihnen, und mit dem wiederkehrenden Tageslichte kehrte auch ihr voriges Wohlwollen gegen

die Eingebornen zurück. Hr. Wilson fand nun sogar keine Schwierigkeit mehr, sie zu überreden, das große Boot mit aller ihnen jetzt entbehrlichen Eisengeräthschaft zu beladen, und sie dem Könige, als ein Geschenk, nach Pelju zu bringen. Die Herren Sharp und Matthias Wilson erhielten den Auftrag, die Ueberbringer davon zu sein, und dabei zu melden, daß die Engländer in sechs oder sieben Tagen segelfertig zu sein dächten, und daß, sobald nur erst das Schiff vom Stapel gelaufen sein würde, auch die übrigen Werkzeuge und die gewünschten Flinten, gleichfalls überliefert werden sollten. Noch erhielten sie den Auftrag, dem Könige anzuzeigen, daß die Gesellschaft, vor ihrer Abreise, ihn und die übrigen Oberhäupter des Landes noch einmahl zu sehen wünsche, um ihm ihre Dankbarkeit persönlich zu bezeigen, und ihn zu versichern, daß sie, bei ihrer Zurückkunft ins Vaterland, nichts Angelegentlicheres haben würden, als den Schutz und die gütigen Dienstleistungen, die sie von ihm erhalten hätten, öffentlich zu preisen. Es wurde beliebt, dis Alles dasmahl in Form eines Briefes zu überbringen, den Hr. Sharp dem Könige vorlesen und dem Dolmetscher erklären sollte.

13.

Abschiedsgesandtschaft an den König. Einfall eines Bootsmanns, sich in Pelju häuslich niederzulassen. Aufnahme der Englischen Gesandtschaft. Letzter Besuch des Königs.

Ehe noch die Herren Sharp und Matth. Wilson nach Pelju abgingen, ereignete sich folgender sonderbare Vorfall. Ein Bootsmann, Namens Blanchard, kam eben in das Zelt, als Wilson dem Dolmetscher

Tom Rose den oben erwähnten Brief an den König erklärte. Als er nun hörte, wovon die Rede war, so rückte er mit folgender unerwarteten Bitte hervor: der Hauptmann möge doch in dem Briefe mit einfließen lassen, daß, wenn seine Landsleute abreisen würden, er, Blanchard, gesonnen sei, zurückzubleiben, und sich zu Pelju niederzulassen. Wilson hieß ihn an seine Arbeit gehen, und dieser Grille nicht weiter nachzuhangen; allein Blanchard bestand darauf, daß sein Antrag überbracht werden möge, weil sein Entschluß unwiderruflich sei, und es nur noch der Genehmigung des Königs dazu bedürfe. Wilson versuchte nunmehr alle mögliche Vorstellungen, um den Menschen auf andere Gedanken zu bringen; allein umsonst! Er blieb unerschütterlich. Nachdem der Hauptmann seine Gründe ohne alle Wirkung erschöpft hatte, so bot er die ganze Mannschaft auf, sich mit ihm zu vereinigen, um ihrem Gefährten die Grille auszureden; und wenn auch dieses fruchtlos bleiben sollte, ihm ihre Gedanken zu eröffnen, was man bei der nächstens zu erwartenden Ankunft des Königs auf Orulang in Betracht dieser Sache zu thun habe.

Mittlerweile fuhr die Pinasse mit den beiden Gesandten und dem Dolmetscher ab. Das Wetter fing bald darauf an, stürmisch und regnerisch zu werden; die Mannschaft ließ sich aber dadurch nicht abhalten, die letzte Hand an das Schiff zu legen, und die nöthigen Anstalten für das Ablaufen desselben zu machen. Gegen Abend kamen einige von der Gesellschaft zu Wilson, um ihm anzuzeigen, daß sie sich vergebens bemüht hätten, den Blanchard auf andere Gedanken zu bringen, und daß er sich fest vorgenommen habe, seine Entschließung bei nächster Gelegenheit dem Könige selbst zu eröffnen.

Es war etwas in der Gemüthsart und in den Sitten der Eingebornen, was diesen Menschen gleich von der Zeit an, da er den ersten Zug nach Artingall mitmachte, über die Maßen für sie eingenommen hatte. Schon damahls hatte er seinen Gefährten erklärt, daß er zwar alle Arbeiten mit ihnen theilen und an der Erbauung des neuen Schiffs ehrlich helfen wolle, aber wenns zur Abreise komme, so werde er für seine Person unter den Eingebornen zurückbleiben. Man hatte dis damahls für Scherz gehalten, jetzt aber zeigte es sich, daß es sein voller Ernst gewesen war.

Man sah nun wol, daß man, um Zank zu vermeiden, zugleich auch um einem möglichen Mißverständnisse mit dem Könige selbst vorzubeugen, aus der Noth eine Tugend machen müsse: und beschloß daher, dem Menschen seinen Willen zu lassen, dem Abba-Thulle aber die Sache so vorzustellen, daß er das Zurückbleiben desselben als eine Freundschaftsbezeigung von Seiten der Engländer ansehen möge. Hiedurch hofften sie, den Zurückbleibenden in dem Wohlwollen der Eingebornen um so viel fester zu setzen.

Die Herren Sharp und Wilson fanden, bei ihrer Ankunft zu Pelju, den König nebst vielen Rupacks in Begriff, den versprochenen letzten Besuch bei ihren Freunden auf Orulang abzustatten, um bis zu ihrer Abreise bei ihnen zu bleiben. Nachdem sie sich ihres Auftrages an ihn, durch Vorlesung und Erklärung des mitgebrachten Briefes entlediget hatten, lud er sie ein, ihn nach der kleinen Insel Pethull zu begleiten, um daselbst zu übernachten, und alsdann von da aus mit ihm und seinem Gefolge nach Orulang zurückzukehren. Rah-Kuhk, welcher mit von der Gesellschaft war, führte mehre Gemahlinnen der Rupacks, die über die Nach-

richt, daß die Lustreise auf den folgenden Tag verschoben sei, etwas mißvergnügt zu sein schienen.

Als man zu Pethull gelandet war, ging die Gesellschaft in ein großes Haus; man setzte sich daselbst nieder, und die Englischen Abgeordneten zeigten nunmehr die für den König mitgebrachten Geschenke vor, wobei sie zugleich den Nutzen eines jeden Werkzeugs anschaulich zu machen suchten. Abba-Thulle und seine Rupacks äußerten die größte Freude darüber. Dis erregte die Eifersucht des Malaien, der sich nicht entblödete, ihre Zufriedenheit durch die Anmerkung zu unterbrechen, daß man gleichwol die versprochenen Flinten nicht mitgeschickt habe. Allein der brave General züchtigte ihn für diese hämische Erinnerung durch Blicke und Worte, welche den tiefsten Unwillen ausdruckten. Die Engländer, sagte er, hätten sich immer als Leute von Wort betragen; sie hätten nie mit zwei Zungen geredet, wie er, nichtswürdiger Malaie! ihnen Schuld zu geben die Verwegenheit gehabt habe. Schimpf und Schande habe er auf den König und alle Eingebornen des Landes durch den Rath gebracht, daß man den Engländern nur gekochte und keine rohe Yams schicken solle, weil sie sich von den letzten einen Vorrath sammeln und dann heimlich davon segeln könnten, ohne erst die dem Könige versprochenen Sachen ausgeliefert zu haben. Der König und die Rupacks pflichteten diesem derben Verweise durch Blicke und Geberden so herzlich bei, daß der Malaie es der Klugheit gemäß erachtete, sich, wie ein begossener Hund, davon zu schleichen; worauf denn die Gesellschaft augenblicklich wieder zu ihrer vorigen guten Stimmung zurückkehrte.

Abba-Thulle theilte sodann von der ihm geschenkten

Geräthschaft einige Stücke unter die anwesenden Rupacks aus, so daß Keiner dabei übergangen wurde. Man richtete hierauf, sowol in dem Hause für die Gesellschaft, als auch vor demselben für die Dienerschaft des Königs, ein reichliches Abendbrot von Seekrebsen und Fischen an. Die Vorschneider zerlegten dieselben mit einem von gespaltenem Bambusrohre verfertigten Messer so geschickt, als wir es mit den unsrigen nur immer thun können. Jeder Rupack nahm mit seiner Familie einen besondern Platz ein, und machte also gewissermaßen eine abgesonderte Tischgesellschaft für sich aus. Die Engländer, fremde Gäste, waren bei Allen gleich willkommen, und wechselten mit ihren Sitzen ab, indem sie sich bald beim Könige, bald beim Rah-Kuhk, bald bei einem andern Rupack niederließen. Die Speisen wurden vertheilt; aber Niemand rührte einen Bissen davon an, bis Abba-Thulle den Anfang gemacht und das Wort Munga! (eßt!) ausgesprochen hatte. Dis wurde denn auch Denen, die draußen waren, angezeigt, worauf sie gleichfalls zulangten.

Da es nunmehr dunkel ward, so steckte man, längs der Mitte des Hauses, in die Ritzen des Fußbodens einige Reihen angezündeter Fackeln, welche aus dünnen Holzstückchen mit Baumharz umgeben, bestanden und zugleich einen angenehmen Geruch verbreiteten. Nach dem Essen wurde noch ein Stündchen verplaudert; worauf die Bedienten Matten brachten, die sie auf allen ihren Reisen bei sich führen, und für Jeden zwei, die eine zur Unterlage, die andere zur Decke, zurecht legten. Die Engländer versorgte der König selbst damit. Hierauf legte sich Jedermann nieder, die Fackeln wurden ausgelöscht, ein Feuer zur Abwehrung der Mücken

angezündet, und eine tiefe Stille herrschte durch das ganze Haus.

Zwischen 2 und 3 Uhr des Nachts kam ein Bote von einer der nördlichen Inseln an. Man weckte den König, brachte ihm eine brennende Fackel, und führte ihm den Boten zu. Nach einer kurzen Unterredung mit ihm, knüpfte der König in einen Strick so viele Knoten, als bis zur Abreise der Engländer von Orulang noch Tage bevorstanden. Diesen übergab er dem Boten, fertigte ihn damit ab, und legte sich hierauf wieder auf seine Matte. Die Absicht dieser Botschaft erfuhr man in der Folge; sie war diese: die nördlichen Rupacks, Abba-Thulle's Freunde, wünschten den Tag zu wissen, an dem die Engländer abreisen würden — nicht aus eitler Neugier, noch viel weniger aus irgend einer feindseligen Absicht, sondern lediglich um ihnen einen Vorrath solcher Landeserzeugnisse zuzuführen, wovon sie glauben konnten, daß sie ihnen auf der Reise nützlich werden, also gern von ihnen angenommen werden würden. Solche Gesinnungen äußerten diese wohlwollenden Kinder der Natur gegen Leute, die sie nie wieder zu sehen hoffen durften! Verfeinerte Europäer! Wie viele von euch würden im umgekehrten Falle sich gegen diese Wilden betragen, wie die Wilden sich hier gegen Eure Landsleute betrugen?

Früh Morgens ging Abba-Thulle mit seinen Rupacks ins Bad; worauf man frühstückte, und sodann zu Schiffe ging, um nach Orulang zu fahren.

Als man die Insel beinahe erreicht hatte, fing es an zu stürmen. Die Nachen der Eingebornen mußten daher das Ufer suchen; das Englische Boot hingegen konnte in offener See ungehindert weiter segeln. Rah-Kuhk, der sich in demselben befand, war entzückt darüber,

daß man in einem solchen Fahrzeuge dem stürmischen Wetter trotzen könne; und bat, daß man dem Könige nach dem Ufer folgen möge, um ihn gleichfalls darin aufzunehmen. Sein Wunsch wurde sogleich erfüllt. Abba-Thulle, seine junge Tochter und der Premierminister stiegen bei ihnen ein. Der Wind wurde nun noch heftiger, und da das Boot von ihm und den rollenden Wellen zugleich fortgetrieben wurde, so schoß es, wiewohl heftig schwankend, mit unbeschreiblicher Schnelligkeit dahin. Der König und seine Gesellschaft bezeigten ihre große Zufriedenheit darüber, und freuten sich, daß sie um so viel trockener und gemächlicher, als in ihren eigenen Kähnen saßen, die nur für ein ruhiges Wetter taugen. Die beiden Engländer machten sich hierauf das Vergnügen, ihm zu verstehen zu geben, daß der Hauptmann sich vorgenommen habe, ihm bei ihrer Abreise mit diesem Boote ein Geschenk zu machen; worauf er sogleich seinem Bruder auftrug, wohl Acht zu geben, wie man die Segel stelle.

Gegen 11 Uhr Vormittags kam man in dem Hafen an; und alsobald schritt der König zum Werke, und ließ unter seiner eigenen und seines Bruders Aufsicht, das Schiff, die Masten und Segelstangen von seinen Leuten anstreichen. Man fing zugleich an, die nöthigen Anstalten zum Ablaufen des Schiffs zu treffen. Nach einiger Zeit setzten die hohen Gäste sich nieder, unterredeten sich mit einander, riefen hierauf den Tom Rose zu sich, um ihm aufzutragen, dem Hauptmanne zu erklären, sie Alle wünschten, da man vermuthlich dem Schiffe einen Namen geben werde, daß man es, zum Andenken der Insel, auf der es erbauet sei, Oru-lang nennen möge. Wilson ließ ihnen antworten, daß dis auf der Stelle geschehen solle. Er rief hier-

auf die ganze Mannschaft zusammen, eröffnete ihnen den Wunsch des Königs, und Alle genehmigten die Erfüllung desselben mit einem sichtbaren Vergnügen, daß der gute Abba=Thulle selbst seine Freude darüber bezeigte.

Er ersuchte hierauf den Hauptmann, ihn nach dem Wasserplatze zu begleiten, wohin er sich, wie gewöhnlich, mit seinem Gefolge zurückzog. Die Ursache dieser Einladung zeigte sich, sobald sie daselbst angekommen waren. Er wollte nämlich die von seinen Leuten unterdeß gefangenen Fische mit ihm theilen. Dis geschah denn auch, und zwar so, daß die bessere Hälfte für die Engländer ausgesucht wurde.

Dis Geschäft wurde durch ein anderes von größerer Wichtigkeit verdrängt. Es kamen nämlich einige von Wilson's Leuten, um ihm zu melden, daß Blanchard wirklich schon unterweges sei, um seines Hierbleibens wegen mit dem Könige selbst zu reden. Man berathschlagte sich einige Augenblicke darüber, und beharrte hierauf bei der schon neulich genommenen Entschließung. Dem zu Folge eröffnete Wilson dem Könige, daß er gesonnen sei, um seine, und seines Volks gastfreundschaftliche Güte zu erwiedern, einen seiner Leute bei ihnen zurückzulassen, um die Kanonen, und andere dergleichen Dinge, die ihnen bleiben sollten, in Verwahrung zu nehmen. Dieser Beweis von Vertrauen und Achtung — denn dafür mußte es der König nehmen — konnte nicht anders als ihm viel Vergnügen machen. Blanchard wurde hierauf bei seiner Ankunft benachrichtiget, daß der Wunsch, der ihn herführe, schon erfüllt sei; und man stellte ihn den Peljuanischen Freunden als Denjenigen vor, den man bei ihnen zurückzu-

lassen gedenke; worauf Wilson wieder zu den Gezelten zurückkehrte.

Die Nacht über hatte man einen schrecklichen Sturm mit starken Regengüssen. Der König stellte sich frühzeitig mit seinen Arbeitern ein, um das Anstreichen des Schiffs zu vollenden, und diejenigen Stellen, welche bei dem nächtlichen Wetter gelitten hatten, wieder auszubessern. Er gab zu verstehen, daß es nicht eher besser Wetter werden würde, bis der Mond im letzten Viertel wäre. Um diese seine Meinung recht begreiflich zu machen, nahm er ein breites Blatt und riß mit den Fingern so viel davon ab, daß es rund wurde, um die Figur des Vollmondes, den man damahls eben hatte, dadurch abzubilden. Nachdem er es so vorgezeigt hatte, änderte er die Gestalt des Blattes zu einem halben Monde ab, und gab hierauf zu erkennen, daß die Witterung so lange unzuverlässig bleiben würde, bis der Mond eine Gestalt wie diese bekomme. Allein da Wilson wußte, wie sehr unangenehm auch nur der mindeste Aufschub für alle seine Gefährten sein werde, so erwiederte er, daß sie eilen müßten, nach China zu kommen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, daß alle daselbst befindliche Europäische Schiffe früher absegelten; da sie dann erst im folgenden Jahre ihre Rückreise von da würden antreten können.

Das Hintertheil des Schiffes mahlte Rah-Kuhk eigenhändig, und zwar nach der Anweisung des Königs an, wobei dieser beständig mit ihm scherzte. Diese Mahlerei wurde etwas künstlicher, indem er zu beiden Seiten ein paar Kreise, einen schwarzen und einen weißen, wovon der eine den andern einschloß, machte, und einen kleinen Zickzack von da herabfallen ließ. Nach geendigter Mahlerei setzten die drei königlichen Brüder

sich neben einander nieder, und nachdem sie sich eine Zeit lang beredet hatten, ließen sie einige Körbe voll alter Kokosnüsse, die schon ausgewachsen waren, nebst einigen andern Sämereien herbeibringen, und eröffneten hierauf dem Hauptmanne durch den Mund des Dolmetschers, daß man eine Pflanzung auf Orulang für die Engländer anlegen wolle. Die beiden Brüder des Königs verlangten hierauf, daß Wilson ihnen die Stelle anzeigen möge, wo er jedes hingepflanzt haben wolle. Einige von der Mannschaft mußten ihnen helfen, die Löcher aufzugraben; und so pflanzten sie denn rund um die Bucht herum eine Menge von Kokos- und andern Fruchtbäumen. So oft sie eine Nuß mit Erde bedeckten, bemerkte man, daß sie einige Worte leise für sich aussprachen, und zwar mit einer gewissen Feierlichkeit, die das Ansehen eines heiligen Gebrauchs hatte. Vermuthlich begleiteten sie auf diese Weise jeden Samenkern, indem sie ihn in die Erde senkten, mit einem frommen Wunsche für das Gedeihen der daraus zu erwartenden Pflanze. Nach geendigter Arbeit erklärten sie dem Hauptmanne, daß die Früchte, welche diese Pflanzung tragen würde, ihm und den Engländern bei ihrer Rückkehr gehören sollten; unterdeß aber würden alle, die hier etwa landeten, und von diesen Früchten kosteten, die ihnen dadurch gewährte Erquickung den Engländern verdanken. — Ich überlasse es hier meinen Lesern, das Feine und Edle in den Empfindungen, welche diese gutmüthigen Leute hier abermahls an den Tag legten, selbst zu würdigen.

Blanchard, der die Nacht über bei dem Könige geblieben war, konnte bei seiner Zurückkunft die gütige Begegnung, die ihm widerfahren war, nicht genug rühmen. Der König hatte nicht aufgehört, seine große

Freude darüber zu äußern, daß er bei ihm bleiben wolle. Er versprach, ihn zu einem Rupack zu machen, ihm zwei Weiber und eine Pflanzung zu geben, und alles Mögliche zu thun, um ihn zufrieden und glücklich zu machen. Auch solle er, hatte der König hinzugefügt, stets bei ihm oder seinem Bruder Rah-Kuhk sein.

Dieser Blanchard war ein junger Mann von besonderer Gemüthsart, erst 20 Jahre alt, etwas ernst und von trockener Laune. Sein gutmüthiges und freundliches Betragen während der ganzen Reise, hatte ihm die Freundschaft aller seiner Gefährten erworben; diese machten es daher, sobald sie sahen, daß sein Entschluß da zu bleiben unerschütterlich war, zu ihrer angelegentlichsten Sorge, die Eingebornen zum Wohlwollen und zur Freundschaft gegen ihn zu stimmen. Auch war es keinesweges unwahrscheinlich, daß er, durch ein vernünftiges und rechtschaffenes Betragen, ein Mann von großem Ansehen und Gewicht unter diesen Leuten werden konnte, die ihn, seiner bei jeder Gelegenheit bewiesenen ungemeinen Herzhaftigkeit wegen, schon jetzt hochschätzten. Nur Schade, daß er keine einzige Kunst oder Geschicklichkeit besaß, die er auf die Eingebornen, zur Verbesserung ihres Zustandes, hätte übertragen können! Er konnte nicht einmahl lesen und schreiben! — Armer Blanchard!

14.

Das neue Fahrzeug läuft glücklich vom Stapel. Aufnahme des Hauptmanns in den Knochenorden der Rupacks. Entschluß des Königs, den Engländern seinen eigenen Sohn mitzugeben. Fehlgeschlagener Wunsch des Generals und eines andern Prinzen von Geblüt.

Am folgenden Tage, da alle zum Auslaufen des Schiffs erfoderliche Anstalten getroffen waren, schritt man endlich zum Werke. Man hatte den König mit seinem ganzen Gefolge dazu eingeladen; und Beide, die Eingebornen und die Engländer, sahen dem Erfolge eines in den Augen Jener so großen, für diese so wichtigen Vorhabens mit gleicher Ungeduld und Unruhe entgegen. Jetzt nahm man die Keile, welche das Schiff auf seiner schrägen Unterlage hielten, weg; und jetzt glitt es zur unbeschreiblichen Freude der Engländer und zur herzlichen Mitfreude ihrer Peljuanischen Freunde, glücklich ins Wasser hinab. Jene erhoben ein dreimahliges Freudengeschrei, und diese stimmten von Herzen ein. Man schüttelte sich einander glückwünschend die Hände; und ein Entzücken, welches nur Derjenige sich vorstellen kann, dem nach ähnlichen Leiden und Bekümmernissen, ein ähnliches Glück widerfuhr, funkelte aus Aller Augen, strahlte aus einem Gesichte dem andern entgegen.

Der Antheil, den die Eingebornen daran nahmen, löschte in dem Herzen der Engländer den letzten Funken des Argwohns aus, den diese so ungerechter Weise gegen jene gefaßt hatten. Das Betragen dieser gutherzigen Inselbewohner, bei einer Gelegenheit, wie diese, war in der That ein Triumph der menschlichen Natur; weil ihr angebornes Wohlwollen sich dabei in der lie-

benswürdigsten Gestalt entwickelte. Sie sahen ihre Gäste, die ihnen so wesentliche Dienste geleistet hatten, und noch ferner hätten leisten können, die ihnen Fähigkeiten, Künste und Geschicklichkeiten gezeigt hatten, von welchen sie vorher sich keinen Begriff machen konnten — diese bewunderten und geschätzten Gäste, sage ich, sahen sie jetzt in Begriff, sie zu verlassen und alle jene Künste und Geschicklichkeiten mit sich wegzuführen; und dennoch glüheten diese tugendhaften Menschen jetzt, sich selbst vergessend und im Geiste echter Menschenliebe, von Mitfreude über die Freude Derer, von welchen sie sich doch so ungern trennen mußten! Geht nun hin, ihr kalten Verleumder der menschlichen Natur, und prediget ferner, wenn ihr könnt, die gottlästernde Lüge, daß der Mensch von Natur verderbt, zu allem Bösen geneigt und zu allem Guten unfähig sei! Aber hütet euch, mit dieser traurigen, nur aus Beobachtungen über euch selbst und über eures Gleichen entlehnten Lehre, aus dem Kreise der durch Verfeinerung, Ueppigkeit und verkehrte Erziehungs- und Unterweisungsarten verderbten Europäer herauszugehen, und in die Nähe solcher Kinder der Natur zu kommen, wie wir sie hier in den guten Peljuanern kennen lernen! Ihre bloße Gegenwart würde Beschämung für euch und Widerlegung eurer trostlosen Lehre sein.

Sobald man das glücklich flott gewordene Schiff vor einem Anker befestiget hatte, und die ersten Aufwallungen einer leidenschaftlichen Freude vorüber waren, setzte man sich zum Frühstück. Ein so freudiges Mahl, als dieses, hatten die Engländer, seitdem das Schicksal sie auf diese Insel geworfen hatte, noch nicht eingenommen. Der König erhielt nun auch die übrigen Werkzeuge, die man jetzt nicht mehr gebrauchte, zum

Geschenk; und nun fing man an, mit freudigem Eifer das Schiff mit Allem, was zu ihrer Reise nöthig war, so gut die Umstände es erlaubten, auszurüsten. Gegen Abend begab sich der König mit seinem Gefolge wieder nach dem Wasserplatze zurück, um daselbst zu übernachten.

Am folgenden Morgen ließ er Hrn. Wilson zu sich bitten; und als dieser sich zu ihm hinbegeben hatte, eröffnete er ihm, daß er beschlossen habe, ihn in den Knochenorden aufzunehmen, und ihn zu einen Rupack vom ersten Range zu machen. Herr Wilson bezeigte für diese ihm zugedachte Ehre seine Dankbarkeit; worauf der König und die sämmtlichen Rupacks sich unter schattigen Bäumen niederließen, und den Hauptmann ersuchten, sich in einer kleinen Entfernung von ihnen gleichfalls niederzusetzen. Dann überreichte Rah-Kuhk ihm im Namen seines Bruders den Knochenring, und verlangte von ihm zu wissen, ob er rechts oder links sei; um hierüber zur Gewißheit zu kommen, gab er ihm einen Stein in die Hand, mit der Bitte, ihn in die Ferne zu werfen. Er überzeugte sich auf diese Weise, daß er rechts sei, und bat ihn nun, sich abermahls niederzusetzen; worauf er versuchte, ob der Knochenring weit genug wäre, um über seine linke Hand geschoben zu werden. Da er hiezu noch nicht weit genug gefunden wurde, so raspelte man so lange daran, bis man die Oeffnung sattsam erweitert zu haben glaubte. Hierauf befestigte der General an jedem Finger der linken Hand des Hauptmanns eine Schnur, und machte die Hand selbst mit Oel schlüpfrig. Dann zog er die Schnüre durch den Ring, und ließ sie von einem der Rupacks halten, indeß der erste Minister sich hinter Wilson stellte, und ihn bei den Schultern fest hielt. Nun drückte Rah-Kuhk die Hand des Aufzuneh-

menden mit seiner eigenen, so sehr er konnte, zusammen, und bemühte sich zu gleicher Zeit, den Ring über sie hinzuschieben. Unterdeß beobachtete die ganze Versammlung ein tiefes Stillschweigen, nur daß der König zuweilen ein Wort sagte, um ihnen Anweisung zu geben, wie sie verfahren sollten. Als nun endlich die Hand glücklich durchgebracht war, brach die ganze Versammlung in laute Freudenbezeigungen aus. Jetzt trat Abba-Thulle zu Wilson und sagte: der Knochenring müsse täglich glatt gerieben und als ein Beweis des Ranges, den er unter ihnen habe, sorgfältig bewahrt werden; er müsse ihn tapfer vertheidigen und ihn nicht anders, als mit dem Leben, sich entreißen lassen.

Nach geendigter Feierlichkeit traten die Rupacks hinzu, um Hrn. Wilson zu seiner Aufnahme in den Orden Glück zu wünschen. Auch die gemeinen Engländer drängten sich heran, um den Knochen zu begucken, und schienen hocherfreut zu sein, ihn an seinem Arme zu sehen. Sie nannten ihn nunmehr Inglis-Rupack.

Die Menge der Eingebornen, welche jetzt herbeiströmte, um das neue Fahrzeug in seinem segelfertigen Zustande zu besehn, fing an, für die Engländer ungemein störend und lästig zu werden. Rah-Kuhk bemerkte dis, und sagte es dem Könige; worauf dieser sogleich den Befehl ergehen ließ, daß, außer den Rupacks, Niemanden erlaubt sein sollte, das Schiff zu ersteigen. Den übrigen wurde bloß vergönnt, es aus ihren Kähnen von außen anzugaffen.

So oft Abba-Thulle die Engländer auf Orulang besucht hatte, war er auf alle Verrichtungen derselben jedesmahl höchst aufmerksam gewesen, und seiner Aufmerksamkeit waren selbst die geringsten Kleinigkeiten nicht

entgangen. Das Verlangen, von den Künsten und Geschicklichkeiten der Europäer, so viel er nur immer konnte, auf sein eigenes Volk überzutragen, hatte den Vorsatz bei ihm erweckt, ihnen zwei von den Seinigen mitzugeben, um in England selbst alles Dasjenige zu beobachten und zu lernen, was ihnen zur Verbesserung ihres Zustandes zu Statten kommen konnte. Dieser Vorsatz war nunmehr zur völligen Reife gediehen, und er eröffnete ihn daher dem Hauptmanne mit folgenden merkwürdigen Worten:

Seine Unterthanen, sagte er, hätten ihn immer für den ersten ihres Volks, nicht nur an Range, sondern auch an Einsichten gehalten, und ihm, als solchem, Ehrfurcht bewiesen; nachdem er aber die Engländer kennen gelernt habe, fühle er, was für eine unbedeutende Person er sei, weil der Geringste von des Hauptmanns Leuten Fähigkeiten und Geschicklichkeiten an den Tag lege, die ihm fehlten; er habe daher die Entschließung gefaßt, seinen zweiten Sohn, Libu genannt, seiner Fürsorge anzuvertrauen, um ihm das Glück zu verschaffen, in der Gesellschaft der Engländer und durch den Umgang mit ihnen, sich Kenntnisse zu erwerben, die, wenn er einst zurückkehre, seinem Vaterlande großen Vortheil bringen könnten. Einer von den beiden Malaien, die der König von Pelelju ihm ausgeliefert habe, solle seinen Sohn als Bedienter begleiten.

Er sowol, als auch seine beiden Brüder, Rah-Kuhk und Arra-Kuker, fügten noch Manches zur Empfehlung des Jünglings hinzu. Er sei, sagten sie, von sanfter, liebenswürdiger Gemüthsart und von zarten Empfindungen. Man habe ihn der Führung eines alten Mannes anvertrauet, mit dem er bisher an einem entfernten Orte gelebt habe; von da sei er aber jetzt nach

Pelju geholt worden, und morgen erwarte man seine Ankunft zu Orulang.

Wilson erwiederte auf diesen Antrag: er fühle sich durch so einen außerordentlichen Beweis von Achtung und Vertrauen, recht sehr geehrt; er werde sich äusserst bestreben, dis Zutrauen zu verdienen, und dem jungen Prinzen eben so viel Zärtlichkeit und Sorgfalt beweisen, als wenn er sein leiblicher Sohn wäre. Der König bezeigte über die Antwort seine vollkommene Zufriedenheit.

Seitdem Rah-Kuhk und sein königlicher Bruder mit dem Anmahlen des Schiffs beschäftiget gewesen waren, bemerkte man auf dem sonst offenen und wohlwollenden Gesichte des Ersten eine gewisse Verfinsterung, die ein nachdenkendes und trübsinniges Wesen verrieth. Erst jetzt erfuhr man die Ursache davon. Die herzliche Zuneigung dieses Mannes gegen die Engländer hatte ihm den Wunsch eingeflößt, sie in eigener Person begleiten zu dürfen. Er hatte seinen Bruder, den König, um die Erlaubniß dazu gebeten, aber eine abschlägige Antwort erhalten, und dis war es, was ihn drückte. Der König hatte ihm vorgestellt, was für mißliche Folgen daraus entstehen könnten, wenn er, der nächste Erbe der königlichen Würde — denn nach dasiger Verfassung gehen die Brüder des Königs den Söhnen desselben in Ansehung der Erbfolge vor — bei seinem, des Königs, etwanigen Absterben nicht zugegen, sondern in fernen Ländern wäre. Rah-Kuhk war ein zu verständiger Mann, um nicht die Wichtigkeit dieses Grundes anzuerkennen; allein so sehr auch sein Verstand dadurch überzeugt werden mußte, so wurde es doch seinem Herzen unendlich schwer, auf die Erfüllung eines ihm so lieben Wunsches Verzicht zu thun. Die große Anhänglichkeit, die er den

Engländern von Anfang an, und bei jeder Gelegenheit bewiesen hatte, das lebhafte Vergnügen, welches er in ihrer Gesellschaft fand, und der herzliche Antheil, den er an ihrem Wohlergehn nahm, mußten nothwendig seine ganze Empfindlichkeit aufregen, so oft ihm das segelfertige Schiff in die Augen fiel, welches diese ihm so werthen Gäste von ihm wegführen sollte. Er fühlte alsdann schon zum voraus den ganzen Schmerz der bevorstehenden Trennung.

Er war übrigens nicht der Einzige von den Eingebornen, der die Engländer zu begleiten wünschte. Ein Neffe des Königs, ein junger Mann, der zu Denen gehörte, die sich mit den Engländern am meisten abgegeben hatten, und der die Sitten und Gebräuche derselben nachzuahmen suchte, war auf die nämlichen Gedanken gerathen. Auch dieser wandte sich nun an Hrn. Wilson und bat ihn, daß er ihn doch mit nach England nehmen möchte. Der Hauptmann gab ihm zur Antwort, daß er ohne Vorwissen und Genehmigung des Königs nichts dazu sagen könne; man wurde also eins, diesem die Sache vorzutragen. Es geschah; allein die Antwort desselben war den Wünschen des jungen Mannes ganz und gar nicht günstig. Er ertheilte sie mit sichtbarem Unwillen. Sein Neffe sagte er, sei ein schlechter Mensch, der seine Familie vernachlässige und nur am Herumschwärmen Wohlgefallen finde. Er, der König selbst, habe seit dem Tode des Vaters dieses jungen Menschen, der einst auf Artingall erschlagen worden, um ihn von seiner Unstetigkeit zu heilen, zweimahl seinen eigenen Wohnort verändert; allein er scheine ein Mensch zu sein, der durch nichts gerührt oder gebessert werden könne. — In diesem Augenblicke trat der junge Mann selbst heran, um sein Anliegen dem Könige persönlich vorzutragen; ver-

muthlich in der Hoffnung, daß Wilson ihn mit seiner Fürbitte unterstützen werde. Allein Abba-Thulle fertigte ihn mit folgenden Vorwürfen ab: Du bist ein pflichtvergessener Mensch, der seine Mutter vernachlässiget; du hast gute, brave Weiber, welchen du, wie allen deinen Verwandten, übel begegnest, wodurch du dir die Verachtung der ganzen Insel zugezogen hast. Jetzt möchtest du, vor Scham über diese schlechte Aufführung, deine Familie fliehn; aber dazu soll meine Einwilligung dir nimmer werden, und ich bitte den Herrn Hauptmann, sich deiner nicht anzunehmen. Bleib zu Hause, und laß das Gefühl der Scham dich bessern!

Wer von meinen jungen Lesern fühlt sich hier nicht gedrungen, mit mir auszurufen: Brav gesprochen, rechtschaffener Abba-Thulle! Brav von euch, ihr unverderbten Kinder der Natur, ihr sittenliebende Peljuaner alle, daß sogar ein Neffe eures Königs nicht ungestraft lasterhaft unter euch sein darf, und daß ihr ohne Bedenken ihn, wie jeden Andern, sobald er es verdient, mit eurer Verachtung brandmarkt! O, bleibt, bleibt doch ja auf eurer einsamen, vom Weltmeere umflossenen Insel, und beneidet uns unsere Künste nicht! Ihr besitzet eine, welche mehr werth ist, als die übrigen alle — die große Kunst, mit wenigen Kenntnissen recht sehr verständig, bei aller Einfachheit der Sitten recht sehr gebildet zu sein, und bei aller Armuth an erkünstelten Mitteln zum Wohlsein recht sehr zufrieden und glücklich zu leben. Bewahret diesen Schatz, und seid versichert, daß ihr in dem ganzen reichen, kunstvollen und üppigen Europa keinen andern finden würdet, der gegen diesen umgetauscht zu werden verdient.

15.

Letzte merkwürdige Auftritte und Begebenheiten auf Orulang, am Tage vor der Abreise der Engländer.

Da man mit der Ausrüstung des Schiffes nunmehr fertig war, und Wind und Wetter günstig wurden, so eröffnete Wilson dem Könige, daß er den nächstfolgenden Tag unter Segel zu gehen gedenke. Diese Nachricht machte den guten Abba-Thulle sehr bekümmert, und auch hiebei äußerte sich sein gutes, rechtschaffenes Herz auf die unverkennbarste Weise. Es war nämlich nicht bloß die nun so nahe Trennung von seinen werthen Gästen, sondern eine Ursache von noch edlerer Art, die ihn beunruhigte. Er hatte nämlich dem, von den entfernteren freundschaftlichen Rupacks neulich zur Nachtzeit an ihn abgefertigten Boten, der sich bei ihm erkundigen sollte, wann die Engländer von Orulang abzureisen gedächten, die Antwort mitgegeben, daß sie noch sieben Tage bleiben würden, und der morgende Tag war erst der sechste; nun, sagte er, würden diese Freunde, deren Jeder den Engländern noch ein Abschiedsgeschenk zu bringen wünsche, im Vertrauen auf sein Wort, erst morgen Abend ankommen, und er sehe vorher, wie unangenehm es ihnen sein werde, sie dann nicht mehr vorzufinden. Herr Wilson antwortete: daß die Lebensmittel, die sie durch seine Güte erhalten hätten, mehr als hinreichend für ihre Reise wären, und daß man die günstige Gelegenheit, welche Wind und Wetter zum Auslaufen darböten, nicht unbenützt lassen dürfe. Es müsse also dabei bleiben, daß sie morgen schon abreiseten.

Dis war indeß nicht der einzige Grund, von dem

Wilson sich hiebei leiten ließ. Er hatte noch einen andern vor Augen, den er aber für sich behielt; diesen nämlich: den Zulauf der Eingebornen zu vermeiden. Man wußte, daß diese an dem von ihnen erwarteten Abschiedstage, von allen Enden her, in erstaunlicher Menge herbeiströmen würden, und es war vorher zu sehn, daß alsdann die vielen das Schiff umgebenden Kähne nicht nur die nöthigen Anstalten erschweren, sondern auch eine Verwirrung veranlassen könnten, die man auf alle Weise zu vermeiden suchen mußte, um bei der mißlichen Durchfahrt durch das Riff mit möglich größter Besonnenheit und Vorsicht zu Werke zu gehen. Indeß that es ihm ungemein weh, den guten Abba-Thulle darüber bekümmert zu sehn, um so mehr, da er die Großmuth bemerkte, mit der dieser sich alsobald zu fassen suchte, und den Wunsch, daß man ihm zu Gefallen noch einen Tag länger bleiben möchte, nach angehörter Entschuldigung des Hauptmanns, sogleich unterdrückte. Er sagte nämlich bloß: wenn es denn nicht anders sein könne, und wenn es morgen nothwendig geschieden sein müsse, so bitte er nur, daß der Hauptmann alle und seine Offiziere heute noch einmahl mit ihm speisen möchten. Diese Einladung wurde denn auch sogleich dankbar angenommen.

Nach der Mahlzeit rückte Arra-Kuker mit einem Anliegen hervor, das ihm schon lange auf dem Herzen gebrannt haben mochte. Er hatte nämlich von dem Tage an, da er den oben erwähnten Neufundländischen Hund zum ersten Mahle zu Gesichte bekam, eine solche Zuneigung zu diesem Thiere gewonnen, daß er oft ein sehnliches Verlangen hervorblicken ließ, daß man ihm einst, bei der Abreise, ein Geschenk damit machen möchte. Jetzt hielt er nun förmlich darum an, und zwar so drin-

gend und mit so viel Versicherung der Sorgfalt, die er immer für ihn haben werde, daß man seiner Bitte unmöglich widerstehen konnte, sondern sich entschließen mußte, auf den armen Sailor (Matrose) — so hieß der Hund — Verzicht zu thun.

Rah-Kuhk, dessen Gedanken und Wünsche eine höhere Richtung in allen Stücken hatten, und dessen Neugier immer auf solche Gegenstände ging, deren Kenntniß seinem Vaterlande nützlich werden konnte, that noch manche Frage, den Schiffsbau nach Europäischer Art betreffend, und Hr. Barker zeichnete ihm einen Plan vor, wonach er könnte arbeiten lassen, und empfahl ihm dabei, mehr die Jölle als das große Boot zum Muster zu nehmen, weil jene von größerer Breite und von minderer Tiefe war. Er bat sich hierauf die Unterlage des abgelaufenen Schiffs aus, und versicherte, daß er den Versuch, ein ähnliches Fahrzeug zu bauen, an der nämlichen Stelle machen wollte, von der er nun einmahl glaube, daß sie eine glückliche dazu wäre. Abba-Thulle hörte diese Aeußerung seines Bruders mit eben so vieler Aufmerksamkeit als Vergnügen an, und bemerkte dabei, daß sie jetzt, im Besitze der eisernen Werkzeuge, in einigen Tagen mehr würden ausrichten können, als es ihnen ehemahls in eben so viel Monaten möglich gewesen wäre.

Unterdeß hatte sich ein unangenehmer Vorfall am Bord des neuen Schiffs ereignet. Zwei Bootsleute waren in Zank gerathen, wobei es endlich bis zu Schlägen und blutigen Köpfen gekommen war. Da der Vorfall sich auf dem Verdecke und im Angesichte vieler Indier ereignet hatte, so kam die Nachricht davon bald zu den Ohren des Hauptmanns, der sofort nach dem Schiffe eilte, um die Sache zu untersuchen. Nachdem er die

beiden Leute zur Ruhe verwiesen hatte, benachrichtigte er den König, dem die Sache zu Ohren gekommen war, daß es ein unbedeutender Zank, die Wirkung aufwallender Leidenschaften gewesen sei; worauf dieser anmerkte: es gebe also wol in allen Ländern schlechte Leute, die nicht in Ordnung gehalten werden könnten. Einige der Rupacks äußerten indeß die Besorgniß: ob so etwas nicht etwa auch dem jungen Sohne des Königs, der die Engländer begleiten werde, widerfahren könne? Allein da Wilson ihnen versicherte, daß dis gar nicht möglich sei, weil Libu, wie sein eigener Sohn, immer unter seiner unmittelbaren Aufsicht sein werde, so waren Alle mit dieser Antwort vollkommen zufrieden.

Unsere Engländer hatten beschlossen, vor ihrer Abreise erst ein kleines Denkmahl ihres Hierseins zu errichten. Sie ließen daher von einem hohen Baume, nahe an dem Platze, wo ihre Zelte gestanden hatten, die Englische Flagge wehen, und hefteten folgende, in eine Kupferplatte gegrabene Inschrift an einen andern Baum, welcher dicht neben ihrem ehemahligen Schiffswerfte stand:

Das Schiff
der Englischen Ostindischen Gesellschaft,
die Antelope,
geführt von Heinrich Wilson,
ging auf dem Riff, nordwärts von dieser Insel, in der
Nacht vom 9ten zum 10ten August verloren.
Man bauete hier ein neues Fahrzeug,
und segelte damit von dannen den 12ten Nov. 1783.

Man erklärte dem Könige die Absicht dieser Inschrift, und er war nicht nur sehr damit zufrieden, son-

dern theilte sie auch seinen Leuten mit, und fügte das Versprechen hinzu, daß die Platte nie da weggenommen werden solle; werde es sich aber durch irgend einen Zufall fügen, daß sie herabfalle, so wolle er selbst sie zu Pelju sorgfältig aufbewahren.

Nach einer Weile, da der Hauptmann neben Abba-Thulle saß und sich von seiner bevorstehenden Abreise mit ihm unterhielt, redete ihn dieser mit folgenden Worten an: „Ihr geht nun weg; sobald ihr fort seid, werden, fürchte ich, die Bewohner von Artingall in großen Haufen Anfälle auf mich thun, und mich, wie ehemahls, wieder beunruhigen,. Des Beistandes der Engländer beraubt, werde ich ihnen nicht mehr gewachsen sein, es wäre dann, daß ihr mir einige eurer Flinten zurücklie-ßet, wozu ihr mir schon Hoffnung gemacht habt." Hr. Wilson stellte hierauf seinen Offizieren vor, daß er es für schicklich halte, ihr Versprechen in Ansehung der Flinten jetzt gleich zu erfüllen. Allein da die Eindrücke, welche der neulich gefaßte, ungerechte Argwohn auf das Gemüth dieser Leute gemacht hatte, noch immer nicht gänzlich verwischt waren, so schienen sie nicht geneigt zu sein, die Waffen, die sie dem Könige wirklich zugedacht hatten, früher, als in dem Augenblicke ihrer Abreise aus den Händen zu geben. Abba-Thulle's Scharfblicke, der den Ausdruck ihrer Gesichter beobachtete, konnte Das, was in ihren Herzen dabei vorging, nicht verborgen bleiben, und er hielt es für gut, ihnen dis mit der ihm eigenen Ruhe und Gesetztheit zu erkennen zu geben. Er fragte sie also: ob sie sich fürchteten, ihm einige wenige Waffen anzuvertrauen? „Was ist es denn, fuhr er fort, was euch Mißtrauen gegen mich einflößen könnte? Ich für meinen Theil habe nie Furcht vor euch an den Tag gelegt; ich habe mich viel-

mehr bemüht, euch zu überzeugen, daß ich mir eure Freundschaft wünsche. Hätte ich die Absicht gehabt, euch Schaden zuzufügen, so würde ich es längst gethan haben; ihr waret ja immer in meiner Macht! Allein ich habe diese Macht lediglich zu eurem Besten angewandt, und ihr könnt bis auf den letzten Augenblick noch kein Zutrauen zu mir fassen!"

Wenn man sich aus dem Vorhergehenden erinnert, wie gastfreundlich und liebreich Abba-Thulle und sein ganzes Volk sich gegen die Engländer von Anfang an bis auf den letzten Tag betragen hatten; und wenn man zu den vielen Beweisen von Vertrauen und aufrichtigem Wohlwollen, die sie ihnen gaben, noch den letzten und entscheidendsten — den Entschluß des Königs, ihnen seinen eigenen Sohn anzuvertrauen — hinzudenkt, so kann man sich unmöglich wundern, daß der gute Abba-Thulle über den Mangel eines vollkommenen Zutrauens gegen ihn einige Empfindlichkeit äußerte. Aber man kann sich dann auch vorstellen, wie tief und schmerzhaft seine sanften Vorwürfe die Herzen der Engländer verwunden mußten. Es war Keiner unter ihnen, der von der Kraft und Wahrheit dieser Vorwürfe nicht sein Innerstes durchdrungen fühlte; Keiner, den es nicht schmerzte, die Tugenden des trefflichen Mannes so sehr verkannt zu haben. Alle ersuchten sogleich den Hauptmann, dem Könige zu erklären, daß ihr Versprechen, zum Beweise, daß sie keines Argwohns gegen ihn fähig wären, auf der Stelle erfüllt werden sollte; und so schickten sie auch augenblicklich hin zum Schiffe, und ließen Alles, was von Schießgeräthschaft entbehrt werden konnte, ans Land bringen. Dis bestand in fünf Flinten, fünf Seitengewehren, einem Fäßchen Schießpulver, nebst einer

verhältnißmäßigen Zahl von Flintensteinen und Kugeln. Hr. Wilson fügte seine eigene Vogelflinte hinzu, welche dem Könige um so viel mehr Vergnügen machte, da er oft ein Augenzeuge ihrer Wirkung gewesen war.

Und nun schien das Vergangene aus der edlen Seele des Mannes völlig ausgelöscht zu sein; aber unaustilgbar blieb in dem Herzen der Engländer das Andenken an diesen Auftritt, bei dem sie die rührende und siegreiche Kraft der Tugend an sich selbst erfahren hatten.

Gegen Abend kam der zweite Sohn des Königs, Libu, der die Engländer begleiten sollte, von Pelju, und zwar in Gesellschaft seines ältern Bruders Quibill an. Er wurde von seinem Vater dem Hauptmanne und den sämmtlichen Offizieren vorgestellt. Die leichte und gefällige Art, womit er sich ihnen darstellte, und die gefühlvolle Heiterkeit, die aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete, nahmen Alle, gleich auf den ersten Blick, für ihn ein.

Ehe es finster wurde, gingen die sämmtlichen Offiziere an Bord und ließen den Hauptmann bei dem Könige zurück, der ihn ersucht hatte, diese letzte Nacht noch bei ihm am Lande zuzubringen. Abba-Thulle ließ sich nun in eine lange Unterredung mit seinem Libu ein, der sich neben ihn setzen mußte, indem er ihm verschiedene Verhaltungsregeln gab, und ihm sagte, worauf er vornehmlich zu achten habe. Er benachrichtigte ihn, daß er den Hauptmann künftig als seinen zweiten Vater ansehn und dahin streben müsse, sich durch Folgsamkeit die Liebe desselben zu erwerben. Dann wandte er sich an Wilson und sagte: „wenn Libu nun in England ankommen und so viele schöne Sachen vor sich sehen werde, so könne er sich vielleicht, von Neugierde getrieben, von ihm verlaufen. Er hoffe daher, daß er ihn, so viel mög-

lich, im Auge behalten und seine jugendliche Lebhaftigkeit mäßigen werde."

Er äußerte sodann noch Manches, was sein Vertrauen gegen Hrn. Wilson ausdruckte, und schloß hierauf ungefähr mit folgenden Worten: „Ich wünsche, daß ihr meinen Libu in allen denjenigen Sachen unterweisen möget, die ihn zu einem Engländer machen können. — Ich habe mich zu der Trennung von meinem Sohne nicht ohne vielfältige Ueberlegung entschlossen. Ich begreife sehr wohl, daß die ihm bevorstehende Reise durch so weit entlegene, von seinem Vaterlande so sehr verschiedene Länder, ihn mancher Gefahr aussetzen kann. Er kann auch dort in Krankheiten verfallen, die wir hier nicht kennen, und diese können ihm das Leben kosten. Ich bin hierauf gefaßt. Ich weiß, daß der Tod für Jedermann unvermeidlich ist, und ob mein Sohn den seinigen hier zu Pelju, oder sonst wo finde, das ist einerlei. Euer menschenfreundlicher Sinn, den ich kennen gelernt habe, ist mir Bürge, daß ihr euch seiner, im Fall einer Krankheit, gütig annehmen werdet. Sollte aber auch alsdann geschehen, was eure größte Sorgfalt nicht abwehren kann, so laßt das euch oder euren Bruder, oder euren Sohn, oder jeden Andern von euren Landsleuten, doch ja nicht hindern, hieher zurückzureisen. Ich werde euch und Jeden eures Volks immer mit Freundschaft aufnehmen und mich freuen, euch wieder zu sehen."

Gefühlvoller Leser! trockne dir, ehe du weiter liesest, die Augen; ich muß, bevor ich weiter schreiben kann, das Nämliche thun. —

Hauptmann Wilson wiederholte die Versicherung, daß er für Libu nicht weniger Sorgfalt, als für sein eigenes Kind haben und sich beeifern werde, durch die zärtlichste Aufmerksamkeit auf den Sohn, seiner unwandelbaren Dankbarkeit und Achtung gegen den Vater ein Genüge zu thun.

16.

Rührender Abschied der Engländer von ihren Indischen Freunden. Abreise von Oruiang.

Die Lebhaftigkeit der Gedanken und Empfindungen, welche der herannahende Augenblick der Trennung in dem Gemüthe des Königs und des Hauptmanns veranlaßte, erhielt Beide, den größten Theil der Nacht über, wachend. Erster verplauderte, in Gesellschaft der Rupacks, mehre Stunden mit seinem Sohne, der nun in Begriff stand, in eine neue, ihm noch gänzlich unbekannte Welt zu treten und von allen seinen bisherigen Bekannten durch einen unermeßlichen Zwischenraum getrennt zu werden. Letzter unterhielt sich mit seinem zurückbleibenden Landsmanne Blanchard, um ihm noch allerlei guten Rath, vornehmlich in Absicht seines Benehmens gegen die Eingebornen zu geben. Besonders rieth er ihm, um diesem Volke nützlich zu werden, sich auf die Bearbeitung des ihm zurückgelassenen Eisens zu legen, und die dem Könige geschenkten Waffen nebst Zubehör in seine Verwahrung zu nehmen. Er schärfte ihm erner ein, daß er die Gewohnheit der Eingebornen, nackt zu gehn, niemahls nachahmen möge, weil die Tracht eines Engländers viel dazu beitragen werde, ihn in der Achtung der Eingebornen zu erhalten. Um ihn aber in den Stand zu setzen, diesen Rath zu befolgen,

schenkte er ihm alle Kleidungsstücke, die man missen konnte, und auf den Fall, daß diese abgenützt sein würden, rieth er ihm, sich Beinkleider von Matten zu machen. Ganz besonders empfahl er ihm, die Religionsübungen nicht hintanzusetzen, und dazu auch einen Sonntag zu feiern. Endlich verlangte er von ihm, daß er selbst anzeigen möge, was er zu seinem Nutzen oder zu seiner Bequemlichkeit noch etwa zu haben wünsche; und als er hierauf um einen Kompaß und um die zur Pinasse gehörigen Masten, Segel, Ruder u. s. w. bat, so versprach Wilson, daß diese Dinge ihm ausgeliefert werden sollten.

Mit Anbruche des Tages ließ man die Englische Flagge oben an der Mastspitze wehen, und feuerte eine Drehbasse ab, Beides zum Zeichen der Abreise. Dis wurde dem Könige erklärt; worauf er sogleich die Kähne mit Yams, Kokosnüssen, Süßigkeiten und andern für die Reisenden bestimmten Dingen beladen ließ, um sie an Bord zu bringen. Außerdem legten sich eine Menge von Kähnen einzelner Eingebornen, alle mit Mundvorrathe beladen, dem Schiffe zur Seite, und Einer bat noch flehentlicher als der Andere, daß man seine Gabe doch nicht verschmähen möge. Hätte man nun vollends noch einen Tag verziehen, und die Ankunft der entfernteren Rupacks mit ihren Geschenken abwarten wollen, so würde eine Menge von Lebensmitteln zusammen gekommen sein, die für fünf dergleichen Schiffe hinreichend gewesen wäre.

Sobald man so viel davon an Bord genommen hatte, als das Schiff nur fassen konnte, wurde das Boot ans Land geschickt, um den Hauptmann abzuholen. Herr Wilson nahm hierauf den Blanchard, nebst den fünf Mann, die in dem Boote gekommen waren, auf die

Seite und führte sie in eine Hütte, die man zum einstweiligen Aufenthalte für einen der erwarteten Rupacks errichtet hatte. Hier bat er seinen Landsmann noch einmahl, daß er doch ja jeden guten Rath, den er ihm gegeben, wohl behalten und immer vor Augen haben möchte. Besonders beschwor er ihn, daß er die Pflichten der Tugend und Rechtschaffenheit sich immer möchte heilig bleiben lassen, damit die Eingebornen hieran die Kraft und den Segen seines Glaubens möchten kennen lernen. Er ließ hierauf die Gesellschaft sich zugleich mit ihm auf die Knie werfen, um dem Allvater mit vereinigter Inbrunst zu danken, daß er ihnen nicht nur Kraft und Muth zur Ertragung der nun glücklich überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren, sondern auch Mittel zu ihrer Befreiung verliehen habe. — Der König und seine Rupacks blieben, während dieser frommen Handlung, beim Eingange der Wohnung in ehrerbietiger Stille stehen, und gaben dadurch zu erkennen, daß sie die Absicht dieses Auftritts wohl begriffen.

Gegen acht Uhr ging Wilson an Bord, und der König, sein Sohn Libu und die Rupacks folgten ihm dahin in ihren Kähnen. Unter den zum Abschiede bestimmten Geschenken war auch ein Korb mit einer gewissen Art von Früchten, die einem Apfel gleichen, scharlachroth von Farbe und etwas länglich von Gestalt sind. Man gab dabei zu verstehen, daß die Frucht zu den seltensten des Landes gehöre, und daß sie jetzt eben zeitig geworden sei. Der Hauptmann gab jedem seiner Offiziere einen dieser Aepfel, weil sie dergleichen bisher noch nicht gesehen hatten, und hob die übrigen sorgfältig für seinen jungen Reisenden auf, damit sie diesem unterweges zur Erquickung dienen möchten.

Das kleine Fahrzeug war jetzt mit Vorräthen aller

Art so schwer beladen, daß man besorgte, es möchte zu tief gehen, um ohne Gefahr über das Riff gebracht zu werden. Man beschloß daher, um es zu erleichtern, die beiden sechspfündigen Kanonen, nebst der Jölle zurückzulassen, weil die letzte überdas sehr schadhaft, und zur Ausbesserung derselben kein Baustoff mehr vorhanden war. Als der König dis vernahm und zugleich hörte, daß man statt der Jölle einen hiesigen Kahn mitzunehmen wünschte, so bat er, daß man unter denen, die da waren, selbst einen aussuchen möchte. Da diese aber alle zu groß befunden wurden, so schickte er seinen ältesten Sohn Quibill ans Land, der gleich darauf mit einem Nachen von gehöriger Größe zurückkehrte.

Man hatte den Wundarzt Hrn. Sharp ersucht, den Sohn des Königs in seine besondere Aufsicht zu nehmen, bis das Schiff in China ankommen werde. Abba-Thulle stellte ihn daher seinem Sohne mit dem Bedeuten vor, daß dieser sein S u k a l i k, d. i. sein besonderer Freund sein werde; und von diesem Augenblicke an, war Libu unzertrennlich von ihm, und folgte ihm, wohin er ging.

Ehe man abfuhr, vermißte man noch ein kleines Segel. Blanchard, der schon in der Pinasse war, um das Schiff über das Riff zu ziehen, nachdem er bis auf den letzten Augenblick seinen Landsleuten unermüdet überall hülfreiche Hand geleistet hatte, stieg hierauf noch einmahl an Bord, um ihnen den Ort zu zeigen, wo er das Segel sorgfältig hingelegt habe. Als er dis gethan hatte, wünschte er Allen eine glückliche Reise, und nahm, ohne die mindeste Spur von Reue über seinen Entschluß zu äußern, von seinen alten Schiffsgefährten mit so leichtem Herzen Abschied, als ob nur von einer Trennung auf wenige Stunden oder Tage die Rede gewesen sei.

Der Orulang — so hieß nämlich, wie wir schon wissen, das neue Fahrzeug der Engländer — segelte nun auf das Riff los, beladen, ja bis zum Uebermaße beschwert mit allerlei Arten von Vorräthen, welche Abba-Thulle's Güte seinen abreisenden Freunden aufgedrungen hatte. Zu beiden Seiten desselben sah man eine Menge der Eingebornen in ihren Kähnen, welche gleichfalls noch Geschenke brachten und inständig baten, daß man sie doch annehmen möge. Vergebens sagte man ihnen, daß das Schiff voll sei, und daß man keinen Platz mehr habe, noch mehr zu verwahren; Jeder hielt sein kleines Geschenk in die Höhe und rief: nur dis von mir! nur noch dis von mir! und sie begleiteten diese wiederholte dringende Bitte mit so flehenden Geberden und unter Vergießung so mancher Thräne, daß Jedermann an Bord über diesen Beweis ihrer großmüthigen Liebe innigst gerührt wurde. Von Denen, welche am nächsten waren, konnte man sich nicht erwehren, noch einige Yams und Kokosnüsse anzunehmen; die andern gutherzigen Geschöpfe, deren Wunsch man nicht erfüllen konnte, ruderten vorauf und warfen ihre kleinen Geschenke in die Pinasse, unwissend, daß diese mit dem Blanchard wieder zurückkommen werde.

Auf Befehl des Königs gingen einige Nachen vor der Pinasse her, um ihr die sicherste Bahn anzuzeigen, und andere hielten bei dem Riffe da, wo das tiefste Wasser zur Durchfahrt war. Durch Hülfe seiner Anstalten, verbunden mit den vorhergegangenen Untersuchungen des Grundes, kam der Orulang, ohne die mindeste Schwierigkeit, glücklich durch.

Bis nahe an das Riff war der König am Bord des Englischen Schiffs geblieben. Jetzt ließ er seinen eignen Kahn herbeikommen, und gab seinem Sohne Libu

den letzten väterlichen Segen, den dieser mit großer Ehrfurcht empfing. Er sah sich hierauf nach dem Hauptmann um, und da er bemerkte, daß derselbe eben beschäftiget war, etwas anzuordnen, so wartete er so lange, ging darauf nach ihm hin, umarmte ihn mit großer Innigkeit, und gab ihm durch Blicke und Worte zu erkennen, wie ungern er sich von ihm trennte. Den sämmtlichen Offizieren reichte er mit der größten Herzlichkeit die Hand und sagte: Ihr seid glücklich, weil ihr nach eurer Heimath zurückkehrt; ich fühle mich auch glücklich, weil ich sehe, daß ihr es seid, aber auch zugleich sehr unglücklich, weil ihr mich verlaßt.“ Dann wünschte er gerührt der gesammten Mannschaft eine glückliche Reise, und stieg aus dem Schiffe in seinen Kahn hinab.

Die meisten Vornehmen, die mit ihm auf dem Schiffe waren, folgten seinem Beispiele; nur Rah-Kuhk mit seinem kleinen Gefolge nicht, weil dieser so lange bleiben wollte, bis er die Engländer außer aller Gefahr jenseits des Riffs sähe. Die übrigen Kähne versammelten sich um den des Königs; die darin befindlichen Eingebornen blickten kummervoll auf, als wenn sie durch Blicke Abschied nehmen wollten, und drückten dabei durch Mienen und Geberden die Gefühle ihres wohlwollenden Herzens stärker aus, als es durch Worte hätte geschehen können. Man konnte hier von den Engländern mit Wahrheit sagen, daß sie ein ganzes Volk in Thränen zurückließen. Sie selbst waren so gerührt dabei, daß sie kaum vermögend waren, dem Könige, indem er jetzt nach dem Lande zurückfuhr, die Ehre des dreimahligen Abschiedsrufs widerfahren zu lassen. Ihre Augen blieben unverwandt auf die Abfahrenden geheftet, um ihre letzten Blicke aufzufangen.

Aller Herzen flossen dabei von Dank und Liebe gegen den guten König über, dessen thätiger Hülfe und Freundschaft sie es größtentheils verdankten, daß es ihnen möglich geworden war, aus dem hoffnungslosen Zustande der Verbannung jetzt wieder nach ihrem Vaterlande zurückzukehren.

Jetzt, da wir von diesem guten und liebenswürdigen Fürsten vermuthlich für immer Abschied genommen haben, dürfte es wol nicht unschicklich sein, den Faden der Erzählung auf einige Augenblicke abzureißen, um erst einen schwachen Umriß seiner Gemüthsart aufzustellen. Der Vorhang ist zwischen ihm und der Welt wieder niedergefallen. Er ist in sein unbekanntes Eigenthum zurückgekehrt, wo seine Vorfahren und er eine lange Reihe von Jahren in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von den gleichzeitigen Bewohnern des Erdballs lebten. Ein unerwarteter Zufall hat es, gleich einer vorübergehenden Erscheinung, vor unsere Augen gebracht; wahrscheinlich wird man es nicht wieder aufsuchen *), weil es, statt aller andern Schätze, welche die Habsucht der Menschen reizen könnte, es in seiner Ruhe zu stören, weiter nichts, als gesunde Vernunft und Tugend besitzt. Es entbehrt freilich die ihm unbekannten Bequemlichkeiten gebildeter Völker; es weiß freilich nichts von den Vortheilen und Annehmlichkeiten, welche die Künste und die Ueppigkeit mit sich führen; dagegen aber ist es auch unbekannt mit allen den Aengstlichkeiten, welche jene zugleich erregen, mit allen den Leidenschaften, welche sie zugleich entzünden, und mit allen den Lastern, die eine Folge davon sind. Aber gerade jene natürliche Einfalt, die sich in ihrem ganzen Betragen ausdruckte, muß jedem unverderbten Leser

*) Dis ist indeß geschehen. Anm. z. neuesten Ausgabe.

Theilnahme und Verwunderung einflößen. Der herrliche Mann, der dieses Naturvölkchen beherrschte, zeigte überall Festigkeit, Edelmuth, Güte und Wohlwollen. Aus seinem ganzen Betragen leuchtete eine gewisse Würde, aus seinen Manieren eine gewisse Milde, eine Wärme und eine Fülle des Gefühls hervor, wodurch er die Herzen Aller, die ihn kennen lernten, unwiderstehlich an sich zog. Er hatte von Natur einen zum Beobachten und Denken aufgelegten Geist, und durch die Gewohnheit, zu überlegen und seine Bemerkungen zu benützen, hatte er ihn ausgebildet und vervollkommnet — eine Ausbildung, welche viel mehr Werth und Nutzen hat, als diejenige, welche die größte Gelehrsamkeit, mit Vernachlässigung des gesunden Menschenverstandes erworben, je gewähren kann.

Das Glück seines Volks schien der Hauptgegenstand aller seiner Gedanken zu sein. Um seine Unterthanen auf die wirksamste Weise zu jeder nützlichen Geschäftigkeit zu reizen, hatte er alle die geringen Künste, die sie kannten, selbst gelernt, und in Ansehung einiger derselben, hielt man ihn für den ersten Meister im Lande. In keiner andern Absicht bat er sich von Hrn. Wilson eine Chinesische Matte aus, als um seinen Leuten ein besseres Muster, wonach sie die ihrigen verarbeiten möchten, vorzulegen; und als er den Vorsatz faßte, seinen eigenen Sohn nach England zu schicken, so hatte er keinen andern Endzweck dabei vor Augen, als den, seine Unterthanen durch die Kenntnisse zu bereichern, die er ihnen einst, bei seiner Zurückkunft, mitbringen würde. Diese Absicht äußerte sich deutlich genug durch die Vorschriften, die er ihm mitgab. Kurz, hätte sein Schicksal es mit sich gebracht, über ein großes, mit andern Völkern in Verbindung stehendes Volk

zu herrschen, so lassen seine natürlichen Anlagen und Gemüthsgaben vermuthen, daß er vielleicht der Peter einer südlichen Welt geworden wäre. Jetzt, da die Vorsehung ihm eine kleinere Rolle angewiesen hatte, genoß er, trotz seiner Nacktheit, der Verehrung seiner Unterthanen und der Liebe ihrer Oberhäupter in einem höhern Grade, als Diejenigen, welche über verfeinerte Völker herrschen und die Augen ihres Volks durch den Glanz und Pomp der Königswürde blenden. Bei ihm bedurfte es keines Purpurmantels und keiner strahlenden Krone, um ein Gemüth kenntlich zu machen, welches die Meisterhand der Natur so vollkommen gebildet hatte. Ohne seiner Würde etwas zu vergeben, war er nicht sowohl der Beherrscher, als vielmehr der Vater seines Volks. —

Als man das Riff glücklich zurückgelegt hatte, und nun außer aller Gefahr war, so würde unter andern Umständen eine allgemeine Freude an Bord geherrscht haben; jetzt aber behielt der Schmerz über die Trennung von einem so freundschaftlichen Volke die Oberhand. Rah-Kuhk stand noch immer in tiefen Gedanken da, und das Schiff hatte sich schon weit vom Riff entfernt, ehe er sich ermannte und seine eigenen Kähne herankommen ließ, um ihn zurückzuführen. Da er der erste und schätzbarste Freund der Engländer gewesen war, so beschenkten sie ihn noch zuletzt mit einem Paar Pistolen und mit einer vollen Patrontasche. Und nun kam die Pinasse an die Schiffsseite; Wilson und die Offiziere standen bereit, dem edlen Manne das letzte Lebewohl zu sagen; allein er war in diesem Augenblicke der Trennung so gerührt, daß er kein Wort sprechen konnte. Mit wehmüthiger Herzlichkeit nahm er sie bei der Hand, zeigte mit der andern auf sein Herz und sagte: hier fühle ich den Schmerz der Trennung! Am Bord

war Keiner, der diesen Schmerz nicht mit ihm theilte. Er rief hierauf den Libu zu sich, sprach noch einige Worte zu ihm, war aber unvermögend, fortzufahren, und ließ sich sprachlos in das Boot hinab. Hier warf er die letzten liebevollen Blicke auf seine Freunde, indeß ihr Schiff bei dem seinigen vorüberflog.

Der treffliche Mann schien etwas über vierzig Jahre alt zu sein. Er war von mittler Größe, und etwas stark bei Leibe. Sein Gesicht druckte lebhafte Gefühle und überschwängliche Gutmüthigkeit aus. Menschenfreundlichkeit und feste Entschlossenheit waren die festen Grundzüge seiner Gemüthsart. Bei Allem, was er unternahm, zeigte er sich standhaft und ausdauernd. Wenn er Befehle ertheilte, so geschah es zwar immer mit größter Milde, aber dann wußte er sie auch geltend zu machen. Seine Untergebenen gehorchten ihm mit willigem Eifer, und man sah es ihnen an, daß es mehr aus Liebe, als aus Pflicht geschah. Die Zuneigung, die er gegen die Engländer, gleich bei der ersten Zusammenkunft mit ihnen an den Tag legte, kühlte sich in der Folge niemahls ab.

Minder ernst, als der König, und nicht so spaßhaft, als sein Bruder Arra-Kuker, war er immer guter Laune und heiter bis zur Lustigkeit. Er hatte viel Untersuchungsgeist und eine eben so große Fassungskraft. Jener trieb ihn unaufhörlich an, von Allem, was ihm neu war, den Ursachen und Wirkungen nachzuforschen, und diese setzte ihn in den Stand, jede ihm darüber ertheilte Belehrung leicht zu begreifen. Bei aller Stärke und Thätigkeit des Geistes, die ihm eigen waren, verband er mit einem männlichen Benehmen ungemein viel Leutseligkeit und ein feines Ehrgefühl, welches jedesmahl tief verwundet wurde, so oft die Eingebornen

durch kleine unbedeutende Diebereien die Rechte der Gastfreundschaft verletzten, die ihm heilig waren. Er ruhte in solchen Fällen nicht eher, als bis das Entwandte herbeigeschafft und wieder zurückgegeben war. Dis ging, wie wir oben gehört haben, nach der Bemerkung unserer Reisenden, so weit, daß er unwillig über den Minister wurde, als dieser bei seiner ersten Zusammenkunft mit den Engländern, sich ein Seitengewehr von ihnen hatte schenken lassen, weil er es für unedelmüthig hielt, ein Geschenk von Leuten zu begehren, die in der Lage, worin sie waren, Keinem etwas abschlagen durften. Von den Eigenthümlichkeiten in der Sprache und den Sitten der Chinesen fühlte er sich sehr betroffen; er setzte sich daher oft zu ihnen hin und zupfte Werg mit ihnen, lediglich in der Absicht, sie näher zu beobachten, ohne ihnen beschwerlich zu fallen.

Ihm und seinen guten Diensten verdankte man die ununterbrochene Freundschaft des Königs; wenigstens war er es, der, bei ihrer Ankunft, seinen Bruder zuerst für sie einnahm. Jede Aeußerung von Falschheit war ihm ein Gräuel; daher die tiefe Verachtung, womit er öffentlich und in Gegenwart des Königs, den Malaien züchtigte, als dieser sich erdreistet hatte, die Engländer anzuschwärzen. Er bezeigte sich gegen seine neuen Freunde immer offen, und immer bereitwillig, ihnen über Alles Erläuterung zu geben.

Mit allen diesen höchstschätzbaren Eigenschaften verband er andere, als Hausvater, die ihn nicht weniger ehrwürdig machten. Man erinnere sich hier an das liebenswürdige Betragen des Mannes in dem Schooße seiner Familie, und an die stille Würde seiner Traurigkeit bei der Beerdigung seines tapfern Sohnes, der für sein Vaterland gefallen war! Und in welchem schönen

Lichte zeigte sich nicht seine gefühlvolle, liebende Seele, als er sich von seinen Freunden trennen mußte, und er von seinem Neffen Abschied nahm!

Ich beschließe diesen Schattenriß mit einer allgemeinen Bemerkung über das gesammte Völkchen der Peljuaner. Bei aller Fassung in Widerwärtigkeiten, bei aller Gleichgültigkeit gegen den Schmerz, und bei allem Heldenmuthe im Sterben, besaßen diese Kinder der Natur das feinste menschliche Zartgefühl, und eine beinahe an Weiblichkeit grenzende Empfindsamkeit — eine Erscheinung, die vielleicht die erste ihrer Art ist.

17.

Nähere Beschreibung der Pelju-Inseln. Von der bürgerlichen Verfassung und den natürlichen Erzeugnissen derselben. Etwas von der Lebensart der Eingebornen, ihren Wohnungen, Geräthschaften, Waffen und Kähnen.

Ungeachtet, wie wir schon oben angemerkt haben, nur eine Ortschaft auf einer dieser Inseln den Namen Pelju führt, so hat man doch, seit der ersten Bekanntmachung der Wilsonschen Reisegeschichte in England, diesen Namen durchgängig der ganzen Inseldruffel beigelegt. Die Spanier, welche das Dasein dieser Inseln, ich weiß nicht durch welchen Zufall, einst in Erfahrung gebracht haben müssen, haben sie auf ihren Karten unter dem Namen der Palaos- oder Paleu-Inseln angegeben. Wie viel derselben eigentlich sein mögen, ist noch nicht entschieden. Diejenigen von ihnen, welche unsere Engländer kennen lernten, waren alle schmal und lang, von mäßiger Höhe, und insgesammt mit Waldung bewachsen. Der Boden war durchgängig sehr fruchtbar und wohlangebaut, die Bevölkerung ungemein beträchtlich.

Daß nicht alle diese Inseln, sondern nur einige der-

selben unter der Oberherrschaft des Abba-Thulle standen, wissen wir schon; und es darf daher nicht erst erinnert werden, daß die folgenden Bemerkungen, die Regierungsform betreffend, nur von diesem einzigen Staate allein gelten, ungeachtet aus Allem, was die Engländer von den übrigen Inseln zu bemerken, oder in Erfahrung zu bringen Gelegenheit hatten, erhellet, daß die nämliche oder eine ähnliche Verfassung auch auf diesen Statt fand.

Abba-Thulle war, wie wir wissen, die erste Person in diesem Staate, und genoß, als der Vater seines Volks, einer ausgezeichneten Verehrung. Die ihm untergeordneten Rupacks oder Befehlshaber naheten sich ihm jedesmahl mit der größten Ehrfurcht; und so oft die gemeinen Eingebornen ihn anreden wollten, oder nur ihm vorübergingen, legten sie jedes Mahl die Hände auf den Rücken und beugten sich tief zur Erde. Diese Ehrenbezeigung erwiesen sie ihm sogar dann, wann sie nur bei einem Hause oder bei einem Orte vorübergingen, wo sie ihn zugegen glaubten, und sie nahmen ihren gewöhnlichen Gang nur dann erst wieder an, wann sie sich weit genug davon entfernt hatten.

Das Betragen des Königs war überall und gegen Jedermann sanft und leutselig, aber auch immer mit Würde verbunden. Er hörte Jeden, der ihm etwas zu sagen hatte, ruhig an; und seine Herablassung und Güte waren so groß, daß keiner unbefriedigt von ihm ging.

Die Befehle des Königs schienen unumschränkt zu sein, ungeachtet er bei jeder wichtigern Gelegenheit die Rupacks oder Staatsbeamten zu einer Rathsversammlung zusammenrief, die dann jedes Mahl unter freiem Himmel auf einem, schon oben beschriebenen gepflasterten Platze, gehalten wurde. Hier trug er, auf einem

für ihn allein bestimmten Steine sitzend, der Versammlung, welche auf andern Steinen umher saß, Dasjenige vor, worüber die Frage war, und ließ sie darüber zu Rathe gehn. Jeder Rupack gab seine Meinung von sich; und wenn man zu einem Schlusse gekommen war, so stand der König auf, und endigte dadurch die Rathsversammlung. Nachher pflegten sie noch ein Stündchen in vertraulicher Unterredung hinzubringen.

Trotz aller Natürlichkeit und Einfalt der Sitten dieses Volks, bemerkte man doch in einigen Stücken einen, bei ihm eingeführten sonderbaren Hofzwang (Etikette), der mit jener Natürlichkeit einen auffallenden Abstich machte. Wenn z. B. ein gemeiner Mann dem Könige eine Botschaft zu bringen hatte, so durfte er sich seiner Person nicht unmittelbar damit nahen, sondern er mußte in einiger Entfernung von ihm stehen bleiben, und die Nachricht, die er zu bringen hatte, mit leiser Stimme, einem der untern Befehlshaber sagen. Dieser verneigte sich dann ehrerbietig gegen den König, und trug ihm die Botschaft gleichfalls mit leiser Stimme und mit abgewandtem Gesichte vor.

Alle Nachmittage hielt der König, er mochte zu Pelju oder auf Orulang sein, eine öffentliche Sitzung, um sowol die Bitten seiner Unterthanen zu hören, als auch die unter ihnen entstandenen Zwistigkeiten zu schlichten. Der letzte Fall konnte sich indeß bei Leuten, die so wenig besitzen, und die zu ihrem Glücke weder dunkle Gesetzbücher noch Rechtsverdreher unter sich haben, nur selten ereignen. So oft er aber sich ereignete, sprach der König über Den, der Unrecht hatte, seine Mißbilligung aus, die ihm dann die allgemeine Verachtung zuzog. Glückliche Menschen, welche von den mannichfaltigen künstlichen Verdrehungen des Rechts und Un-

rechts, die bei gesitteten Völkern in Schwange gehn, keinen Begriff haben; die sich nicht einmahl eine Vorstellung davon machen können, daß man in andern Ländern oft viel mehr aufopfern, oft viel mehr Kränkungen und Schaden leiden muß, wenn man die Gesetze und ihre Ausleger um Recht und Gerechtigkeit anfleht, als wenn man sich dem Betrug und den Unterdrückungen der Ungerechten geduldig hingibt.

So viel die Engländer, während ihres dreimonatlichen Umgangs mit diesen glücklichen Kindern der Natur, beobachten konnten, herrschte durchgängig ein friedliches und liebreiches Betragen unter ihnen. Offenbare Ausbrüche von Leidenschaften und Zänkereien sahen sie nie. Sogar wenn Kinder sich zankten oder balgten, äußerten die Erwachsenen ihre große Unzufriedenheit darüber, und unterdrückten ihre kleinen Aufwallungen durch ernstliche Verweise.

Der Erste nach dem Könige war sein ältester Bruder Rah-Kuhk, dem unsere Reisenden den Titel eines Generals beilegten, weil er an der Spitze der gesammten Kriegesmacht stand. Sein Geschäft war, so oft ein Kriegszug vorgenommen werden sollte, die Rupacks mit ihren Leuten zusammenzurufen; dann während der Unternehmung die unmittelbaren Befehle des Königs zu empfangen und sie auszuführen. Er war zugleich der nächste Thronerbe; denn hier gehen die Brüder des Königs den Kindern desselben in Ansehung der Thronfolge vor.

Einer der Rupacks oder Vornehmen des Landes war dem Könige beständig zur Seite, und seine Meinung wurde bei jeder Rathsversammlung zuerst gefodert. Deßwegen wurde er von den Engländern der Minister genannt. Ob übrigens sein Amt geistlich oder weltlich, oder Beides zugleich war, konnte man nicht bemerken.

So viel sah man wol, daß er von den übrigen Rupacks sich in mehren Stücken unterschied. Er hatte z. B. nie mehr als Eine Frau, man sah ihn nie unter den Waffen, und die Engländer wurden niemahls in seine Wohnung eingeladen, ungeachtet ihnen diese Ehre fast von allen andern Befehlshabern widerfuhr.

Die Rupacks schienen bei diesem Volke ungefähr Das zu sein, was bei uns der Adel ist. So wie es aber einen höhern Adel gibt, so schiene auch Jene dem Range nach unter sich verschieden zu sein. Dis läßt sich aus der Verschiedenheit ihrer knöchernen Armringe schließen. Nach der zweiten Schlacht bei Artingall wurden, in Gegenwart der Engländer, Einige aus der gemeinen Volksklasse zu Rupacks gemacht. Der König selbst ertheilte diese Würde; und die Art, wie man dabei verfährt, haben wir oben bei Gelegenheit der Aufnahme des Hrn. Wilson beschrieben. Die vornehmsten Rupacks waren fast immer um den König, bereit, so oft es verlangt wurde, ihm zu jeder Kriegsunternehmung mit einer Anzahl bemannter und bewaffneter Kähne zu folgen. Uebrigens glaubten die Engländer, zur Ehre der Peljuanischen gesunden Vernunft, zu bemerken, daß die Würde der Rupacks nur eine persönliche, nicht aber, wie die der unsrigen, erblich sei.

Das Eigenthum der Eingebornen schien sich nur auf die Arbeit ihrer Hände und auf die Früchte ihres Fleißes, keinesweges aber auch auf Grundstücke zu erstrecken. Diese schienen dem Könige allein zu gehören, und von ihm nach Belieben ausgetheilt zu werden. Jeder Familie war indeß so viel Erdreich zum Anbau angewiesen, als sie zu ihrem Unterhalte nöthig hatte; verließ sie dasselbe, so fiel es wieder an den König zurück. Außer der Besorgung ihrer Pflanzungen, legen sich die

Eingebornen auf allerlei kleine Künste, welche sie zugleich beschäftigen, und die Bequemlichkeiten des Lebens für sie vermehren.

Die vorzüglichsten Naturerzeugnisse dieser Insel, und zugleich das allgemeinste Nahrungsmittel der Eingebornen, sind Kokosnüsse und Yamswurzeln. Außer diesen gibt es daselbst auch Betelnüsse, Pisangs, Pomeranzen und Zitronen; jedoch letztere nur in geringer Menge. Eine Angabe der übrigen Baumarten und Gewächse dieser Inseln, die uns zum Theile völlig fremd sind, und deren Eigenschaften zu untersuchen die Engländer keine Zeit hatten, würde hier am unrechten Orte stehen. Getreidearten gibt es daselbst gar nicht.

Von vierfüßigen Thieren sah man bloß einige Ratten, welche wild in den Wäldern herumliefen, und etliche magere Katzen, welche vielleicht bei Gelegenheit eines Schiffbruchs hieher verschlagen sein mochten. Zum Unglücke waren die beiden Hunde, welche die Engländer hier zurückließen, und die so sehr viel Beifall fanden, männlichen Geschlechts, so daß sie auch davon keine Fortpflanzung zu erwarten haben.

Ihr Federvieh besteht zuvörderst aus gemeinen Hühnern und Hähnen, die aber wild in den Wäldern herumlaufen. Daß man diese Thiere essen könne, hatte man sich bisher noch nicht einfallen lassen. Der König war der Erste, der bei den Engländern, welche dergleichen erlegt und gekocht hatten, davon kostete. Er fand das Fleisch nach seinem Geschmacke, und ließ sich in der Folge oft davon zurichten. Die Eier dieser Thiere hatten sie schon vorher als ein Nahrungsmittel benützt: allein — so verschieden ist der Geschmack der Menschen! — sie pflegten hiezu nicht die frischen, sondern am liebsten diejenigen zu wählen, die schon halb

ausgebrütet waren. Ein junges Küchlein mit dem Eidotter zugleich hinunter zu schlucken, schien ihnen ein herrlicher Schmaus zu sein.

Von den Tauben, als einem nur für die Tafel der Vornehmen bestimmten Gerichte, ist schon oben Erwähnung geschehen. Um sie zu bekommen, erklettern die Eingebornen mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit die Gipfel der Bäume, wo sie ihre Nester haben, und nehmen die Jungen heraus. Diese werden dann mit Yamswurzeln groß gefüttert, und mit einem Faden am Beine befestiget, auf dem vor ihrer Wohnung befindlichen Stakenwerke gehalten. — Unter den übrigen Vögeln der Insel zeichnete sich besonders Einer durch seinen vortrefflichen Gesang aus, der so lieblich klang, daß man eine Flöte zu hören glaubte. Die Engländer hörten ihm oft mit Entzücken zu, glaubten auch oft unter dem Baume zu stehen, auf dem er sang; gleichwol aber wollte es ihnen nie gelingen, ihn mit den Augenzu finden.

Das Meer, worin diese Inseln liegen, ist reich an allerlei Fischen und Schalenthieren. Einer darunter trägt ein großes Horn an der Stirn, daher die Engländer ihn das Einhorn zu nennen pflegen. Einige Arten, z. B. die Seebarbe, werden von den Eingebornen roh gegessen. Auch der Haifisch, den die Europäer ungenießbar finden, wird von ihnen zu den Leckerbissen gezählt. Seekrebse, Seeschildkröten und allerlei Arten von Schalenthieren gibt es in Menge.

Daß die Lebensart der Eingebornen höchst einfach und natürlich sei, läßt sich schon aus der ganzen vorhergehenden Erzählung schließen. Die einzige Art von Ueppigkeit, die man in Ansehung der Nahrungsmittel bei ihnen fand, besteht in den mehrmahls erwähnten Süßigkeiten, die sie aus dem Safte des Palm-

baumes und des wilden Zuckerrohrs zu bereiten wissen. Den aus diesen und einigen andern Gewächsen gezogenen Sirop vermischen sie theils mit dem Mehl alter Kokosnüsse und lassen diese Masse sich abhärten, theils thun sie etwas davon in ihr Getränk, welches gewöhnlich die Milch aus der Kokosnuß ist, um einen süßen Trank zu bekommen.

Salz ist ihnen völlig unbekannt, so auch jede andere Art von Würze. Diejenigen Fische, welche sie nicht roh zu essen pflegen, kochen sie in bloßem Seewasser. Wasser sah man sie selten trinken. Ueberhaupt erstaunten die Engländer über die außerordentliche Wenigkeit des Getränks, womit sie sich behalfen.

Sie stehen mit Tagesanbruch auf, und das erste Geschäft, welches sie vornehmen, ist allemahl das Baden. Jedes Geschlecht hat seinen abgesonderten Badeplatz. Demjenigen, der für die Weiber bestimmt ist, darf keine Mannsperson sich nahen, ohne sich vorher durch einen gewissen Ruf zu erkennen zu geben. Wird dieser beantwortet, und er erfährt dadurch, daß noch Weiber im Bade sind, so darf er nicht weiter gehen, sondern muß entweder warten, oder einen andern Weg einschlagen.

Ungefähr gegen 8 Uhr pflegen sie zu frühstücken; worauf denn Jeder an seine Arbeit geht. Um Mittag wird die erste, und bald nach Sonnenuntergang die zweite Mahlzeit gehalten. Zwei Stunden später legt man sich zu Bette. Diese Ordnung wird nur an festlichen Tagen unterbrochen, an welchen man die Nächte durch zu tanzen pflegt.

Die Männer arbeiten in ihren Pflanzungen, oder verfertigen Beile, Schnüre, Stricke, Netze und andere Fischgeräthschaften, bauen Häuser und Kähne. Andere verfertigen Lanzen, Wurfspieße und andere Waffen, oder

schnitzen Hausgeräth. Die Weiber besorgen die Yamspflanzungen, gäten das Unkraut auf den gepflasterten Plätzen und Steindämmen aus, flechten Matten und Körbe, besorgen das Innere des Hauswesens, und üben die Kunst des Bepunktens oder Tättuirens aus.

Der Wohnungen ist schon oben im Vorbeigehn erwähnt worden. Sie sind durchgängig einige Fuß hoch über der Erde angelegt, und ruhen auf großen länglichen Steinen, die zu diesem Zwecke gleichsam ausgehauen zu sein scheinen. Auf diesen liegen die Grundbalken, und auf denselben erheben sich die Pfosten, welche ein spitzzulaufendes, aus dichtgeflochtenen Bambus- oder Palmblättern bestehendes Dach unterstützen. Die Zwischenräume zwischen den Pfosten, oder die Wände, werden mit wohl in einander gefügten Bambusröhren und Palmblättern so geschickt angefüllt, daß kein Regen durchdringen kann. Statt der Fenster haben sie mehre Thüren, die aber, so oft die Witterung es erfodert, mit Rahmen von Bambus zugesetzt werden. Der Fußboden ist entweder aus dicken Planken, oder aus Bambusrohr zusammengefügt. Das ganze Innere des Gebäudes ist nur ein einziger Raum, in dessen Mitte der Feuerherd, und zwar in einer Vertiefung angebracht ist.

Diese Wohnungen sind nun, die kleine Geräthschaft ihrer Bewohner abgerechnet, völlig leer. Die Geräthschaft aber besteht zuvörderst in kleinen Körben, wovon sie mehre Arten zu verfertigen wissen. Eine davon, die sehr fein und zierlich gearbeitet ist, wird aus Streifen von Pisangblättern verfertiget. Diese, worin sie ihren Betel, einen Kamm, ein Messer und etwas Bindfaden zu verwahren pflegen, tragen sie gewöhnlich mit sich herum. Eine andere Art wird von Holz gar künstlich ausgeschnitzt, und mit Stückchen von Muschelschalen ein-

gelegt. Diese hangen, sowol zu allerlei Gebrauch, als auch zur Pracht im Hause. Die Messer, deren ich eben erwähnte, sind entweder aus dünngeschliffenen Muschelschalen, oder aus geschärftem Bambusrohre, die Kämme aus Pomeranzenholze geschnitten. Den Muschelkalk, Tschinam genannt, womit sie den zum Kauen bestimmten Betel vermischen, führen sie in einem geglätteten, oft mit Stücken von Muschelschalen verzierten Stabe von Bambusrohr.

Ihre Angelhaken verfertigen sie aus Schildkrötenschalen; die Schnüre, Stricke und Netze aus den Fasern der Kokosnuß; die Matten aus Pisangblättern. Ebendieses Blatt vertritt bei ihnen die Stelle der Teller, und ihr Trinkgeschirr ist eine Kokosschale. Diejenigen Gefäße, worin sie ihre Fische, Yamswurzeln u. s. w. kochen, verfertigen sie aus Thon. Das Wasser verwahren sie in einem großen Bambusrohre, und ein Bund Kokosfasern dient ihnen zum Besen.

Ihre Beile sind aus einer großen und dicken Muschel gemacht, die sie scharf zuzuschleifen verstehn. Die Engländer erstaunten, als sie sahen, wie viel man mit diesem unvollkommenen Werkzeuge auszurichten vermochte. Indeß wußten die Eingebornen den größern Werth und Nutzen der eisernen Beile sehr zu schätzen, und waren ungemein erfreut, wenn sie ihre Muschelschalen dagegen vertauschen konnten.

Außer diesen, zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehörigen Werkzeugen, wissen die Eingebornen auch noch verschiedene andere, mehr zum Vergnügen und zum Putze, als zum Nutzen bestimmte Sachen, aus Schildpatt, und zwar mit einer Kunst zu schnitzen, welche die Engländer in Verwunderung setzte. Dazu gehören allerlei kleine Schüsseln und Löffel, auch Arm- und Ohrringe für die

Damen, die zugleich mit Muschelstücken gar zierlich eingelegt waren. Unter dem Hausrathe des Königs zeichnete sich eine hölzerne Schüssel von ungeheurer Größe aus. Sie enthielt nicht weniger als 36 Englische Quart, und ihre Bestimmung war, daß das süße Getränk für den König und seine Rupacks darin aufgesetzt wurde. Dieses Gefäß hatte die Form eines Vogels, dessen Rücken den Deckel bildete. Es mußte ihnen, wegen der vielen Zeit und Geduld, welche die Verfertigung desselben gekostet hatte, unendlich viel werth sein; dennoch machte der gute König dem Hauptmanne, bei seiner Abreise, ein Geschenk damit, zum Beweise, daß ihm auch das Schätzbarste, was er hatte, nicht zu theuer sei, um es für seine Freunde willig aufzuopfern.

Ihre Waffen bestehen gewöhnlich in einer Lanze und in einem Wurfspieße. Jene ist ungefähr 12 Fuß lang, und hat eine mit Widerhaken versehene Spitze von einer festen Holzart. Dieser wird mit einer Art von Schleuder abgeschossen. Es ist erstaunlich, wie geschickt und in welcher Weite die Eingebornen damit zu treffen wissen. Einige Rupacks führen auch hölzerne, mit Muschelstücken eingelegte Schwerter, welche schwer und scharf genug sind, um einen Kopf damit zu spalten. Außer diesen bemerkte man noch einige Dolche unter ihnen, von dem Stachel eines Rochen gemacht, der mit rückwärts laufenden Widerhaken besetzt ist. Der Handgriff ist in sonderbarer Form aus Holz geschnitzt, und zur Scheide dient ein Bambusrohr.

Was ihre Kähne betrifft, so werden sie aus einem sehr hohen und starken Baume gehöhlt, der eine große Aehnlichkeit mit unserer Esche hat. Man fand sie schöner und zierlicher gearbeitet, als Alles, was man bei ähnlichen Völkern jemahls gesehen hatte. Bei feierli-

chen Gelegenheiten behängten sie den Schnabel und den Spiegel, d. i. den vordersten und hintersten Theil derselben, mit einer Verzierung von aufgereihten Muscheln. Die kleinsten sind zu vier bis fünf Mann, die größten zu dreißig eingerichtet. Die Schnelligkeit, womit man in diesen Kähnen fährt, ist erstaunlich; der offenen und stürmischen See sind sie aber nicht gewachsen.

18.

Nähere Beschreibung der Eingebornen und ihrer Gebräuche. Ihre Ehen, Begräbnisse und Religionsbegriffe. Ihre Sinnesart.

Die Bewohner dieser Insel sind starke, wohlgebaute Leute, von etwas mehr als mittler Größe. Die Farbe ihrer Haut ist zwar nicht schwarz, aber doch dunkler als die, welche man die Indische Kupferfarbe zu nennen pflegt. Ihr Haar ist lang, fliegend und schon von Natur etwas lockig, so daß sie es leicht in eine große, rund umherlaufende Locke legen können. Die Weiber, deren Haar zum Theil noch länger ist, lassen es den Rücken frei hinabfließen. Die Männer gehen völlig nackt; die Weiber hingegen tragen vorn und hinten eine kleine Schürze, aus Kokosfasern gemacht, die man zu langen Streifen gezupft hat, so daß sie eine Art von Fransen bilden. Diese binden sie mit einer Schnur um den Leib, woran die Vornehmen eine Art von Korallen zu reihen pflegen. Erre Beß, des Königs Tochter, welche dergleichen von grobem Karniol trug, gab, da sie hörte, daß der Hauptmann eine Tochter habe, diese ihre Schnur dem jungen Wilson, als ein Geschenk für seine Schwester mit.

Männer und Weiber sind bepunktet oder tättuirt, d. i. man hat ihnen Punkte und Figuren in die Haut eingegraben. Ferner durchbohren sich Jene das linke, Diese das rechte Ohrläppchen; Jene, wenigstens Einige

von ihnen, tragen Korallen darin, Diese entweder ein Blatt, oder einen Ring von Schildpatt. Den Nasenknorpel pflegen beide Geschlechter gleichfalls zu durchbohren, und man sieht sie oft etwas Grünes oder die Blüte irgend einer Pflanze hineinstecken. Vielleicht, daß das Verlangen, etwas Wohlriechendes vor der Nase zu haben, den Gebrauch, die Nasenwand zu durchbohren, ursprünglich veranlaßt hat.

Die Erwachsenen beiderlei Geschlechts haben durchgängig schwarzgebeizte Zähne. Die Art, wie ihnen diese Farbe gegeben wird, und welche mit eben so viel Mühe als Schmerz verbunden sein soll, erfuhren die Engländer erst auf ihrer Rückreise von dem jungen Libu. Als dieser nämlich auf der Insel St. Helena ein gewisses Kraut, Kreuzwurz genannt, erblickte, schien er eine große Freude darüber zu empfinden, und fing sogleich an, es zu kauen und sich die Zähne damit zu reiben. Er erzählte dabei, daß man zu Pelju es mit vier andern Kräutern vermische, diese dann zusammen zerquetsche, mit etwas Muschelkalk zu einem Teige knete und diesen hienächst alle Morgen auf die Zähne schmiere, um sie hübsch schwarz zu färben. Dabei müßten Diejenigen, welche diese Zahnverbesserung mit sich vornähmen, mit dem Kopfe auf der Erde liegen, um den Speichel aus dem Munde fließen zu lassen, und in dieser Stellung müßten sie liegen bleiben bis zur Nacht, da denn der Teig weggenommen und ihnen etwas zu essen gegeben würde. So verführe man, ehe die Sache gethan wäre, fünf Tage lang. Libu beschrieb die Verrichtung als eine sehr beschwerliche, und sagte, daß man sich sehr übel dabei befände.

Beide Geschlechter sind im Schwimmen gleich geübt, und es scheint ihnen einerlei zu sein, ob sie auf dem

Lande, oder im Wasser sich befinden. Die Mannspersonen sind zugleich vortreffliche Taucher. So oft sie etwas auf dem Grunde des Meers erblickten, welches ihre Neugierde erregte, sprangen sie augenblicklich über Bord und brachten es herauf.

Daß es bei diesem Volke erlaubt sei, mehr als Eine Frau zu nehmen, ist schon aus dem Vorhergehenden bekannt. Es ist indeß etwas sehr Ungewöhnliches, daß ein Mann deren mehr als zwei habe. Die Ehe scheint bei ihnen zwar nur ein bürgerlicher, aber unverletzbarer Vertrag zu sein. Einer schwangern Frau wird von Jedermann große Achtung erwiesen. Wenn ein Befehlshaber seine beiden Weiber bei sich hatte, so pflegte ihm die eine zur rechten, die andere zur linken Hand zu sitzen. Uebrigens erwies das Volk diesen Rupacksdamen nicht mehr Aufmerksamkeit als jedem andern Frauenzimmer.

Den Kindern wird bald nach ihrer Geburt, aber so viel man erfahren konnte, ohne alle Feierlichkeit, ein Name gegeben. Eine von Abba-Thulle's Gemahlinnen kam zu der Zeit, daß die Engländer da waren, mit einem Sohne nieder, und der König nannte ihn Kapitän, um Hrn. Wilson dadurch ein Merkmahl seiner Achtung zu geben.

Wie man bei der Beerdigung der Todten verfährt, ist schon oben, bei Gelegenheit des Leichenbegräbnisses, dem Herr Sharp beiwohnte, erzählet worden. Herr Matth. Wilson sah unterdeß zu Pelju einem andern Leichenzuge zu, wobei es ungefähr auf die nämliche Weise herging. Ihre Gräber gleichen denen auf unsern Dorfkirchhöfen. Bei einigen war auch wol ein Stein aufgerichtet, andere hatte man mit einem flachen Steine bedeckt oder mit einer Verzäunung eingeschlossen, damit man nicht darüber gehe.

Ungeachtet die Engländer nichts unter diesem Volke bemerkten, was einem Religionsgebrauche ähnlich sah, so wäre es doch viel zu gewagt, ihm deßwegen alle Begriffe oder Meinungen dieser Art abzusprechen. Die Zeit ihres dortigen Aufenthalts war zu kurz, die Art des Gedankenwechsels zwischen ihnen und den Eingebornen viel zu mangelhaft und dürftig, und die Nothwendigkeit, ihre Aufmerksamkeit mehr auf ihre eigene Lage und deren Verbesserung, als auf bloße Gegenstände der Neugierde zu heften, zu dringend, als daß sie über die Glaubensmeinungen der Eingebornen hinlängliche Beobachtungen hätten anstellen können. Aus dem Mangel an äußeren, in die Sinne fallenden Glaubensgebräuchen läßt sich keinesweges auf den Mangel aller Begriffe dieser Art schließen. Denn es gibt ja, wie meine Leser hoffentlich wissen, eine Gotteslehre des Herzens — die einzige, welche ihres heiligen Namens würdig und die von äußeren Gebräuchen unabhängig ist. Wie? wenn nun diese, und nur diese allein die Gotteslehre der guten Peljuaner wäre? Wie? wenn die Liebenswürdigkeit ihrer Gemüthsart, ihre Milde, ihre Menschenfreundlichkeit, ihre Rechtschaffenheit sich gerade daher schrieben, daß sie ihre Gotteslehre nicht im Munde führten, nicht in öffentlichen Versammlungen zur Schau auslegten, sondern sie nur da hätten, sie nur da vermehrten, sie nur von da aus auf ihre Gesinnungen und Handlungen wirken ließen, wo sie immer und bei allen Menschen sein sollte — im Herzen nämlich?

Wer die Gesinnungen hat, welche die Gotteslehre den Menschen einflößen soll, der hat ohne Zweifel das Wesentlichste und Beste davon, auch wenn er wenig oder gar nichts von ihr zu reden weiß. Vielleicht war dis der Fall mit unsern Peljuanern.

Daß sie übrigens nicht ohne alle Begriffe und Meinungen von übersinnlichen und geistigen Dingen sein mußten, das bemerkte man bei folgenden Gelegenheiten, wo sie einige Arten von Aberglauben äußerten. Als der König sah, daß die Engländer eine gewisse Art von Holz zu ihrem Schiffsbaue gebrauchten, widerrieth er ihnen dieses, und zwar aus dem Grunde, weil dieses Holz von einem Unglücksbaume wäre. Als Hr. Barker einst von dem Schiffsgerüste rücklings herunter fiel, merkte Rah-Kuhk, der dabei zugegen war, an: das rühre von dem Unglücksholze her, um dessenwillen der böse Geist ihm diesen Streich gespielt habe.

Sie hatten also einen Begriff von bösen Geistern; sollten sie nicht auch das Dasein eines guten geahnet haben, sie, welche selbst so gut waren?

Auf der Fahrt von Pelju nach China äußerte Libu Etwas, das mit Dem, was wir Ahnungen nennen, so ziemlich einerlei zu sein schien. Er war seekrank, und gab während dieses Zustandes zu erkennen, es schmerze ihn, daß die Seinigen zu Pelju sich jetzt über ihn betrüben würden, weil sie wüßten, was er litte. Etwas Aehnliches äußerte er auch bei einer andern Gelegenheit, die, um hier keinen Vorsprung zu thun, weiter unten erzählt werden soll.

Von dem Aberglauben der Zeichendeuterei schienen sie auch nicht frei zu sein; doch war der König, so weit man es bemerken konnte, der Einzige, der sich, und zwar vor jedem wichtigen Unternehmen, damit abgab. Er zerriß nämlich in solchen Fällen die Blätter einer gewissen Pflanze, welche unsern Binsen gleicht, in Streifen, die er hienächst, gleichsam messend, an die Rückseite des mittelsten Fingers legte. Daß diese Handlung, welche

die Engländer ein paar Mahle von ihm verrichten sahn, auf Wahrsagerei abzwecke, erfuhren sie von dem Malaien.

Der Anstand und die Stille, welche Rah-Kuhk und seine Begleiter beobachteten, so oft sie Sonntags bei der gemeinschaftlichen Andachtsübung der Engländer zugegen waren, lassen gleichfalls mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß sie die Absicht dieser Handlung begriffen, und daß also das Gebet ihnen nicht ganz fremd sein mußte. Der General litt bei solchen Gelegenheiten nicht, daß die Seinigen auch nur ein Wort redeten; ja, er wollte einst eine Botschaft vom Könige nicht eher annehmen, bis die Andachtsübung der Engländer vorüber wäre.

Was Rah-Kuhk, wie wir oben gehört haben, bei dem Begräbnisse seines Sohnes verrichtete, besonders das Hersagen gewisser Worte, die Hr. Sharp für eine Gebetsformel hielt, ließ gleichfalls auf Vorstellungen aus einer Art von Gotteslehre schließen.

Diese Muthmaßungen wurden endlich durch eine Unterredung, die Hr. Wilson mit dem jungen Libu in England hatte, bis zur Gewißheit erhoben. Er erklärte ihm die Absicht der Kirchen, und als er ihm dabei sagte, der Zweck des Betens sei, die Menschen besser zu machen, damit sie einst, wenn sie begraben würden, dort oben — auf den Himmel zeigend — wieder leben möchten; so fiel ihm Libu mit großer Lebhaftigkeit ins Wort und sagte: g e r a d e s o w ä r e e s a u c h z u P e l j u, d i e b ö s e n L e u t e b l i e b e n i n d e r E r d e, d i e g u t e n h i n g e g e n g i n g e n i n d e n H i m m e l, u n d w ü r d e n d a n n s e h r s c h ö n; wobei er seine Hand in die Luft hielt und mit seinen Fingern eine flatternde Bewegung machte. — Dis beweiset wenigstens so viel, daß sie die Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode des Körpers glauben.

Diese Inselbewohner mögen übrigens in Ansehung ihrer Glaubensbegriffe uns noch so weit nachstehn, so ist doch so viel gewiß, daß sie in Einer Betrachtung klüger und aufgeklärter sind, als wir. Sie wissen nämlich nichts von Bekehrungssucht und nichts von Unduldsamkeit. Dis läßt sich unter andern auch daraus schließen, daß Abba-Thulle, da er von seinem Sohne Abschied nahm, nicht die geringste Besorgniß darüber äußerte, daß er den Glauben seiner Väter vielleicht gegen den der Engländer vertauschen könnte. So wie ihm selbst der Gedanke nie in die Seele kam, die Engländer zu seinem Glauben bekehren zu wollen, so konnte es ihm auch nicht einfallen, zu besorgen, daß die Engländer sich ein Geschäft daraus machen würden, seinen Sohn zu dem ihrigen zu bekehren. Weiser Abba-Thulle! Glückliche Peljuaner

Die liebenswürdige herrschende Sinnesart dieses guten Völkchens leuchtet am besten aus der obigen Erzählung ihres ganzen Betragens hervor. Wir wollen indeß die zerstreuten Züge derselben hier kurz zusammenfassen.

Das Betragen der Peljuaner gegen die Engländer war, von dem ersten bis zum letzten Augenblicke, ununterbrochen freundlich und gefällig, und mit einer Art von Höflichkeit begleitet, welche ihre Gäste in Erstaunen setzte. Sie waren jederzeit so ängstlich darauf bedacht, nicht beschwerlich zu fallen, daß sie dieser Besorgniß oft ihre Neugierde aufopferten. Bei der Abfahrt der Engländer brachte Jeder das Beste, was er hatte, und darunter solche Dinge, womit sie gar nicht überflüssig versehen waren. Diese drangen sie ihren Freunden auf, und als diese nichts mehr annehmen konnten, weil es ihnen an Platz dazu fehlte, so sah man aus ihren bittenden Augen und flehenden Geberden, wie sehr es

sie schmerzte, mit dem kleinen Opfer ihrer Liebe nicht früher gekommen zu sein.

Wenn man erwägt, daß bei dieser freigebigen Aeußerung einer leidenschaftlichen Freundschaft gegen Fremdlinge, die sie vorher nie gesehen hatten, und höchstwahrscheinlich nie wieder sehen sollten, schlechterdings kein denkbarer eigennütziger Beweggrund obwalten konnte, daß man sie also nothwendig für den reinsten Erguß eines menschenfreundlichen Wohlwollens halten muß, so kann man nicht umhin, in diesem rührenden Auftritte den Triumph der menschlichen Natur zu erblicken.

Eben so höflich und liebreich, als sie sich gegen die Engländer betrugen, war auch ihr gegenseitiges Betragen unter einander. Die Männer erwiesen den Weibern die zärtlichste Aufmerksamkeit, und mild und freundlich war das Betragen der Männern unter sich. Nie bemerkte man unter ihnen Etwas, das einer Aufwallung oder einem Zanke ähnlich sah. Jeder verrichtete ruhig sein Geschäft, ohne sich um Das, was sein Nachbar that, zu bekümmern.

Fast alle andere Völkerschaften, die, wie diese, noch auf einer so niedrigen Stufe der äußeren Ausbildung stehn, pflegen ihre größte Glückseligkeit im Nichtsthun zu finden, und sich jeder Arbeit zu entziehn, die ihnen nicht von irgend einem dringenden Bedürfnisse zur Nothwendigkeit gemacht wird. Nicht so die Peljuaner. Bei diesen ist Alles geschäftig, Männer und Weiber, Geringe und Vornehme. Die Engländer versichern, nicht einen einzigen Faulenzer unter ihnen bemerkt zu haben. Der König selbst war der beste Axtmacher auf der Insel, und so oft kein wichtigeres Geschäft ihn davon abhielt, sah man ihn gewöhnlich diesem obliegen.

Die Sitten der Weiber waren gefällig, aber auch

zugleich höchst ehrbar, und sie erlaubten weder sich noch Andern jemahls irgend eine Freiheit, welche ins Unanständige oder Lasterhafte fiel.

Die Peljuaner kennen weder die unruhigen Gemüthsbewegungen, welche der Ehrgeiz erregt, noch die ängstlichen Sorgen, welche den Ueberfluß begleiten. Ihr Dasein gleitet sanft dahin, gleich einem Strome, dessen ruhiges Gewässer still und eben vorüberschleicht. Ihre Glückseligkeit scheint auf einem unerschütterlichen Grunde zu beruhen; sie genießen des Wenigen, was Natur und Vorsehung ihnen spenden, mit Genügsamkeit und frohem Sinn, und ihr Herz heget keine Wünsche, deren Erreichung ihnen versagt ist. Wie groß ist doch der Abstich, den sie hierin mit den sogenannten gesitteten Völkern machen!

Das einzige Tadelnswürdige, was unsere Europäischen Landsleute unter ihnen fanden, war das Betragen, welches sie gegen ihre im Kriege überwundenen Feinde sich erlaubten, die Verwüstungen ihrer Pflanzungen und das Niedermachen der Gefangenen. Allein mit welcher Stirn dürfen W i r ihnen Vorwürfe darüber machen; wir, deren Kriege tausendmahl verheerender, mörderischer und grausamer sind; wir, die wir in den letztverflossenen Jahren, in einem einzigen Kriege, den Ehrgeiz und unersättliche Habsucht allein anfachten, beinahe eine Million unschuldiger Menschen, und unter diesen so viel tausend wehrlose Bürger, Weiber, Kinder und Greise abschlachten und weite blühende Erdstriche in öde Wüsten verwandelt sahen! Zu der harten Maßregel, die Gefangenen zu tödten, schienen sie nicht aus Grausamkeit zu schreiten, sondern durch eine Art von Nothwendigkeit gezwungen zu werden, weil sie kein Mittel wußten, die Gefangenen zu hindern, daß sie nicht wieder davon

liefen und nachher ihnen selbst großen Schaden zufügten. Auch war, wie Rah-Kuhk versicherte, diese Härte nicht immer bei ihnen üblich gewesen; erst nach mancher unangenehmen Erfahrung glaubte man, sie sich selbst und seiner eigenen Sicherheit schuldig zu sein. Hiezu kommt, daß das Umbringen der Gefangenen nie mit kaltem Blute, sondern entweder beim Schlusse des Treffens, da die Wuth der Streitenden sich noch nicht gelegt hatte, oder aus Rache von Solchen geschah, die entweder selbst verwundet waren, oder einen ihrer Freunde oder Anverwandten eingebüßt hatten. Und wie sehr beschämt uns übrigens nicht die Großmuth dieser einfachen Menschen, vermöge welcher sie es für unedel halten, ihren Feind anzugreifen, ohne vorher ihn davon benachrichtiget, ohne ihm Zeit und Stunde des beschlossenen Angriffs vorher angezeigt zu haben! Wahrlich ein Zug von Edelmuth, bei dem wir andern Europäischen Ehrenmänner vor Scham die Augen niederschlagen müssen!

Die kleinen Diebereien, deren Einige aus der niedrigsten Volksklasse sich schuldig machten, verdienen hier kaum angeführt zu werden. Denn theils fielen diese nur selten vor, theils wurden sie vom Könige und den Vornehmen jedesmahl, als eine Verletzung der Gastfreundschaft, gemißbilliget, und diese ruheten auch nicht eher, bis sie das Entwandte ausfindig gemacht und die Entwender zur Zurückgabe gezwungen hatten. Und dann, so würde es uns, die wir mit allen unsern Gesetzen, Richterstühlen und Strafen, weit größere, häufigere und schändlichere Räubereien nicht verhüten können, ja offenbar schlecht anstehen, den Peljuanern diese kleinen Mausereien als einen Schandfleck anzurechnen. Sie haben keine Strafgesetze gegen den Diebstahl; unter sich haben sie wenig oder gar keine Versuchung, einander zu

berauben, weil bei der Einförmigkeit ihrer Bedürfnisse, der Eine nicht mehr als der Andere gebraucht, und Jeder von ihnen das Wenige, was er gebraucht, leicht zu erwerben weiß. Sie hatten also, bis zur Ankunft der Engländer, kaum einen Begriff vom Diebstahl und von dessen Strafwürdigkeit. Jetzt erschienen diese Fremdlinge, und brachten Dinge und Werkzeuge mit, die hier vorher gänzlich unbekannt gewesen waren, und deren erstaunlich großer Nutzen zur Erleichterung jegliches Geschäfts und zur Vermehrung der Bequemlichkeiten des Lebens, nothwendig ihre Verwunderung und ihre Begierde erregen mußte. Was Wunder nun, wenn Einer und der Andere sich von dieser Begierde hinreißen ließ, und kein Bedenken trug, sich etwa ein Stück Eisen, einen Nagel oder ein Werkzeug zuzueignen, wovon die reichen Fremdlinge mehr, als sie gebrauchten, zu besitzen schienen? Ich will noch mehr sagen, und ich glaube, die Vernunft dabei ganz auf meiner Seite zu haben: diese Leute hätten mehr als Menschen sein müssen, wenn sie unter allen diesen Umständen weniger menschlich gehandelt hätten!

Laßt uns endlich überhaupt, wenn wir die Sittlichkeit unserer ungebildeten Nebenmenschen beurtheilen, und in Versuchung gerathen, einen strengen Ausspruch darüber zu thun, doch ja nicht vergessen, wie viel uns selbst noch fehlt, uns, die wir uns rühmen, gebildete und gesittete Menschen zu sein, um das Lob weiser und tugendhafter Menschen in seinem ganzen Umfange zu verdienen! Indeß wir selbst noch der lange erwarteten Zeit harren, da eine bessere Bildung und Wissenschaft, ein besserer Vernunftanbau uns zu einer vollkommenen Ausübung wahrer Tugend erheben werden, laßt uns Fehler, von welchen wir selbst uns noch nicht frei wissen, mit Nachsicht und Schonung an Andern beurtheilen! Wenn Europens

erleuchtete Söhne, im vollen Genusse der großen Vorzüge, welche andern, minder begünstigten Weltgegenden versagt wurden, bis jetzt so langsame Fortschritte zur sittlichen Vollkommenheit gemacht haben, so sprechen sie ja in der That das strengste Verdammnißurtheil über sich selbst aus, wenn sie von den unwissenden und unbegünstigten Kindern der Südwelt mehr, als von sich selbst erwarten.

19.

Rückreise der Engländer von den Pelju-Inseln nach Makao. Aufenthalt daselbst. Abreise von da nach Europa.

Die beiden ersten Tage nach der Abreise der Engländer von Orulang hatten sie erträgliches Wetter, nur zuweilen einige Windstöße von Regenschauern begleitet. Libu ließ gleich die erste Nacht sich von seinem Bedienten Bojam die Matte aufs Verdeck bringen; um ihn aber vor der Kälte zu schützen, ließ man ihm eine wärmere Decke zurechtlegen. Am folgenden Morgen war er sehr verwundert, daß gar kein Land mehr zu sehen war.

Herr Wilson legte ihm jetzt ein Hemd, eine Weste und ein Paar Schifferhosen an. Die beiden ersten Kleidungsstücke kamen ihm gar unbequem vor; er zog sie daher bald wieder aus, faltete sie zusammen, und bediente sich ihrer nur statt eines Kopfkissens. Da er aber anfing, ein Gefühl von Unschicklichkeit über seine Nacktheit zu gewinnen, so ließ er sich ohne Beinkleider nicht mehr sehen. In der Folge, da man immer weiter nordwärts lief, und das Klima kälter wurde, gewöhnte er sich auch an das Hemd und die Weste, und von dieser Zeit an entwickelte sich das ihm neue Gefühl von Schamhaftigkeit so sehr in ihm, daß er nie wieder in Gegenwart Anderer sich umkleiden wollte, sondern jedesmahl,

so oft er sich aus- oder anziehen mußte, in eine dunkle Ecke ging, wo ihn Niemand sehen konnte.

Die Bewegung des Schiffs machte ihn anfangs seekrank, und dis nöthigte ihn oft, sich niederzulegen. Als die Krankheit allmählig abnahm, gab man ihm einen der Aepfel, welche Abba-Thulle dem Hauptmanne beim Abschiednehmen geschenkt hatte. Er wollte ihn anfangs nicht annehmen; aber da man ihm sagte, daß Hr. Wilson es verlange, und daß sein Vater diese Aepfel für ihn mitgegeben habe, so sagte er zu seinem Bojam, daß man ihm eine außerordentliche Gunst dadurch erweise, weil zu Pelju nur wenige Menschen von seinem Vater die Erlaubniß erhielten, von dieser Frucht zu essen.

Eine schätzbare Eigenschaft dieses Jünglings war seine außerordentliche Liebe zur Reichlichkeit. Um dieser ein Genüge zu thun, wusch er sich des Tages zu verschiedenen Mahlen. Sobald er die Seekrankheit völlig überstanden hatte, war er vergnügt und zufrieden. Bis dahin hatte er wenig genossen; jetzt aber ließ er sich einen fliegenden Fisch, der sich aufs Verdeck geschwungen hatte, und eine Gabe Yamswurzeln wohlschmecken.

Das Fahrzeug entsprach der Erwartung völlig; nur daß sich nach und nach ein kleines Leck hervorthat. Man entdeckte, daß es hinter einem Balken war; das einzige Mittel dazu zu kommen, um es zu verstopfen, war, den Balken durchzusägen. Da man aber in Erwägung zog, daß dabei leicht eine Planke sich lösen könnte, und daß das Schiff alsdann ohne Rettung zu Grunde gehen müßte: so gab man dieses gefährliche Mittel auf, und begnügte sich, das eindringende Wasser durch die Pumpen wieder hinauszuschaffen, wozu zwei Mann jedesmahl hinreichend waren.

Bei abwechselnder Witterung, öftern Windstößen

Regen und Gewittern, bekamen sie am dreizehnten Tage ihrer Fahrt die Baschi-Inseln zu Gesichte. Dieser Anblick machte Libu viel Vergnügen. Er war sehr begierig, ihre Namen zu erfahren, und ließ sie sich so oft vorsagen, bis er sie nachsprechen konnte. Dann nahm er einen Bindfaden, den er dazu mitgenommen hatte, daß er sein Tagebuch sein solle, und knüpfte einen Knoten hinein, welcher für ihn die Stelle einer Anmerkung über die gesehenen Inseln vertrat. Diese Verfahrungsart dürfte auch unsern jungen Leuten, zur Uebung ihres Gedächtnisses und ihrer Einbildungskraft, recht sehr zu empfehlen sein. Sie hat vor unserer Buchstabenschrift in dieser Hinsicht den Vorzug, daß sie, bei jeder Wiederholung des Gemerkten, den genannten beiden Seelenkräften das Geschäft, die vergangenen Vorstellungen und Empfindungen zurückzurufen, nicht eben so sehr, als jene, erleichtert, sondern vielmehr das Meiste, wo nicht Alles, auf die eigene Thätigkeit und Anstrengung dabei ankommen läßt. Das muß uns denn natürlich auch stärker üben und eben dadurch vervollkommnen, weil wir uns gezwungen sehn, uns das Vergangene jedesmahl wieder zu vergegenwärtigen, als wenn es uns von neuen leibhaftig vor den Augen stände. Daher mag es denn auch kommen, daß mehre ungebildete Völker, die sich einer so einfachen Bezeichnungsart bedienen, uns an Gedächtniß und Einbildungskraft weit überlegen sind; und aus einigen wenigen Gedächtnißzeichen, wie z. B. die Nordamerikanischen Wilden aus ihrem Gürtel Wampum, ganze Geschichten oder lange Reden gleichsam abzulesen vermögen. — Aber wieder zurück zu unsern Reisenden!

Am sechzehnten Tage ihrer Fahrt erblickten sie schon verschiedene Chinesische Fischerböte, und bald darauf

die auf der Höhe von Makao liegenden Inseln. Libu war vor Freuden außer sich. Der Hauptmann nahm einen Lootsen an Bord, der das Schiff zwischen den Inseln hin, nach der Rhede von Makoo steuern mußte; und indem sie sich diesem Orte näherten, ließ er die Englische Flagge wehen. Die Befehlshaber der daselbst vor Anker liegenden Portugiesischen Schiffe schlossen bei Erblickung dieses Zeichens, aus der unbeträchtlichen Größe des Englischen Fahrzeuges, daß es die Mannschaft eines verunglückten Schiffes an Bord habe, und schickten ihnen sogleich ihre Böte mit Früchten und andern Lebensmitteln, auch mit Mannschaft entgegen, um ihnen jeden Beistand leisten zu lassen, dessen sie vielleicht bedürftig wären.

Bei ihrer Ankunft erfuhren sie, daß die Handelsaufseher (Superkargen) der Englischen Ostindischen Gesellschaft jetzt Alle zu Kanton wären, und daß nur ein einziger Engländer, Hr. Mac-Intyre, zu Makao zurückgeblieben sei. Dieser wackere Mann nahm seinen hülfsbedürftigen Landsmann, Hrn. Wilson, liebreich auf, und besorgte sogleich, daß die Mannschaft desselben einen hinlänglichen Vorrath von Erfrischungen und Lebensmitteln erhielt.

Das Erstaunen des guten Libu bei Erblickung der großen Portugiesischen Schiffe, verursachte einen angenehmen Auftritt. Er starrte sie an und rief: Klau! klau! muck klau! d. i. Groß! groß! über die Maßen groß! Als zu eben der Zeit einige von solchen Chinesischen Böten, die von armen Tatarischen Weibern bewohnt werden, welche ihre kleinen Kinder auf den Rücken festgebunden haben, sich um das Schiff her versammelten, und ihrer Gewohnheit nach, um einige übrig gebliebene Brocken von Lebensmitteln bettel-

ten, so hatte man Gelegenheit, eine schöne Aeußerung seines wohlwollenden Herzens zu sehen. Denn kaum hatte er vernommen, was diese Weiber verlangten, so reichte er ihnen hurtig seine Orangen, und was er sonst von der Art hatte, hin, und suchte dabei sorgfältig Dasjenige für sie aus, was er selbst am meisten liebte.

Ein Portugiesischer Herr, welcher Hrn. Wilson an Bord besuchte, fand an dem jungen Peljuaner so großes Vergnügen, daß er wünschte, es möge dem neuen Menschen — so nannte er ihn — erlaubt werden, mit ihm ans Land zu gehen, um einen Besuch bei seiner Familie zu machen. Seine Bitte wurde genehmigt. Da dis das erste Haus war, welches der junge Mann zu Gesichte bekam, so stand er bei diesem Anblicke wie in Verwunderung versunken. Am meisten war er von den senkrechten Wänden und von den wagerechten Decken der Zimmer betroffen. Er schien dabei sich vergebens anzustrengen, um zu begreifen, wie das gemacht sei. Auch die Verzierungen der Zimmer setzten ihn nicht wenig in Erstaunen. Als er den Damen des Hauses vorgestellt wurde, betrug er sich mit so viel ungezwungener Artigkeit, daß man nicht wußte, ob man diese, oder seine aus Allem hervorleuchtende Gutmüthigkeit am meisten bewundern solle. Er äußerte nicht die geringste Verlegenheit, ließ die Gesellschaft seine bepunkteten Hände untersuchen, und freuete sich, daß man ihn so vieler Aufmerksamkeit würdigte.

Als nunmehr auch das Schiffsvolk ans Land ging, und sich unter einander herzlich dazu Glück wünschte, schien er an ihrer Freude den wärmsten Antheil zu nehmen. Hr. Mac-Intyre führte die ganze Gesellschaft in sein Haus, wo sie in einem großen, wohlerleuchteten Saale ein für sie angerichtetes Abendessen und einen hübsch

verzierten Schenktisch fanden. Hier ging Libu's Erstaunen wieder von vorn an. Er war ganz Auge, ganz Bewunderung. Am meisten fielen ihm die gläsernen Trinkgefäße in die Augen. Seine Blicke und sein Verstand verloren sich auf dieser Zauberbühne. Er wußte nicht, was er zuerst ansehen, was er am meisten bewundern solle. Das Ganze war wahre Feerei für ihn.

In dem Saale hing ein großer Spiegel. Als Libu sich in diesem, so groß er war, erblickte, wußte er gar nicht, wie ihm geschah. Er lachte, trat zurück, kam wieder, um noch einmahl hineinzusehn, und bemühete sich, wiewol umsonst, weil der Spiegel in der Wand befestiget war, zu untersuchen, ob nicht Jemand dahintersteht. Um seine irrigen Vermuthungen zu berichtigen, ließ Hr. Mac-Intyre einen kleinen Spiegel herbeibringen. Da er nun auch in diesem seine Person erblickte, und gleichwol hinter ihm Niemanden sah, der diese Erscheinung hervorbrächte, so wußte er gar nicht, wie er sich das Ding erklären solle. Die Engländer, welche bei dieser Gelegenheit sich auch zum ersten Mahle wieder im Spiegel sahen, waren fast eben so betroffen, als er. Unmäßige Arbeiten, Sorgen, Angst und schlechte Kost, hatten ihre Gesichter so hohläugig, mager und runzelig gemacht, daß Jeder von ihnen Mühe hatte, sich in seinem Bilde wieder zu erkennen.

Am folgenden Tage konnte Libu das Haus, worin er geschlafen hatte, mit mehr Muße untersuchen. Die aufrechtstehenden Wände und die wagerechten Decken unterhielten noch immer seine Verwunderung. Ohne Unterlaß fühlte er jene an, als wenn er sich dadurch einen Begriff von ihrer Bauart machen wolle; diese hingegen, die ohne alle fremde Unterstützung sich selbst zu tragen schienen, waren und blieben ihm etwas völlig Unbegreifliches.

Durch Hrn. Mac-Intyre's Verwendung wurde jetzt für die ganze Schiffsgesellschaft ein besonderes Haus gemiethet, und die Mannschaft, bis auf einige Wenige nach, welche jedesmahl auf dem Orulang die Wache hatten, zog daselbst ein. Die Leute gingen nunmehr umher, um sich, was sie nöthig hatten, einzukaufen, und Libu, der allgemeine Liebling Aller, wurde bei dieser Gelegenheit nicht vergessen. Unter den kleinen Siebensachen, die sie ihm mitbrachten, war auch eine Schnur großer Glaskorallen, über welche er in übermäßiges Entzücken gerieth. Er drückte sie, vor Freuden zitternd, als eine Kostbarkeit an sich, die, seiner Einbildung nach, alle Schätze der Welt übertraf. Er stürzte damit auf Hrn. Wilson zu, zeigte ihm seinen Reichthum, theilte ihm, vor Entzücken außer sich, den Gedanken mit, daß er diesen Schatz mit den Seinigen zu theilen wünsche, bat ihn, doch gleich ein Chinesisches Schiff zu miethen, um dieses kostbare Geschenk nach Pelju zum Könige zu bringen, damit er es nach Belieben vertheilen und man dort sehen möge, nach welch einem Lande die Engländer ihn geführt hätten. Die Leute, fügte er hinzu, welche den Schatz überbrächten, müßten dem Könige dabei sagen, daß Libu bald ihm noch andere Geschenke senden werde. Zur Belohnung für diesen Dienst des Ueberbringens sollten sie, außer Dem, was Abba-Thulle ihnen schenken würde, bei ihrer Rückkehr auch noch eine oder zwei Glaskorallen von ihm erhalten. Glücklicher Zustand der Einfalt und Unschuld, dessen Freuden so wenig kosten, und dessen Glück aus der Unbekanntschaft mit denjenigen Dingen erwächst, wodurch die Menschen beunruhigt und ihre Leidenschaften angeregt werden!

Libu hatte in seinem Vaterlande keine andere vierfüßige Thiere, als Ratten und Katzen gekannt. Mit

den Hunden waren seine Landsleute und er erst durch die Engländer bekannt geworden. Hier sah er nun auch Schafe, Ziegen und anderes Vieh, und gerieth in Erstaunen darüber. Er belegte sie alle mit dem Namen Sailor (Matrose), weil dis der Name des zu Pelju zurückgelassenen großen Hundes war. Als er zum ersten Mahle Pferde in ihrem Stalle sah, nannte er sie Klau-Sailor, d. i. große Sailors; aber wie groß war sein Erstaunen, als er am folgenden Morgen einen Menschen auf einem Pferde reiten sah! Er rief alle Leute herbei, um an dem wunderbaren Schauspiele Theil zu nehmen. Nachher ging er wieder in den Stall, faßte die Pferde an, streichelte sie, und erkundigte sich, worin ihr Futter bestehe, weil sie die Orangen, die er ihnen angeboten hatte, nicht genießen wollten. Er ließ sich leicht bereden, eins derselben zu besteigen, und da er nun erfuhr, welch ein edles, gelehriges und nützliches Thier es sei, so ersuchte er den Hauptmann inständig, daß er doch seinem Onkel Rah-Kuhk eins davon schicken möge, weil es diesem, wie er versicherte, von großem Nutzen sein würde.

Die Geschäftsträger der Englischen Ostindischen Gesellschaft, die sich jetzt zu Kanton aufhielten, trafen von dort aus, zur Unterstützung des Hauptmanns und seiner Gefährten, alle ersinnliche Anstalten, und mehre Englische Schiffer erboten sich um die Wette, sie unentgeltlich nach Europa zurückzuführen. Man wünschte, daß sie in dieser Absicht selbst nach Kanton kommen möchten, um von dort aus ihre Reise nach Europa anzutreten. Der größte Theil der Gesellschaft ging also dahin ab, nur Hr. Bentscher und einige Andere blieben noch, zur Berichtigung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten, zu Makao zurück.

Zu Kanton wurden sie von den Vorstehern der Gesellschaft liebreich aufgenommen. Bei einem Gastmahle, wozu sie Hrn. Wilson mit seinem neuen Menschen — so wurde Libu durchgängig genannt — eingeladen hatten, fand Letzter abermahls eine Menge neuer Gegenstände, welche seine höchste Verwunderung erregten. Am meisten und längsten ruheten seine bewundernden Blicke auf den Gläsern aller Art und auf den Kronleuchtern. Die Menge der aufwartenden Bedienten, die Mannichfaltigkeit der Speisen und die ganze Tischgeräthschaft waren Gegenstände seiner Verwunderung. „Mein Vater," sagte er zu Hrn. Wilson, „muß sich anders behelfen; der hat weiter nichts, als ein wenig Fisch, eine Yamswurzel, eine Kokosnuß; das ißt er von einem Blatte, und trinkt aus einer Nußschale dazu; nach dem Essen wischt er den Mund und die Finger mit den Fasern der Kokosschale ab; aber hier kostet man bald von dieser, bald von jener Speise, und die Bedienten tragen immer wieder neue Gerichte auf, und bringen allerlei Arten von Trinkgefäßen.

Den Thee fand er bald nach seinem Geschmacke; den Kaffee aber, dessen Geruch ihm zuwider war, verbat er sich; doch fügte er hinzu: daß er ihn trinken würde, wenn der Hauptmann es beföhle. — Ein Bootsmann hatte sich betrunken; Libu, der ihn in diesem Zustande für krank hielt, war sehr darüber bekümmert, und ersuchte den Wundarzt, daß er sich doch des Menschen annehmen möge. Man erklärte ihm nun die Wirkung des starken Getränks, und sagte ihm, daß Leute ohne Erziehung zuweilen den Unverstand hätten, zu viel davon zu genießen. Von dieser Zeit an wollte er nie dergleichen kosten, sondern gab Denen, die ihn dazu zu bewegen suchten, zur Antwort:

dieser Trank schicke sich nicht für einen Gentleman, d. i. für einen wohlerzogenen Menschen. Ueberhaupt beobachtete er im Essen und Trinken immer die größte Mäßigkeit.

Nach fünf oder sechs Tagen kam Hr. Bentscher mit den zu Makao zurückgebliebenen Gefährten gleichfalls zu Kanton an. Das Fenster, woran Libu eben saß und frühstückte, ging nach dem Wasser hinaus. In dem Augenblicke nun, da er die Ankommenden in der Ferne erblickte, sprang er von seinem Sitze auf, und rannte, ohne ein Wort zu sagen, vor Freuden außer sich, nach dem Ort, wo sie landen mußten. Hier empfing er sie mit der rührendsten Herzlichkeit, schüttelte ihnen die Hände, und konnte sie nicht früh genug mit sich fort nach dem Hause ziehn, weil er glaubte, daß sie unterdeß es nicht so gut gehabt hätten, als er.

Einige Herren zu Kanton, die auf Madagaskar und an andern Orten gewesen waren, wo man im Lanzenwerfen geübt ist, und welche in dieser Kunst sich selbst einige Geschicklichkeit erworben hatten, wünschten zu sehen, was unser Libu könne. Sie begaben sich in dieser Absicht in den Vorsaal des Handelshauses. Libu machte hierauf den Anfang damit, zu zeigen, wie man die Lanze, bevor sie abgeworfen würde, in der Hand zu wägen und zu schütteln pflege; dis konnten die Andern auch. Nun wurde aber ein Ziel aufgestellt, und zwar ein Vogelbauer, auf welchen das Bild eines Vogels gemahlt war, und Libu erhob nachlässig seinen Speer, zielte auf den Vogel und traf ihn gerade in den Kopf. Das war mehr, als ihm seine Wettstreiter nachzuthun vermochten. Mit genauer Noth konnten sie, in so großer Entfernung, höchstens den Käfig treffen.

Die steinernen Gebäude, die er zu Kanton sah, und die geräumigen Zimmer in denselben, gefielen ihm über

die Maßen wohl; allein die Decken blieben doch immer der vorzüglichste Gegenstand seiner Bewunderung. Er verglich sie oft mit den schrägen Dächern zu Pelju und sagte: zur Zeit seiner Rückreise nach Pelju werde er schon gelernt haben, wie man dergleichen Decken mache; dann wolle er seinen Landsleuten Anweisung ertheilen, wie sie bauen müßten. So war bei Allem, was er sah, sein Hauptaugenmerk immer auf den Nutzen gerichtet, den sein Vaterland davon haben könnte.

In dem Hause eines der Handelsaufseher bemerkte er eine Zuckerdose von blauem Glase. Diese fiel ihm ganz besonders in die Augen. Der Hausherr führte ihn hierauf in ein anderes Zimmer, wo zwei kleine Tonnen von gleichem Glase, jede ungefähr zwei Quartmaß enthaltend, auf einem Fußgestelle standen. An diesen konnte er sich gar nicht satt sehen, und sich gar nicht wieder davon trennen. Der Besitzer machte ihm darauf ein Geschenk damit. Das war eine Freude für ihn, die er gar nicht zu fassen vermochte! Er war außer sich. Auch diesen großen Schatz — denn dafür erklärte er ihn — bestimmte er auf der Stelle für seinen Vater. Nichts wünschte er dabei mehr, als daß seine Anverwandten diese Kostbarkeiten schon jetzt sehen könnten, um in Bewunderung und Entzücken darüber hinzusinken.

Unterdeß hatte Hr. Mac-Intyre das Fahrzeug der Engländer, den Orulang, verkauft, und siebenhundert Spanische Thaler dafür erhalten. Diese Summe, nebst Dem, was man aus dem Verkauf einiger andern gemeinschaftlichen Sachen lösete, vertheilte Wilson unter die Gesellschaft, und kündigte hierauf der Mannschaft an, daß nunmehr Jeder die Freiheit habe, für sich selbst zu sorgen, wie es ihm gut dünken werde. Er bezeigte ihnen zugleich seine Dankbarkeit für die gute

Ordnung, Eintracht und untadelhafte Aufführung, die sie immer beobachtet hätten, und versprach, sie deßhalb der Gesellschaft, so wie sie es verdienten, zu empfehlen.

Sie begaben sich hienächst auf verschiedene Schiffe, um ihre Rückreise anzutreten. Hr. Sharp, der bis dahin die besondere Aufsicht über Libu geführt hatte, übergab ihn nunmehr gänzlich dem Hauptmanne, weil sie die Reise nicht auf einerlei Schiffe machen konnten.

Hr. Wilson und Libu gingen an Bord des Wallrosses, eines Ostindienfahrers unter Anführung des Hrn. Elliot, der sie auf die freundschaftlichste Weise bei sich aufnahm, und hierauf die Anker lichtete.

20.

Kleine Geschichtszüge von Libu; seine Ankunft in England; sein Tod.

Wenn ich aus meinen eigenen Empfindungen auf die meiner jungen Leser schließen darf, so wird Keiner von ihnen bis hieher gelesen haben, ohne begierig zu sein, nun auch noch zu hören, wie es dem guten Libu, der uns schon so sehr für sich eingenommen hat, auf der Reise aus China nach Europa, und während seines Aufenthalts zu London gegangen sei. Ich will daher die Nachrichten, die ich davon aufgezeichnet finde, hier noch kürzlich mittheilen.

Wir verließen ihn und seinen Pflegevater, Hrn. Wilson, an Bord des Wallrosses, bei ihrer Abreise von Kanton. Der Führer des Schiffs, Hr. Elliot, erwies ihm die größte Liebe und Sorgfalt; er selbst aber bezeigte sich, während seiner ganzen Reise, so gefällig und munter, daß ihn Alle lieb gewannen, und ihm so viel Vergnügen zu machen suchten, als sie nur konnten.

So oft ihnen unterweges ein Schiff begegnete, war er immer begierig, den Namen desselben, und das Land zu erfahren, woher es komme. Diese sagte er sich dann

so lange nach, bis er sie dem Gedächtnisse eingeprägt hatte, worauf er dann jedesmahl einen Knoten in seinen Bindfaden schürzte. Da nun aber die Knoten sich vervielfältigten, so sah er sich genöthigt, täglich eine Wiederholung damit anzustellen, um sein Gedächtniß wieder anzufrischen. Zuweilen mußte auch Hr. Wilson, oder ein Anderer, ihm zu Hülfe kommen, wenn die Bedeutung eines Knotens ihm wieder entfallen war. Die Offiziere des Schiffs, seine einzige Gesellschaft, pflegten zu sagen, so oft sie ihn mit seinem Bindfaden beschäftiget sahen, er lese in seinem Tagebuche.

Gleich zu Anfang der Reise bat er Hrn. Wilson, er möchte ihm doch ein Buch verschaffen, und ihn die Buchstaben kennen lehren, damit er lesen lerne. Man erfüllte diesen Wunsch, so weit die Umstände es erlauben wollten; und Libu bewies auch hiebei, wie bei allen andern Gelegenheiten, die größte Gelehrigkeit.

Als man zu St. Helena ankam, wurde er durch den Anblick der Soldaten und der Kanonen auf den Festungswerken sehr betroffen. Noch größer aber war seine Verwunderung, als er bald darauf vier Englische Kriegsschiffe, wovon zwei eine doppelte Reihe Kanonen hatten, in den Hafen einlaufen sah. Man erklärte ihm, daß diese Schiffe bloß für den Krieg, die übrigen aber für den Handel bestimmt wären. Einer der Anführer der Kriegsschiffe hatte die Güte, ihn bei sich an Bord zu nehmen, und ihn, zu seiner unbeschreiblichen Freude, eine Kriegsübung sowol mit den Kanonen, als auch mit dem kleinen Gewehre sehen zu lassen.

Man führte ihn hier auch in eine Schule; und er äußerte dabei, im Gefühle seiner Armuth an Kenntnissen, den Wunsch, daß er eben so wie jene Knaben, möchte unterwiesen werden können.

Hier wagte er es auch zum ersten Mahl, auf einem Pferde einen Ritt ins Land zu machen. Er saß recht gut darauf, jagte sogar, und äußerte nicht nur keine Furcht vor dem Herabfallen, sondern schien auch über die Neuheit und das Angenehme dieser Leibesübung ganz entzückt zu sein.

Als er den Garten der Handelsgesellschaft betrat, fielen ihm einige schattige Bogengänge in die Augen. Die liebliche Kühlung, die er darunter fand, veranlaßte die Bemerkung, daß seine Landsleute ihre Vortheile nicht zu benützen wüßten. Hier sagte er, habe man nur so wenig Gehölz, aber man wisse den besten Gebrauch davon zu machen; zu Pelju hingegen habe man Bäume vollauf, aber man verstehe sich nur nicht darauf, den gehörigen Vortheil daraus zu ziehen. Bei seiner Zuhausekunft, fügte er hinzu, wolle er mit dem Könige darüber sprechen; ihm sagen, woran es dort noch fehle, und sich Leute geben lassen, die ihm helfen sollten, dort auch dergleichen Lauben anzulegen.

So brach bei Allem, was er Neues bemerkte, die Dämmerung in seiner jungen Seele an, die ihrer Unwissenheit sich nun immer mehr bewußt ward. Der natürliche gesunde Verstand des Jünglings fing begierig jeden Lichtstrahl auf, der ihm eine, auf wirklichen Nutzen abzweckende Kenntniß brachte.

Ehe sie von St. Helena wieder absegelten, lief in den dortigen Hafen auch dasjenige Schiff ein, worauf sein erster Freund, Herr Sharp, sich befand. Er ward seiner zuerst durchs Fenster gewahr, lief mit sehnsuchtsvoller Ungeduld nach ihm hin, ergriff seine Hand mit Innigkeit, und legte durch die lebhaftesten Freudenbezeigungen ein überschwängliches Gefühl von Liebe und Dankbarkeit gegen ihn an den Tag.

Von St. Helena ging man nun nach England un-

ter Segel. Als sie den Kanal erreichten, wurden der Schiffe, die ihnen begegneten, oder neben ihnen hinsegelten, so viel, daß Libu mit seinem Tagebuche nicht mehr Schritt halten konnte. Er unterließ gleichwol nicht, sich bei jedem zu erkundigen, wohin die Fahrt desselben gerichtet sein möchte. Bei der Insel Wight verließ Hr. Wilson, nebst seinem Bruder und Libu das Schiff, und fuhr in einem Boote nach Portsmouth. Der Anblick so vieler Kriegsschiffe, die hier vor Anker lagen, der Festungswerke und der mannichfaltigen Gebäude der Stadt, überwältigte die Einbildungskraft des guten Libu: er versank in ein stummes Staunen, welches ihn nicht zum Fragen kommen ließ.

Von hier ging Wilson allein nach London vorauf, und trug seinem Bruder auf, ihm den jungen Prinzen in einer Kutsche nachzuführen. Einen Theil dieser kleinen Landreise machten sie im Dunkeln; sobald es aber Tag geworden war, fanden seine Augen auf allen Seiten der sehenswürdigen Dinge mehr, als sie fassen konnten. Er kam endlich in dem Hause seines Pflegevaters mit der lebhaftesten Bewegung aller seiner jugendlichen Lebensgeister an. Und nun gings an ein Erzählen der wunderbaren Dinge, die ihm unterwegs vorgekommen waren! Er fand es besonders außerordentlich und wunderbar, daß man ihn in ein kleines Haus gesetzt habe, und daß dieses darauf mit den Pferden davon gelaufen sei; daß er geschlafen habe, und doch vorwärts gekommen sei; daß er in dieser, die Felder, Häuser und Bäume hingegen in der entgegengesetzten Richtung vorbei geflogen seien.

Zur Zeit des Schlafengehens führte ihn Hr. Wilson zu der für ihn bestimmten Kammer, wo ein Himmelbett für ihn aufgeschlagen stand. Es wurde ihm

schwer zu begreifen, wozu das sein sollte. Er sprang hinein und wieder heraus, betastete die Vorhänge, legte sich hinein, und sprang noch einmahl auf, um das Ding von außen zu bewundern. Endlich, da man ihn mit der Absicht und den Bequemlichkeiten desselben völlig bekannt gemacht hatte, legte er sich mit den Worten nieder: daß man in England für Alles ein Haus habe; ein Haus zum Reisen, ein Haus zum Schlafen!

Er ging nunmehr vollkommen wie ein Engländer gekleidet, nur daß er sein Haar noch, auf Peljuanische Weise, in einer runden Locke trug. Wilson führte ihn mit sich in Gesellschaften, und ungeachtet er nur erst in gebrochenen Worten Englisch reden konnte, so wußte er sich doch durch sein sprechendes Auge und durch ausdrucksvolle Geberden vollkommen verständlich zu machen. Sein Gesicht druckte so viel Gutmüthigkeit aus, und sein ganzes Benehmen war so ungezwungen, so sanft und so gefällig, daß ihn Jeder, gleich auf den ersten Anblick, lieb gewann.

In einer dieser Gesellschaften lernte er den Englischen Gelehrten, Hrn Keate, der in der Folge sein Geschichtschreiber ward, kennen, und da dieser ihm vorzügliche Aufmerksamkeit erwies, so gewann er ihn von Stund an lieb, und äußerte, so oft er ihn nachher wieder sah, immer die lebhafteste Freude darüber. In einem der Gespräche, die er mit diesem hatte, druckte er seine Bemerkungen über England überhaupt und über London insbesondere, durch folgende Worte aus: Alles schön, schön Land, schöne Straße, schöne Kutsche, und Haus über Haus bis an den Himmel! Er legte dabei wechselsweise die eine Hand auf die andere, um auf diese Weise die Vielheit der Stockwerke zu bezeichnen, deren jedes ihm ein besonderes Haus zu sein schien, weil er zu Pelju keine andere

als solche Wohnungen gekannt hatte, die auf der Erde waren und nur in einem einzigen Raume bestanden.

Oeffentliche Oerter ließ Hr. Wilson ihn, aus Furcht vor den Pocken, noch nicht besuchen. Er hatte beschlossen, ihm diese Krankheit einimpfen zu lassen; allein er glaubte, nicht früher dazu schreiten zu dürfen, als bis man ihm die Nothwendigkeit und Vernunftmäßigkeit dieser Verfahrungsart begreiflich machen könne, um seine eigene Einwilligung dazu zu erhalten. Mittlerweile schickte man ihn täglich in eine nahe gelegene Schule, um Lesen und Schreiben zu lernen. Dis trieb er nun mit großem Eifer, und er erwarb sich auch da, nicht nur die Achtung des Lehrers, sondern auch die Liebe aller seiner Mitschüler. In den Freistunden unterhielt er die Familie des Hauptmanns mit den Eigenthümlichkeiten, die er an den Schülern bemerkte, und die er mit der ihm eigenen lebhaften Gemüthsart ihnen darzustellen wußte. Zuweilen sprach er auch von einem Plane, den er hätte, zu Pelju einst selbst eine Schule anzulegen, wo man ihn denn, wenn er den großen Leuten das ABC lehre, für sehr weise halten werde.

Seinen Pflegevater, Hrn. Wilson, nannte er stets Kapitän; allein die Gattinn desselben, die er kindlich liebte, wollte er nie anders als Mutter nennen, weil ihm diese Benennung unter allen die ehrerbietigste zu sein schien. So oft man ihm vorschlug, sie Madam Wilson zu nennen, rief er immer: nein, nein, Mutter, Mutter!

In allen Gesellschaften, die er mit Herrn Wilson besuchte, betrug er sich oft mit so vieler wohlanständigen Ungezwungenheit und wahren Höflichkeit, daß man ihn für einen Jüngling von guter Erziehung nehmen mußte. Er bestätigte dadurch die bekannte Erfahrung,

daß natürliche Artigkeit die natürliche Wirkung eines gesunden Verstandes sei. Von Allem, was er bei solchen Gelegenheiten bemerkte, wünschte er immer die Ursache einzusehn, oder die eigentliche Entstehungsart desselben zu erfahren. So war er einst, da er ein junges Frauenzimmer den Flügel spielen hörte, mehr von der Stärke des Tons, den das Werkzeug angab, als von dem ihm noch neuen Tonspiele selbst betroffen. Man machte den Deckel auf, um ihn die innere Bauart des Flügels sehen zu lassen, und nun war er ganz Aufmerksamkeit, um jede hervorgebrachte Bewegung genau zu beobachten. Man ersuchte ihn nachher, die Gesellschaft einmahl einen Peljuanischen Gesang hören zu lassen, und er ließ sich, wider die Gewohnheit der Sänger, nicht zweimahl darum bitten. Allein seine Töne waren so rauh und unlieblich, und er strengte, um sie hervorzubringen, die Brust so gewaltsam an, daß seine Gesichtszüge in Verzerrung, und die Ohren seiner Zuhörer auf die Folter geriethen. Man wunderte sich nun nicht länger, wie ein Kor solcher Sänger einst auf Orulang die Engländer so erschrecken konnte, daß sie, wie wir oben erzählt haben, zu den Waffen griffen. Eine ganze Besatzung hätte dadurch aufgeschreckt werden können. In der Folge lernte er ein paar Englische Gesänge, wobei seine Stimme lange nicht so unlieblich mehr ertönte.

Wie mild und theilnehmend seine Gemüthsart war, zeigte sich jedesmahl, so oft ihm ein Hülfsbedürftiger vorkam; doch bewies er auch dabei immer viel gesunde Urtheilskraft. Kam ihm ein junger Bettler vor, so wies er ihn mit der Weisung ab, die er, so gut er konnte, auszudrucken suchte: daß es eine Schande sei, zu betteln, wenn man im Stande wäre zu arbeiten. Alten Leuten hingegen gab er gern, indem er dabei in seiner

gebrochenen Sprache zu sagen pflegte: muß geben dem armen alten Mann; alter Mann nicht mehr arbeiten kann.

Der junge Wilson, der seines Vaters Unglücksgefährte gewesen und auf einem andern Schiffe nun gleichfalls heimgekehrt war, fand in seiner frühern Bekanntschaft mit Libu noch einen Grund mehr, den edlen Jüngling zu lieben, und dieser kam ihm auf halben Wege dabei entgegen. Libu sah ihn als seinen Bruder an, und so oft er nicht in der Schule war, hatte er ihn gewöhnlich zum Gesellschafter, mit dem er sich unterhielt, mit dem er sich im Lanzenwerfen übte, oder irgend einen andern unschuldigen Zeitvertreib vornahm.

Bogam, der Malaie, den sein Vater ihm zum Bedienten mitgegeben hatte, zeigte sich von so vielen schlechten Seiten, daß Libu seiner endlich satt und müde ward, und den Hauptmann ersuchte, ihn nach seinem Vaterlande Sumatra zurückzuschicken. Glücklicher Weise war um diese Zeit der aus dem Vorhergehenden uns schon bekannte Tom Rose gleichfalls nach England zurückgekommen. Dieser, ein Bursche von erprobter Treue und der sich auch einige Fertigkeit in der Peljuanischen Sprache erworben hatte, wurde an Bogams Stelle zu seiner Bedienung angenommen.

Wilson wurde zuweilen von heftigen Kopfschmerzen geplagt, die ihn nöthigten, sich niederzulegen. Bei solchen Gelegenheiten gerieth Libu jedesmahl in die größte Unruhe; man sah ihn augenscheinlich leiden, und er schlich sich oft leise in die Kammer seines Wohlthäters, setzte sich dann stillschweigend neben seinem Bette nieder, wo er unbeweglich sitzen blieb; nur daß er von Zeit zu Zeit zwischen den Vorhängen hineinblickte, um zu sehen, ob er schliefe oder ruhig läge.

Folgender Zug verdient hier vor allen andern einen Platz. Wilson, der in Geschäften ausgewesen war, fragte, da er zurückkam, seinen Sohn: ob er einen gewissen Auftrag, den er ihm gegeben hatte, ausgerichtet habe. Nun hatten sich die beiden jungen Freunde unterdeß mit Lanzenwerfen belustiget, und der Auftrag war darüber rein vergessen worden. Hr. Wilson, unwillig über diese Vernachlässigung, machte seinem Sohne Vorwürfe darüber, und da Libu aus dem Tone seiner Stimme schloß, daß er aufgebracht sei, so schlich er sich unbemerkt aus dem Zimmer. Die Sache war hiemit sogleich abgethan und vergessen; man redete von andern Dingen, und nun erst bemerkte man Libu's Abwesenheit. Der junge Wilson mußte ihn aufsuchen. Dieser fand ihn in einem Hinterzimmer, in einer niedergeschlagenen Stellung, und bat ihn, zu der Familie zurückzukommen. Er that's, nahm seinen Freund bei der Hand, trat mit ihm vor Hrn. Wilson hin, legte des Sohnes Hand in die des Vaters, drückte sie zusammen, und benetzte sie, da sein fühlendes Herz in diesem Augenblicke überfloß, mit heißen Thränen.

Einst speisete er mit Hrn. Wilson bei dem obgenannten Gelehrten, Hrn. Keate, dem wir die Aufbewahrung dieser Züge verdanken. Um zu sehen, welchen Eindruck ein Bild auf ihn machen würde, ließ Herr Keate ein Kleingemählde (Miniaturportrait) herbeiholen, welches ihn selbst vorstellte. Libu nahm es in die Hand, warf, sobald er es ins Auge gefaßt hatte, einen Blick auf das Urbild und rief: Herr Keate! sehr artig, sehr gut! Hr. Wilson fragte ihn hierauf: ob er denn auch wol wisse, wozu so ein Bild sei? und er antwortete: Libu versteht wohl — jener Herr Keate stirbt, dieser Herr Keate lebt! Er

wollte sagen, das Bild überlebe seinen Gegenstand, und diene dann dazu, sein Andenken zu erhalten.

Wie lebhaft das Gefühl des jungen Mannes für das Schickliche und Unschickliche war, davon mag folgender kleine Vorgang zur Probe dienen. Mad. Wilson verlangte einst bei Tische, da er ihr gegenüber saß, daß er ihr einige Kirschen schicken möge. Er wollte nun mit den Fingern danach greifen; kaum aber bemerkte er, daß seine Pflegemutter darüber lächelte, so nahm er gleich einen Löffel zu Hülfe, fühlte aber die kleine Ungeschicklichkeit, die er zu begehn im Begriffe gewesen war, so tief, daß auf seinem Gesichte, trotz der dunklen Farbe desselben, eine glühende Schamröthe zum Vorschein kam.

In der Kutsche zu fahren schien ihm eine Erfindung zu sein, die jede andere an Annehmlichkeit überträfe; weil man, sagte er, an den Ort, wo man hin wolle, komme, und dabei doch still sitzen und sich unterhalten könne. Auch in die Kirche zu gehn, machte ihm viel Vergnügen; und ungeachtet er von Dem, was er daselbst hörte, noch wenig verstand, so hatte er doch die Absicht davon gefaßt, und er betrug sich dabei immer aufmerksam.

Am meisten etnzückte ihn jedesmahl der Anblick der Themse, der darauf befindlichen Schiffe, der Brücken und die Uebungen der Leibwachen in St. James-Park. Als er aber einst zugegen war, da Lunardi mit seinem Luftball in die Höhe stieg, äußerte er wider die Vermuthung Derer, die ihn dahin geführt hatten, nur wenig Verwunderung darüber. Es sei doch gar zu närrisch, sagte er, wie ein Vogel in der Luft herumzufliegen, wenn man ungleich angenehmer, entweder zu Pferde, oder in einer Kutsche reisen könne. Ob er nun die Schwierigkeiten und Gefahren einer solchen Unternehmung nicht begriff, oder ob er vielmehr glaubte, daß es

in einem Lande, wo es der wunderbaren Dinge so viele für ihn gab, nur etwas Gewöhnliches sei, einen Menschen am Luftball hangend, durch die Wolken fliegen zu sehen, lasse ich dahin gestellt sein.

So oft er Gelegenheit hatte, einen Garten zu sehen, beobachtete er die darin befindlichen Pflanzen und Bäume sehr genau, that mancherlei Fragen darüber, und erklärte, daß er bei seiner Rückreise von allen denen, die zu Pelju fortkommen könnten, Samen mitzunehmen gedächte. Oft redete er dann auch von den Veränderungen und Verbesserungen, die der König, sein Vater, auf seinen Rath vornehmen würde; so daß man wol sah, er betrachte Alles, was ihm vorkam, in Hinsicht auf den Nutzen, den es für sein Vaterland haben könnte.

Er machte nunmehr große Fortschritte in der Erlernung der Englischen Sprache und im Schreiben. Letztes ging ihm so gut von Statten, daß er in Kurzen gewiß eine sehr schöne Hand zu schreiben gelernt haben würde, wenn nicht — aber die Feder sinkt mir aus der Hand, indem ich, was ihn daran hinderte, niederschreiben soll.

Dis war nämlich — beweint ihr gefühlvollen jungen Leser mit mir den Verlust des herrlichen Jünglings! — der Tod. So sorgfältig man ihn auch vor der Ansteckung der Pocken zu bewahren gesucht hatte; so wurde er doch davon ergriffen. Es war der 16te Dezember, als er anfing, sich übel zu befinden, und einen oder zwei Tage danach bemerkte man schon einen Ausbruch über den ganzen Leib. Herr Wilson eilte einen der geschicktesten Aerzte, Hrn. Smyth, zu Hülfe zu rufen. Dieser hatte ihn kaum gesehen, als er nicht nur bestätigte, daß es die Pocken wären; sondern auch für nöthig fand, die Familie auf den schmerzhaften Verlust, der sie bedrohte, vorzubereiten. Er eröffnete nämlich, daß die Pocken von der schlimmsten Art wären, und daß er nur eine geringe Hoffnung zu einem glücklichen Ausgange der Krankheit übrig sähe. Er verschrieb indeß das Erfoderliche, und versprach, seine Besuche fortzusetzen.

Mittlerweile hatte auch Hr. Sharp von dem Zufalle seines jungen Freundes Nachricht erhalten, und eilte herbei, um der Familie des Hrn. Wilson in der Wartung und Pflege des armen Kranken beizustehn. Hr.

Wilson selbst hatte die Blattern auch noch nicht gehabt, und wurde daher von Libu's Krankenzimmer ausgeschlossen. Dieser beruhigte sich zwar sogleich über die Trennung von ihm, sobald man ihm die Ursache davon erklärt hatte; aber er erkundigte sich unablässig nach seinem Befinden, aus Besorgniß, daß er angesteckt sein möchte. Uebrigens betrug der wackere Jüngling sich mit großer Standhaftigkeit, und nahm Alles ein, was ihm verordnet war. Da auch Mad. Wilson um die nämliche Zeit von einer Unpäßlichkeit befallen wurde, welche sie zwang das Bette zu hüten, so wollte er sich nicht abhalten lassen, sie zu besuchen. „Was? rief er, Mutter krank? Libu muß auf, sie zu sehen!" Mit diesen Worten sprang er auch wirklich aus dem Bette, und lief in ihr Zimmer, um mit eigenen Augen zu sehen, wie sie sich befände.

Den Tag vor seinem Ende ging er noch einmahl im Zimmer herum, und bekam sein Gesicht, welches sehr angeschwollen und verstellt war, im Spiegel zu sehen. Er schüttelte den Kopf und wandte sich weg, als ob ihm vor sich selbst ekelte. Dann sagte er Hrn. Sharp: sein Vater und seine Mutter wären jetzt sehr betrübt, weil sie wüßten, daß er so krank sei. Dis wiederholte er einige Mahl. Gegen Abend nahm seine Krankheit zu, und er schien die Gefahr, worin er schwebte, zu fühlen. Er nahm Hrn. Sharp bei der Hand, faßte ihn scharf ins Auge und sagte mit großem Ernst: guter Freund, wenn du nach Pelju kommst, sage Abba=Thullen: Libu mußte viel Trank einnehmen, damit die Blattern weggingen; aber er starb. — Der Kapitän und Mutter (Mad. Wilson) sehr gütig, alle Engländer gute Menschen — Libu bedauerte, daß er nicht sprechen konnte mit dem Könige von den vielen schönen Sachen, welche die Engländer haben. Dann rechnete er die Geschenke her, die man ihm gemacht habe, und die Hr. Sharp unter die Rupacks vertheilen solle. Besonders empfahl er seiner größten Sorgfalt die beiden blauen Glastönnchen, die der König haben sollte.

Der arme Tom Rose stand am Fuße des Bettes, indem sein junger Herr diese Verfügungen traf, und weinte bitterlich. Als Libu dis bemerkte, verwies er ihm seine

Schwachheit mit den Worten: warum weinst du so, daß Libu stirbt?

So groß auch sein Leiden war, so erniedrigte sich doch sein Geist zu keiner Klage. Da das Zimmer der Mad. Wilson an das seinige stieß, so rief er ihr oft zu, um sich zu erkundigen, ob es sich mit ihr bessere, wobei er immer, um sie seinetwegen zu beruhigen, hinzufügte: Libu befindet sich wohl, Mutter! Am achten oder neunten Tage, da er fühlte, daß er immer schwächer wurde, sagte er zu Hrn. Sharp, er würde abreisen (he was going away). Sein Gemüth aber blieb ruhig und unverfinstert bis auf den letzten Augenblick, ungeachtet Das, was er litt, zuletzt wirklich fürchterlich war. Seine starke Leibesbeschaffenheit kämpfte lange und heftig gegen das Gift der Krankheit, bis die erschöpfte Natur endlich erlag.

Am 27. Dezb. erhielt Hr. Keate durch folgenden Brief des Dr. Smyths die traurige Nachricht von seiner Auflösung.

„So traurig das Geschäft eines Unglücksboten für mich ist, so muß ich Ihnen doch, weil ich es versprach, das Schicksal des armen Libu melden. Er starb diesen Morgen, ohne einen Seufzer hören zu lassen, indem die Stärke seines Geistes und seiner Körperkräfte ihn bis auf den letzten Augenblick über seine Leiden erhob. Gestern, beim zweiten Fieberanfall, ergriff ihn ein Schauer, worauf Kopfschmerzen, heftiges Herzklopfen, Angst und ein schwerer Athemzug erfolgten. Man brachte ihn noch einmahl in ein warmes Bad, welches, wie zuvor, ihm eine vorübergehende Erleichterung verschaffte. Man legte ihm ein Blasenpflaster auf den Rücken; allein es wollte hier eben so wenig, als an den Beinen ziehn. Seine Leiden gab er mir auf eine rührende Weise zu erkennen, indem er meine Hand auf sein Herz legte, den Kopf an meinen Arm lehnte, und mir dabei zu verstehen gab, wie schwer es ihm würde, Athem zu holen. Sobald ich aber weggegangen war, klagte er nicht mehr, zum Beweise, daß er es gegen mich nur deswegen gethan habe, um Linderung von mir zu erhalten, nicht um Mitleid zu erregen. Kurz, er gab mir im Sterben, wie im Leben eine Lehre, die ich nie vergessen werde. Seine Geduld und Standhaftigkeit verdienten einem Stoiker zum Muster aufgestellt zu werden. Als ich diesen Morgen wieder kam, sah ich Hrn.

Wilson nicht; alle Uebrige, von der Dienstmagd an, fand ich in Thränen; denn von Allen wurde der gute herzliche Libu geliebt, als wäre er ihr Bruder oder ihr Sohn.“

Wilson, der den betrübten Todesfall dem Ostindischen Gesellschaftshause meldete, erhielt sogleich den Auftrag, für eine anständige Beerdigung des Jünglings zu sorgen. Man begrub ihn auf Rotherhithe's Kirchhofe, und nicht nur Hr. Wilson und sein Bruder, sondern auch die gesammte Jugend der von Libu besuchten Schule folgten der Leiche, um ihrem Freunde das letzte Merkmahl ihrer Liebe zu geben. Der Zulauf von Menschen war so groß, daß es schien, als ob das ganze Kirchspiel sich versammelt habe, um den allgemein geliebten Jüngling beweinen zu helfen.

Die Ostindische Gesellschaft ließ ihm bald nachher ein Denkmahl mit folgender Inschrift errichten:

Dem Andenken
des Prinzen Libu,
eines Eingebornen der Pelju- oder
Palos-Inseln,
eines Sohns des Rupacks oder Königs
der Insel Kurura,
Abba-Thulle,
welcher am 27sten Dez. 1784
im zwanzigsten Jahre seines Alters verschied,
errichtete dieses Denkmahl
die vereinigte Ostindische Gesellschaft,
als ein Zeugniß ihrer Achtung
für die menschenfreundliche und gütige
Behandlung,
welche sein Vater
der Mannschaft des Schiffs Antelope,
geführt von Wilson,
erwies,
als dasselbe den 9ten Aug. 1783
an der Küste jener Insel scheiterte.
Steh, Leser!
und schenke der Natur eine Thräne.
Der Prinz, welcher hier begraben liegt,
war ganz ihr Sohn!

Außer denjenigen Dingen, die er Hrn. Sharp ersucht hatte, seinem Vater und seinen Freunden zuzustel-

len, fand man unter seinem kleinen Nachlaß Kerne und Samen von den meisten Früchten, die er in England gekostet hatte, sorgfältig, und zwar jede Art besonders aufbewahrt. Man sieht hieraus, daß er mitten unter den zerstreuenden, oft betäubenden Eindrücken, den so viele tausend neue und wunderbare Gegenstände auf ihn machen mußten, den eigentlichen Zweck seiner Sendung, der sich auf den Nutzen seines Vaterlandes bezog, nie aus dem Auge verlor. Was würde dieser Jüngling, mit so vielen Fähigkeiten, mit so vieler Begierde nach Kenntnissen jeder Art, und mit so trefflichen Eigenschaften des Herzens, nicht einst für Wohlthaten über sein Volk verbreitet haben, wenn es dem unerforschlichen Rathe der Vorsehung gefallen hätte, ihn dahin wieder zurückzuführen!

Am Abend vor der Abreise der Engländer von Orulang, erkundigte sich der König bei Hrn. Wilson: wie lange es wol dauern könne, bis er nach Pelju zurückkehre? und als er zur Antwort erhielt, daß etwa 30 bis 36 Monate darüber hingehen dürften: so zog er aus seinem Handkorbe eine Schnur hervor, machte 30 Knoten, und nach einem längern Zwischenraume, noch sechs andere Knoten hinein, worauf er sie sorgfältig bei Seite legte. Nun stelle man sich den gefühlvollen Vater vor, wie oft seine Blicke, bei dem langsamen Ablaufe der Zeit, an diesem Faden haften mochten; mit welchem frohen Herzklopfen er am Ende jedes Monats einen neuen Knoten lösete und die Zahl der noch übrigen sich vermindern sah; wie dann gegen Ende des letzten Zeitpunkts sich nach und nach ein banger Zweifel in seine sehnsuchtsvolle Hoffnung mischte; wie oft er den Strand besuchen und mit schmachtenden Blicken ins Weltmeer hinausschauen mochte, ob er nicht irgendwo ein herbeieilendes Schiff am fernen Gesichtskreise erblicken könnte; und wie er dann zuletzt, immer von vergeblicher Hoffnung getäuscht, auf das Wiedersehn des geliebten Sohns Verzicht zu thun, sich gezwungen sah; und ich bin versichert, daß kein gefühlvoller Leser, dessen Einbildungskraft ihm das rührende Bild eines solchen Vaters zu vergegenwärtigen fähig ist, diese Geschichte ohne eine, der Menschlichkeit schuldige Thräne mitleidiger Wehmuth im Auge, aus der Hand legen wird.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften

Bd.: 25

Braunschweig 1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.172(25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758829-6